

## 2 »Sexualwissenschaft kennt keine Grenzen«

### Sexualforschung und wilhelminische Gesellschaft

---

Die Entwicklungsverläufe der deutschen Sexualkultur des 20. Jahrhunderts sind im Anschluss an eine mittlerweile zum Klassiker der Sexualhistoriographie avancierte Studie der New Yorker Historikerin Dagmar Herzog zu einem intensiv erforschten Gegenstand geworden.<sup>1</sup> *Sex after Facism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, erschienen 2005, stellte etablierte Narrative und geläufige Periodisierungen fundamental in Frage, ja zum Teil beinahe auf den Kopf. Neben der NS-Zeit und deren Nachgeschichte in der Bundesrepublik<sup>2</sup> betraf dies in besonderem Maße die Zeit der Jahrhundertwende. Dass die kulturelle Zäsur einer sexuellen Liberalisierung in der Moderne nicht, wie lange geläufig, in den zwanziger Jahren zu verorten sei, sondern bereits in der Zeit vor

- 
- 1 Herzog, Politisierung der Lust. Siehe an Überblicken zur Forschungsdiskussion Edward Ross Dickinson/Richard F. Wetzell, The Historiography of Sexuality in Modern Germany, in: German History 23, 2005, 291–305; Mark Fenemore, The Recent Historiography of Sexuality in Twentieth-Century Germany, in: The Historical Journal, 52, 2009, 763–779; Atina Grossmann, Continuities and Ruptures. Sexuality in Twentieth-Century Germany. Historiography and its Discontents, in: Karen Hagemann/Jean H. Quatert (Hg.), Gendering Modern German History, Oxford 2007, 208–227; Katie Sutton, A Tale of Origins. The Emergence of Sexual Citizens in German Modernity, in: Journal of the History of Sexuality 27, 2018, 186–206.
  - 2 Ein bedeutender Strang der weiteren historiographischen Diskussion ging von Herzogs Beobachtung aus, dass im »Dritten Reich« von Sexualfeindlichkeit in Bezug auf die Angehörigen der »Volksgemeinschaft« nur bedingt die Rede sein könne, da das Regime die vor 1933 gewachsene Liberalität auf heterosexuellem Gebiet bewusst in den Dienst seiner rassenhygienischen Ziele gestellt habe. Vor dem Hintergrund, dass dies die konservative Sexualkultur der Ära Adenauer als eine Reaktion auf die Wahrnehmung einer ausufernden sexuellen Frivolität im Nationalsozialismus erscheinen ließ und beides zusammen eine zentrale Annahme der in den 1970er Jahren einsetzenden NS-Sexualhistoriographie in Frage stellte, hat Herzogs Buch die Zeitgeschichtsschreibung in mehrere Richtungen beschäftigt. Siehe u.a. Pamela E. Swett, Advertising and Magnus Hirschfeld's Commercial Legacy in Nazi Germany, in: Taylor/Timm/Herrn (Hg.), Germany, 306–331; Sybille Steinbacher, Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011.

dem Ersten Weltkrieg, hatten zuvor bereits die Arbeiten Peter Gays aufgezeigt.<sup>3</sup> Dass es aber um 1900 vor allem das wilhelminische Kaiserreich gewesen sei, dem damals international eine Vorreiterrolle auf dem Weg zu einer fortschrittlichen Sexualkultur zugesprochen wurde, war historiographisch eine neue Beobachtung.

Bereits vor dem Hintergrund, dass von diesem ›deutschen Image‹ kaum etwas übrig geblieben sein dürfte, aber auch, weil die Ursprünge dieser Perzeption ausgerechnet in der Ära des Wilhelminismus festzumachen waren, musste diese Einordnung irritieren, rangierte das deutsche Kaiserreich doch gerade auf dem kulturellen Sektor »in der internationalen Entwicklung zur Moderne eher im hinteren Feld«.<sup>4</sup> Jedoch habe es sich, so Herzog, keineswegs um einen damals verzerrten Blick des Auslands auf die deutschen Verhältnisse gehandelt. Tatsächlich müsse man konstatieren, dass »[z]u Beginn des 20. Jahrhunderts [...] Deutschland die liberalste Sexualkultur in der Welt« hatte.<sup>5</sup> Daran ist, wenngleich von der allgemeinen Geschichtsschreibung über das Kaiserreich lange Zeit kaum registriert, zumindest so viel richtig, dass sich um 1900 nirgendwo in Europa die Sexualreformbewegungen eine vergleichbare Präsenz in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Auseinandersetzung zu verschaffen vermocht hatten.

Der deutschsprachige Buch- und Zeitschriftenmarkt erlebte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen Boom an Literatur zu sexuellen Fragen, der in dieser Form, und zwar sowohl in seiner Masse als auch seiner thematischen Breite, tatsächlich einzigartig gewesen sein dürfte.<sup>6</sup> Unzweifelhaft erhielten die sexuellen Emanzipationsbewegungen damals wichtige Impulse aus dem deutschsprachigen Raum. Dies gilt vor allem für die erste Homosexuellenbewegung, die Ende der 1890er Jahre von Berlin ausging,<sup>7</sup> und für die Propagierung des Jahrhundertworts von der »freien Liebe«, wie sie von Teilen der deutschen Frauenbewegung in institutionalisierter Form – im »Bund für Mutterschutz und Sexualreform« (BfMS) – betrieben wurde.<sup>8</sup> Unstrittig ist weiterhin, dass in diesen Jahren auch die Wissenschaft vom Sexuellen in erster Linie von Akteuren aus dem deutschsprachigen Raum geprägt wurde. Im Kaiserreich erstmals als selbstständige wissenschaftliche Disziplin konstituiert, erlebte moderne Sexualforschung hier ihre erste »Blütezeit« und sollte bis 1933, als die Nationalsozialisten die Strukturen des von ihnen als »jüdisch« verfeimten Faches zerschlugen,<sup>9</sup> in der interna-

3 Vgl. Herzog, Politisierung, 23; Peter Gay, Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München 1986; ders., Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter, München 1987.

4 Wolfgang J. Mommsen, Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2002, 76.

5 Dagmar Herzog, Paradoxien der sexuellen Liberalisierung, Göttingen 2013, 26.

6 Siehe an zeitgenössischen Bibliographien u.a.: Blätter für Bibliophilen. Bibliographie der Sexualwissenschaft 1, 1908; vgl. auch Steinbacher, Sex, 21–26.

7 Beachy, Gay Berlin; Clayton J. Whisnant, Queer Identities and Politics in Germany. A History 1880–1945, New York 2016.

8 Ulrich Linse, Die Freivermählten. Zur literarischen Diskussion über nichteheliche Lebensgemeinschaften um 1900, in: Helmut Scheuer/Michael Grisko (Hg.), Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900, Kassel 1999, 57–95, hier 63ff.; Sigusch, Geschichte, 254–260; Gerburg Treusch-Dieter, Die Sexualdebatte in der ersten Frauenbewegung, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt a.M./New York 1993, 19–28, hier 23ff.

9 Dies gipfelte 1933 in der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin. Siehe dazu Rainer Herr, Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung, in: Julius

tionalen Fachwelt »den Ton angeben«.<sup>10</sup> Hinsichtlich der zeitgenössischen Wahrnehmung Deutschlands als einem sexualkulturellen Vorreiterland kam dieser Erfolgsgeschichte der »Berliner Sexualwissenschaft« augenscheinlich bereits zu einem frühen Zeitpunkt ein maßgeblicher Anteil zu.<sup>11</sup>

Dennoch muss man fragen, ob es nicht zu kurz greift, wenn aus der in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg außergewöhnlichen Resonanz auf die »sexuelle Frage« abgeleitet wird, dass damit auch die Sexualkultur des Kaiserreichs ihrer Zeit weit voraus gewesen sei. Lag die ältere Sexualhistoriographie wirklich so grundfalsch mit ihren Diagnosen von einer prinzipiell zutiefst patriarchalischen, sexuell repressiven Kultur des Wilhelminismus?<sup>12</sup> Wurden in der neueren Forschung die antimodernistischen Strömungen der Epoche, die Präsenz und der Einfluss etwa der konfessionellen »Sittlichkeitsvereine«, die ja nicht von ungefähr zur selben Zeit aus dem Boden schossen,<sup>13</sup> unzureichend gewichtet? Zeigte sich nicht vielmehr auch auf dem Feld des Sexuellen eine für die wilhelminische Epoche und ihre politische Kulturgeschichte charakteristische »Janusköpfigkeit«, analog etwa zu der Tatsache, dass Deutschland *das* Land des modernen Militarismus war, der Antimilitarismus »von unten« gleichwohl beeindruckende Ausprägungen aufwies – weit davon entfernt allerdings, kulturelle Hegemonie zu erlangen?<sup>14</sup>

Grund genug in jedem Fall, beim Blick auf die Entstehungsgeschichte der »Berliner Sexualwissenschaft« nicht allein solche wissens- und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen und Voraussetzungen zu problematisieren, welche für die Moderne insgesamt charakteristisch waren, sondern zugleich Bezüge zur politischen Kulturgeschichte des Kaiserreichs zu sondieren. Es soll damit gleichzeitig der Versuch unternommen werden, in einigen Schlaglichtern Antworten auf die inzwischen aus ver-

---

H. Schoeps/Werner Trefß (Hg.), *Verfemt und verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933*, Hildesheim 2010, 113–168.

- 10 Sigusch, *Geschichte*, 375; Lutz Sauerteig, *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, 53.
- 11 Siehe James Burnet, *The science of sex*, in: *The Medical Times and Hospital Gazette* vom 10.11.1906, zit. in: *MbWhK* 5, 1906, 221–222.
- 12 Joachim S. Hohmann (Hg.), *Der unterdrückte Sexus*, Lollar (Lahn) 1977; George L. Mosse, *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*, München/Wien 1985; Nicolaus Sombart, *Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos*, München/Wien 1991.
- 13 Grundlegend: Isabell Lisberg-Haag, »Die Unzucht – das Grab der Völker«. Die Evangelische Sittlichkeitsbewegung und die »sexuelle Moderne« 1870–1918, Münster 2002; John C. Fout, *The Moral Purity Movement in Wilhelmine Germany and the Attempt to regulate Male Behaviour*, in: *Journal of Men's Studies* 1, 1992, 5–27; Andrew Lees, *Deviant sexuality and other sins. The views of protestant conservatives in Imperial Germany*, in: *German Studies Review* 23, 2000, 453–476.
- 14 Vgl. Wolfram Wette, *Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur*, Frankfurt a.M. 2011, 86–99; zu Schein und Sein der militaristischen Durchdringung der deutschen Gesellschaft und ihrer Eliten Stig Förster, *Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich*, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.), *Das deutsche Kaiserreich 1890–1914*, Paderborn u.a. 2011, 157–174.

schiedenen Perspektiven aufgegriffene Frage<sup>15</sup> zu geben, weshalb es um 1900 ausgerechnet »die Deutschen« waren, die auf den Gebieten der Sexualwissenschaft und -reform so unübersehbar eine Pionierrolle übernommen hatten. Dabei wird ebenso der Frage nachzugehen sein, inwiefern in der wilhelminischen Welt das, was man im liberalen Spektrum des Faches frühzeitig »Sexualpolitik« nannte, kulturell und politisch überhaupt in nennenswerter Weise verding: Welche Anerkennung und welchen Einfluss erlangten Fachvertreter mit ihren auf »Reform« drängenden Anliegen und Konzepten zum einen auf Seiten der Herrschaftseliten – konkret: an den Universitäten, bei den Gerichten und gegenüber dem Gesetzgeber? In welchem Maße avancierte das Fach ferner zu einem wahrgenommenen Akteur der wilhelminischen Öffentlichkeit? Und schließlich: Wie »liberal« war die frühe Sexualforschung in Deutschland von heute gesehen tatsächlich?

## 2.1 Im Strombett. Sexualwissenschaft und »sexuelle Frage« um 1900

Wie und wann genau entstand moderne Sexualforschung? Und was machte sie aus? Der Arzt Magnus Hirschfeld, unumstritten eine Schlüsselfigur der frühen Fachentwicklung um 1900 und im Jahr 1919 in Berlin Begründer des weltweit ersten Instituts für Sexualwissenschaft, saß Ende der zwanziger Jahre an einer Arbeit über seine Sicht der Dinge. Die geplante Studie blieb Fragment. In den letzten Bänden seiner *Geschlechtskunde*, die 1930 auf den Markt kamen, hat er jedoch einige Fährten ausgelegt, wie seine Rückschau, für die er bereits einige Persönlichkeiten, die ihm wichtig erschienen, um die Zusendung von Porträtfotografien gebeten hatte, ausgesehen hätte.<sup>16</sup>

Hirschfelds Blick auf sein Fach, so viel wird anhand dieser Hinweise deutlich, hatte sich innerhalb eines Vierteljahrhunderts gründlich geändert. Weder wollte er die Entstehung der Disziplin länger an einem bedeutsamen Einzelwerk festmachen, wie dies noch in der wilhelminischen Zeit – dabei Iwan Blochs *Das Sexualleben unserer Zeit* (1906) vor Augen – viele Fachkollegen getan hatten.<sup>17</sup> Noch rechnete er Sexualwissenschaft weiterhin vorrangig der »Naturwissenschaft« zu, was ihm kurz nach dem Ersten Weltkrieg noch wie selbstverständlich über die Lippen gegangen war.<sup>18</sup> In einer Geschichte des Faches, schrieb er 1930, hätte es vielmehr darum gehen müssen zu zeigen, »wie sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts die vier Quellflüsse der Geschlechtskunde, die Sexualbiologie, die Sexualpathologie, die Sexualethnologie und Sexualsoziologie, durch

15 Siehe mit einer deutlichen Erweiterung klassischer wienhistorischer Ansätze um kulturelle und soziale Perspektiven Robert Beachy, *The German Invention of Homosexuality*, in: *The Journal of Modern History* 82 2010, 801–838; ders., *Gay Berlin*; für eine strukturanalytische Untersuchung der »sexuellen Frage« unter Einbeziehung aller wesentlichen Akteursgruppen Edward Ross Dickinson, *Sex, Freedom, and Power in Imperial Germany, 1880–1914*, New York 2014; aus körpergeschichtlicher Perspektive Chad Ross, *Naked Germany. Health, Race and the Nation*, Oxford 2005.

16 GK III, 761; Brief Magnus Hirschfeld an Fritz Brupbacher am 8.1.1929. SSAZ NL Brupbacher MCF 47.

17 Iwan Bloch, *Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur*, Berlin 1907 [erschienen 1906].

18 Siehe Magnus Hirschfeld, Zur I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage, in: *JbsexZ* 21, 1921, 99–105, hier 101.

das steinige Geröll der Vorurteile hindurchwanden, bis sie sich schließlich um die Jahrhundertwende in dem stattlichen Strombett der Sexualwissenschaft vereinigten.<sup>19</sup> Jedoch hätte diese Darstellung ebenso eine »Vorgeschichte und Geschichte der modernen Sexualbewegung«<sup>20</sup> sein müssen.

Gewiss: Das so eingängige Bild von den vier Flüssen mutete vielleicht schon damals in dieser Zielgerichtetheit allzu einfach an. Schaut man in die im Bildband der *Geschlechtskunde* verewigte Galerie einflussreicher Köpfe, die Hirschfeld als Pioniere galten, fällt überdies das Ungleichgewicht exzeptioneller Beiträge dieser vier Disziplinen ins Auge, die sich vermeintlich simultan aufeinander zu bewegt hätten. Vor allem aus der Soziologie konnte Hirschfeld nur wenige klangvolle Namen anführen.<sup>21</sup>

Aber das Panorama, das der international wohl berühmteste Sexualforscher seiner Zeit aufmachen wollte, um die Herkunft seiner Zunft zu erklären, war um 1930 ein sehr viel breiteres geworden. Das Gesamtbild erschien ihm zudem dynamischer. Die Entstehungsbedingungen sah Hirschfeld nun klar in den politischen und kulturellen Kontexten des späten 19. Jahrhunderts aufgehoben. Eine transnational wirksame Dimension schloss diese Beobachtung mit ein, präsentierte sich das Fuß-Fassen von Sexualwissenschaft rund um den Globus doch zugleich als ein Phänomen der industrialisierten Welt. Von diesen Einsichten zeugen Hirschfelds gesammelte Porträts, die auch verdeutlichen, dass es keine Geschichte »großer Männer« gewesen wäre, die Hirschfeld erzählt hätte. Anders als damals durch alle anderen Domänen akademischer Wissenschaft üblich, wäre seine Geschichte der Sexualwissenschaft ebenso eine Geschichte »großer Frauen« geworden: Hirschfelds Galerie weiblicher »Vorläufer und Vorkämpfer der Sexualwissenschaft« reichte von Ellen Key und Hedwig Dohm über Alexandra Kollontai bis zu Miyagawa.<sup>22</sup>

Diese Hinweise zeugen von Einsichten, die man heute angesichts der historiographischen Diskussion über denselben Gegenstand gerne näher ausformuliert zur Verfügung hätte, zumal Einiges davon sich sehr nahe an heutigen Einordnungen bewegt. Erstens ist die auf Blochs zitiertes Werk zurückgehende, nach 1945 noch lange gängig gewesene Erzählung, die frühe Sexualwissenschaft sei nichts Anderes als eine ins Allgemeine gewendete Blickerweiterung der im späten 19. Jahrhundert von Richard von Krafft-Ebing begründeten *Psychopathia sexualis* gewesen, ihrer Eindimensionalität, ja der Perspektivverzerrung überführt worden. Das gilt zunächst in disziplinärer Hinsicht: So hat die ältere Deutung, dass also um 1900 der wissenschaftliche Blick von einer psychiatrischen Verengung auf das, was als sexuell abweichend wahrgenommen wurde, abgelöst worden sei vom Anspruch auf eine allgemeine Zuständigkeit auf das Sexuelle, nicht nur parallele Entwicklungsstränge in der Medizin wie die Entstehung einer *Neuropathia sexualis* übersehen lassen – oder noch allgemeiner: die Entwicklung einer Sexualmedizin *avant la lettre*.<sup>23</sup> Vielmehr war, schon bevor der Begriff »Sexualwis-

19 GK III, 761.

20 Ebd., Hervorheb. RK:

21 Erstaunlicherweise Georg Simmel übergehend: GK IV, 854ff.

22 Siehe GK IV, 882–887, Zitat 3.

23 Max Marcuse, *Neuropathia sexualis*, in: Albert Moll (Hg.), *Handbuch der Sexualwissenschaften*. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen, 3., neubearb. Aufl., Bd. 2,

senschaft« gefunden war, das Feld durch multidisziplinäre Zugänge schon bestellt. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Schriften des Italieners Paolo Mantegazza stehen dafür exemplarisch. Sie bildeten die wissenschaftlichen Strömungen, die Hirschfeld sechs Jahrzehnte später als zentral erachtete, bereits ab und führten sie in einer »Wissenschaft der Umarmungen« zusammen, wie Mantegazza dies schon, wenn auch in einem Nebensatz, auf den Begriff gebracht hatte.<sup>24</sup>

Zweitens hat die neuere Forschung zurecht darauf hingewiesen, dass die Entstehung der *Psychopathia sexualis* nicht einfach als Einbruch der Psychiatrisierung des als sexuell deviant Begriffenen beschrieben werden kann. Zum einen war die moderne Kasuistik – die erzählende und erzählte Fallgeschichte – ohne die aktive Beteiligung der Beforschten nicht zu denken.<sup>25</sup> Aber auch darüber hinaus gab es enge Bezüge zwischen der um 1880 deutlich an Fahrt aufnehmenden sexualpathologischen Diskussion und der Emergenz sexueller und geschlechtlicher Subjekte in den modernen Gesellschaften – unmittelbar greifbar vor allem in den Aktivitäten und den Schriften Karl Heinrich Ulrichs.<sup>26</sup> Entgegen älterer Lesarten wird inzwischen die Gleichzeitigkeit betont, mit der die Pathologisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt durch die Medizin auf der einen, die Selbstenträtselung und die Emanzipation moderner sexueller und geschlechtlicher Subjekte auf der anderen Seite historisch auftraten. Beide arbeiteten mit denselben Enträtselungsressourcen – der modernen Naturwissenschaft – und »erfanden« auf diese Weise, so ein weitgehender Konsens in der neueren Literatur, historisch das, was man später sexuelle und geschlechtliche Identitäten nannte. Vormodernen, d.h. vor allem religiösen Deutungen machten sie am Ende des 19. Jahrhundert allmählich kulturell wirksam Konkurrenz. Das sexuelle Ordnungsdenken der Moderne setzte sich durch.<sup>27</sup>

Drittens fügte sich die Diskursivierung des Sexuellen und Geschlechtlichen nicht nur in den im späten 19. Jahrhundert machtvollen Prozess der »Verwissenschaftlichung des Sozialen« (Lutz Raphael)<sup>28</sup> ein, sondern er führte auch zu politischen Interessensbildungsprozessen. In den industrialisierten Zentren und den wachsenden Metropolen in Europa war dies schnell zu beobachten. Die Politisierung sexuell markierter Felder war ein Kennzeichen der 1890er und frühen 1900er Jahre. Ebendies war gemeint – und auf ihre progressiven Aspekte gemünzt –, wenn Hirschfeld später von der »Vorgeschichte und Geschichte der modernen Sexualbewegung« sprach. Denn alle diese auf

---

Leipzig 1926, 841–900; *Christa Putz*, *Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die »Krise der Ehe« 1870–1930*, Bielefeld 1930.

24 *Volkmar Sigusch*, Paolo Mantegazza as pionier of sexual medicine in the 19th century, in: *Journal of Sexual Medicine*, 5, 2008, 217–222; *ders.*, *Geschichte*, 121–143, Zitat 122.

25 *Oosterhuis*, *Stepchildren of Nature*; *Philippe Weber*, *Der Trieb zum Erzählen. Sexualpathologie und Homosexualität 1852–1914*, Bielefeld 2008.

26 *Hubert Kennedy*, *Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk*, Hamburg 2001; *Volkmar Sigusch*, *Karl Heinrich Ulrichs. Der erste Schwule der Weltgeschichte*, Berlin 2000.

27 Hervorragend als Forschungsüberblick: *Beachy*, *Gay Berlin*.

28 *Lutz Raphael*, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22, 1996, 165–193.

den ersten Blick sehr unterschiedlichen Strömungen – die »Bewegung« zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Homosexuellenbewegung oder die Bewegung für Mutterschutz, um nur einige Beispiele zu nennen – waren vom Szientismus des 19. Jahrhunderts geprägt und richteten ihre Legitimationsstrategien wissenschaftlich aus. Sie waren zugleich aber auch lebensweltlich inhärenter Bestandteil der »klassischen« Moderne, die als kulturelle Moderne ab den 1890er Jahren in den Großstädten Europas Form annahm.<sup>29</sup> Dass es nicht zuletzt Frauen waren, die reformerische Debatten mitbestimmten und sich – wie in Deutschland Helene Stöckers »Bund für Mutterschutz und Sexualreform« – über das Thema Sexualität gesellschaftspolitisch, aber eben auch wissenschaftlich Gehör verschafften, gehört dabei zu den im Grunde genommen erst jüngst gemachten (Wieder-)Entdeckungen der historiographischen Diskussion über die Entstehung der modernen Sexualforschung.<sup>30</sup>

Viertens führte die sexualkulturelle Veränderungsdynamik zu politisch-ideologischen Verwerfungen von großer Tragweite und präsentierte sich als ebenso rasanter wie diffuser Prozess. Die Geschwindigkeit, mit der die »Sexualliteratur« gerade in Deutschland um 1900 anstieg, gibt davon eine Vorstellung. Allein im Jahr 1908 kamen demnach rund 600 neue Bücher und Broschüren über sexuelle Fragen auf den Markt.<sup>31</sup> Zur regelrechten bibliographischen Herausforderung war zu diesem Zeitpunkt insbesondere die Literatur zur *Psychopathia sexualis* angewachsen. Mehr als 1000 Untersuchungen zum Thema Homosexualität waren zwischen 1898 und 1908 gezählt worden.<sup>32</sup> In der Sodomasochismus-Forschung galt eine 1902 von dem renommierten Berliner Nervenarzt Albert Eulenburg vorgelegte Zusammenstellung der wichtigsten Titel kaum vier Jahre später nicht mehr als eine Orientierungsgrundlage, weil sie bereits als hoffnungslos überholt wahrgenommen wurde.<sup>33</sup> In sexualmedizinischen Spezialfragen den Überblick zu behalten, fiel Ärzten zunehmend schwer: Wer beispielsweise im Jahr 1913 Patienten über das Für und Wider von sexueller Enthaltsamkeit aufklären wollte, wurde in den einschlägigen Indexen auf rund 100 Studien verwiesen, die seit der Jahrhundertwende über diese bis dahin in der medizinischen Fachöffentlichkeit praktisch nicht behandelte Frage publiziert worden waren.<sup>34</sup> Aber auch nichtmedizinische Fächer hatte die »sexuelle Frage« in einem beträchtlichen Maße in Beschlag zu nehmen begonnen. Für den Bereich der Sexualpädagogik etwa bezifferte man 1914 die Zahl der seit 1895

29 Zum Begriff siehe Peukert, Weimarer Republik, 11, Herbert, Geschichte Deutschlands, 42–67; Zur sexualkulturell umwälzenden Urbanisierungsgeschichte Dietze/Dornhof (Hg.), Metropolenzauber; über die Entstehung und die Geschichte sexueller Subkulturen in modernen Großstädten liegen inzwischen zudem mehrere hervorragende Detailstudien vor. Siehe exemplarisch: *In het Panhuis*, Anders; *Sonntags-Club* (Hg.), Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, [Berlin] 2009; Jens Dobler, Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin:

30 Siehe v.a. die Studie von Leng, *Sexual politics*.

31 Alfred Kind, Mitteilungen der Redaktion, in: Blätter für Bibliophilen, 1, 1908, 118.

32 Magnus Hirschfeld, *Sexualpathologie*. Bd. 2: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann, 2., unveränd. Aufl., Bonn 1922, 181.

33 Vgl. mit Bezug auf Albert Eulenburg (Sadismus und Masochismus, Wiesbaden 1902) Georg Hirth, Wege zur Liebe. Idealisierung der Sinne und erbliche Entlastung, München 1906, 435, Anm. 1.

34 Vgl. Andreas Hill, »May the doctor advise extramarital intercourse«? Medical debates on sexual abstinence in Germany, c. 1900, in: Porter/Teich (Hg.), *Sexual knowledge*, 284–302, hier 285.

in Deutschland erschienenen Titel auf rund 600.<sup>35</sup> Es wundert insofern nicht, wenn in diesen Jahren auch unter Experten von einem »fatale[n] Umfang der Sexualliteratur« die Rede war.<sup>36</sup>

Umso mehr, als sich auch die historische Forschung mit der Komplexität dieser Debatte schwergetan hat,<sup>37</sup> wird daraus erklärlich, weshalb viele im Jahr 1906 in Iwan Blochs berühmtem Buch – dessen vollständiger Titel lautete: *Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur* – den Grundstein für das Fach Sexualwissenschaft gelegt sahen. Die diskursive Grundlage hatte sich in den Jahrzehnten zuvor zwar längst ausgebildet. Aber der panoramatische Weitwinkel, den dieses Buch bot, war offenkundig selbst für viele Spezialisten im Prozess der Bewusstwerdung eines strukturell zusammenhängenden Problemkomplexes moderner Gesellschaften von keiner geringen Bedeutung. Blochs Werk wirkte wie ein Augenöffner, nicht weil es besondere Schwerpunkte gesetzt oder starke Thesen formuliert hätte. Es verband eine blendende Darstellungsgabe mit zuverlässigen Literaturzusammenfassungen, weshalb das Buch sofort brennend aktuell wirkte. Diese Wirkung erzielte Bloch aber auch deshalb, weil er die Debattenräume, die das Aufkommen der kulturellen Moderne als einer sexuellen Moderne kennzeichneten, als ein Kontinuum darstellte, das Sexualpolitik und Sexualwissenschaft engmaschig zueinander in Beziehung setzte – nicht nur mit Blick auf Deutschland, sondern ebenso bei der Rekapitulation einschlägiger Diskussionen, die zeitgleich in Europa und der anglo-atlantischen Welt aufgekommen waren.<sup>38</sup>

Das mag genügen, um allgemeine Ermöglichungsbedingungen von Sexualwissenschaft um 1900 zu umreißen. Denn daneben lassen sich einige »deutsche« Spezifika benennen. Tatsächlich sollte zur allgemeinen Sichtbarkeit als einer eigenständigen Wissenschaft die flankierende Präsenz der in Deutschland bereits in verschiedene Flügel ausdifferenzierten Sexualreformbewegung zwar insofern maßgeblich beitragen, als ein Gutteil der sich in den Jahren 1907 bis 1914 ausbildenden Infrastruktur der Disziplin auf ihren Verbänden und Periodika aufbaute. Jedoch war es in einem entscheidenden Maße der noch in die frühe Rezeptionsphase von Blochs Buch fallende »Eulenburg-Skandal«, der die öffentliche Wahrnehmung des Faches im Kaiserreich prägen und auch den weiteren Weg seiner Etablierung wesentlich mitbestimmen sollte. Nicht nur wurden mehrere führende Sexualexperten durch ihre Gutachtertätigkeit in den Eulenburg-Prozessen einem breiteren Publikum überhaupt erst bekannt. Auch die Schaffung der ersten beiden Fachzeitschriften, die den Terminus »Sexualwissenschaft« im Titel trugen, hing für die Beteiligten unmittelbar mit den Erschütterungen zusammen, die diese Affäre politisch und kulturell ausgelöst hatte. Was Letzteres betrifft, war Magnus Hirschfeld rückblickend überdies davon überzeugt, dass ohne diesen Prozess »die Weltgeschichte eine andere Entwicklung genommen und der Weltkrieg höchstwahrscheinlich nicht

35 Johannes Dück, Eine neue Sexualumfrage, in: Die Umschau Nr. 26, 1915, 506–507, hier 506. Zum Anstieg der sexualpädagogischen und -ethischen Literatur siehe auch Sauerteig, Krankheit, 229.

36 Alfred Kind, Rezension von Joseph Leute, Das Sexualproblem und die katholische Kirche, in: Blätter für Bibliophilen, 1, 1908, 183.

37 Edward Ross Dickinson, Complexity, Contingency, and Coherence in the History of Sexuality in Modern Germany. Some Theoretical and Interpretive Reflections, in: Central European History 49, 2016, 93–116.

38 Bloch, Sexualleben. Eine bestechende transnationale Analyse bietet: Herzog, Sexuality in Europe.

stattgefunden hätte.« Denn die besonderen Umstände dieses Verfahrens und das Urteil hätten »nichts mehr und nichts weniger als einen Sieg der Richtung« nach sich gezogen, »die schließlich in die Geschehnisse des Weltkrieges ausmündete«. <sup>39</sup> Was war vorgefallen?

Für die meisten Zeitgenossen sollte sich erst in der Rückschau zusammensetzen, dass die ersten Zeitungsartikel, die im Frühjahr 1907 die »Eulenburg-Affäre« auslösen sollten, bereits Monate vor den eigentlichen Ereignissen erschienen waren. <sup>40</sup> Der Skandal kam auf leisen Sohlen: 1906 hatte man in der Presse von einem vorgeblich kurz bevorstehenden Sturz des Reichskanzlers Bernhard von Bülow durch eine geheimnisvolle »Hof-Kamarilla« lesen können. Namen waren zunächst nicht genannt worden, doch hatte der Journalist Maximilian Harden in der vielgelesenen Wochenzeitschrift »Die Zukunft« mit ambivalenten Anspielungen erotische Verbindungen innerhalb dieses Kreises angedeutet. Die Formulierungen waren vorsichtig genug gehalten, dass sie nicht von der breiteren Öffentlichkeit begriffen wurden, wohl aber am Hof des deutschen Kaisers Wilhelm II., wo sie bereits für Unruhe sorgten. <sup>41</sup>

Die Angriffe galten dem später als »Liebenberger Tafelrunde« bekannt gewordenen Umfeld des kaiserlichen Freundes und Beraters Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld. Vier Jahre zuvor hatte Harden den Diplomaten mit der erpresserischen Drohung, dessen sexuelle Passion für Männer öffentlich zu machen, zum Rückzug aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers gezwungen. <sup>42</sup> Die Hintergründe dieser Nötigung, auch die Frage nach möglichen Informanten aus der Regierung, sind bis heute nicht ganz aufgeklärt. Die Forschung ist sich auch nicht darüber einig, ob für den Journalisten, der zuvor für eine Liberalisierung des Paragraphen 175 RStGB eingetreten war und sich im Zusammenhang mit dem »Fall Krupp« angewidert von politischen Instrumentalisierungen dieser Art geäußert hatte, Eulenburgs Homosexualität an sich ausschlaggebend gewesen war. <sup>43</sup> Unstrittig hingegen ist, dass Harden das Ziel verfolgte, den Einfluss des

39 Magnus Hirschfeld, Vor fünfundzwanzig Jahren, in: Das Blaue Heft Nr. 22, 1933, 690–692, hier 690.

40 Zum »Eulenburg-Skandal« vgl. aus der neueren Forschung insbesondere Norman Domeier, Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a.M./New York 2010; außerdem aus verschiedenen Perspektiven u.a. Claudia Bruns, Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II. Die homosexuelle »Verbündelung« der »Liebenberger Tafelrunde« als Politikum, in: Susanne zur Nieden (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a.M./New York 2005, 52–80; Hauke Hirsinger, »Die geistige Zersetzung Deutschlands«? Vom Wandel des Antisemitismus im Gefolge des Eulenburg-Skandals zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Diss. phil. Univ. Bremen 2008, URL.: <https://www.d-nb.info/993255175/34> (zuletzt geprüft: 20.10.2015); Peter Jungblut, Famose Kerle. Eulenburg – Eine wilhelminische Affäre, Hamburg 2003; Martin Kohlrausch, Geschlecht, nationale Konkurrenz und Massenmedien. Wilhelm II. in Karikaturen des Eulenburg-Skandals 1906–1909, in: Sandra Maß/Xenia von Tippelskirch (Hg.), Faltenwürfe der Geschichte. Entdecken, entziffern, erzählen, Frankfurt a.M./New York 2014, 385–399; James Steakley, Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen, Hamburg 2004.

41 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 31f.; Beachy, Gay Berlin, 124ff.

42 Vgl. Steakley, Freunde, 38.

43 Vgl. ebd., 159f.; Der Fall Krupp. Sein Verlauf und seine Folgen. Eine Tatsachensammlung von \*\*\* , 2. Aufl., München o.J., 23. Genuin homophobe Beweggründe Hardens erkennende Lesarten liefern allerdings überzeugend Jens Dobler, Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848–1933, Frankfurt a.M. 2008,

angeblich ausgeprägt profranzösischen Eulenburg-Kreises auf die deutsche Außenpolitik einzudämmen. Hierin wollten er und im Hintergrund wohl auch die Fraktion der »Falken« um Friedrich von Holstein den entscheidenden Grund für das Schlingern der deutschen Außenpolitik nach der Entlassung Bismarcks erkannt haben.<sup>44</sup>

Als es Ende 1906 so schien, als würde der politisch ins Abseits gedrängte Diplomat an den Hof zurückkehren und die darauf antwortenden Drohungen mittels Anspielungen in der »Zukunft« keine erkennbare Wirkung zeitigten, veränderte Harden im April 1907 seine Taktik.<sup>45</sup> In einer Artikelserie stellte er nun mehrere – und mit Eulenburg und dem Berliner Stadtkommandanten General Kuno Graf von Moltke zwei prominente – Protagonisten der »Kamarilla« in unzweideutigen Worten als Männer mit »normwidrigem Sexualempfinden« bloß. Auf drastische Weise verknüpfte er die Homosexualität Eulenburgs und dessen Freunden mit deren politischem Einfluss: Wie alle Homosexuellen hätten sie keinen Sinn für die Realitäten, seien vielmehr passive Effemierte in der Politik, »süßliche und weichliche« Romantiker, »schwärmende Friedensstifter«.<sup>46</sup>

Trotz dieser Drastik hätte der »Eulenburg-Skandal« kaum so hohe Wellen geschlagen, wäre Hardens Enthüllungsgeschichte nicht explizit an eine fundamentale Kritik der Politik des »persönlichen Regiments« Wilhelms II. gebunden gewesen und hätte Bülow nicht wenige Monate zuvor im Reichstag seine berühmt-berüchtigte Rede über die »Einkreisung« Deutschlands durch die europäischen Großmächte gehalten.<sup>47</sup> Denn was Harden der deutschen Öffentlichkeit offerieren wollte, war nichts anderes als das Bild von einer quasi »doppelten Einkreisung«. Demnach war das Kaiserreich nicht nur von außen von missgönnernden Nachbarn politisch umzingelt, sondern auch im Inneren: durch eine im Berliner Machtzentrum agierende, ihrerseits international verbandelte homosexuelle Clique.<sup>48</sup> Hardens als patriotische Notwendigkeit und politischer Befreiungsschlag deklarierte Artikelserie zielte damit auf Erklärungen für die Politik

310ff.; *Rüdiger Lautmann*, Preußisch-deutscher Militarismus und Homophobie, in: *Invertito* 16, 2014, 69–102, hier 92.

44 Vgl. *Domeier*, Eulenburg-Skandal, 36ff.; *Claudia Bruns*, Männlichkeit, Politik und Nation. Der Eulenburgskandal im Spiegel europäischer Karikaturen, in: Ulrike Brunotte, Ulrike/Rainer Herrn (Hg.), *Männlichkeit und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008, 77–96; hier 79f.; *Beachy*, *Gay Berlin*, 124f.

45 Dazu und zum Folgenden *Sombart*, *Männer*, 37–54; *Steakley*, *Freunde*, 39; *Dobler*, *Duldungspolitik* 314f.

46 Zit. nach *Sombart*, *Männer*, 41 u. 43. Zur vernichtend pejorativen Besetzung der »Friedensschwärmer«-Metapher in der Alltagssprache des Wilhelminismus vgl. etwa *Volker Ullrich*, *Die nervöse Großmacht 1871–1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs*, erw. Neuausg., Frankfurt a.M. 2013, 402f.

47 Eingehend zur Wirkung dieser am 14. November 1906 gehaltenen Rede: *Gerd Krumeich*, »Einkreisung«. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagwortes, in: ders., *Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur*. Hg. v. Susanne Brandt, Thomas Gerhards und Uta Hinz, Essen 2015, 78–88.

48 Diese eminente Rolle einer diskursiven Koppelung von Homosexualität und Staatsfeindlichkeit einerseits und der Perzeption eines vaterlandsverräterischen Internationalismus »der Homosexuellen andererseits wird herausgearbeitet bei *Norman Domeier*, *Imaginationen einer »homosexuellen Internationale« im frühen 20. Jahrhundert*, in: *Rüdiger Lautmann* (Hg.), *Capricen. Momente schwuler Geschichte*, Hamburg 2014, 46–66; *Susanne zur Nieden*, *Der homosexuelle Staatsfeind – zur Geschichte einer Idee*, in: *Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth* (Hg.), *Ideen als gesellschaftliche*

»Wilhelms des Friedlichen« (Harden), konkret: für eine aus der Sicht der Imperialisten in Deutschland als verloren wahrgenommene Außenpolitik der Stärke, wozu das schmachvolle »Zurückweichen« in der Marokkokrise 1905/06 als Beleg herangezogen wurde.<sup>49</sup> Das Verhängnis des Kaisers, so Harden, bestehe darin, dass Eulenburg und dessen Freunde »einen Ring um ihn geschlossen« hätten, durch den keiner mehr zu ihm durchzudringen vermöge. Der Kaiser umgebe sich mit einem Personal, das qua seiner sexuellen Veranlagung nicht das Zeug dazu hätte, »im Notfall das Schwert« zu ziehen – sie »träumen nicht Weltbrände«, denn sie »haben's schon warm genug«.<sup>50</sup>

Sexualwissenschaftler wurden in die Affäre involviert, nachdem das Thema weite Kreise im preußischen Militär gezogen hatte und mit einem Garderegiment in Verbindung gebracht worden war, dessen Offizierskorps wegen homosexueller Affären das Scheinwerferlicht der Presse geraten war.<sup>51</sup> Eulenburg und Moltke reagierten in dieser Situation auf Druck des Kaisers schließlich juristisch: Eulenburg erstattete Selbstanzeige nach Paragraph 175 und erhielt auf diesem Wege rasch eine Art Freispruch, da die Staatsanwaltschaft mangels Beweisen keine Grundlage für einen Prozess herstellen konnte.<sup>52</sup> Moltke hingegen strengte eine Privatklage gegen Harden wegen Beleidigung an, obwohl einem solchen Verfahren allzu erwartbar ein erhebliches öffentliches Interesse entgegenschlagen musste.

Der in Berlin-Moabit im Oktober 1907 dann in der Tat unter starker Präsenz der in- und ausländischen Presse verhandelte Sensationsprozess »Moltke gegen Harden« war die erste Gerichtsverhandlung, in der die hinzugezogenen Gutachter von einer breiten Öffentlichkeit als »Vertreter der Sexualwissenschaft«<sup>53</sup> wahrgenommen wurden. Harden hatte Magnus Hirschfeld in den Zeugenstand bestellt, die Verteidigung die Expertise von Georg Merzbach eingeholt. Auch die Sexualforscher Albert Eulenburg und Albert Moll sollten noch – während der Revisionsverhandlung im Dezember 1907 – eine Rolle spielen. Aus der Perspektive des Faches bedeuteten die Prozesse damit gleichsam den ersten großen Auftritt vor den Augen der Weltöffentlichkeit und zugleich »eine Probe ihrer Deutungsmacht«.<sup>54</sup> Eine bereits zuvor nennenswert über Fachkreise hinausgehende Bekanntheit dürfte von den gehörten Experten allenfalls Hirschfeld gehabt haben.

Magnus Hirschfeld, 1868 als Sohn eines jüdischen Arztes in Kolberg geboren, hatte sich nach dem Medizinstudium zunächst in Magdeburg als Facharzt für Naturheilkunde niedergelassen, bevor er 1896 nach (Berlin-)Charlottenburg zog.<sup>55</sup> Noch in seiner

---

Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Exempel einer neuen Geistesgeschichte, München 2006, 395–428.

49 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 10f.

50 Zit. nach Sombart, Männer, 41 u. 43. Mit der »Ring«-Metapher schloss Harden direkt an die Metaphorik der Bülow-Rede an. Siehe Krumeich, »Einkreisung«, 78.

51 Vgl. Hirschfeld, Einst, 145f.

52 Vgl. Jungblut, Kerle, 97; Steakley, Freunde, 53.

53 »Prozeß Harden«, in: Vorwärts, Nr. 1, 1.1.1908.

54 Domeier, Eulenburg-Skandal, 170.

55 Zur Biographie v.a. Dose, Origins; Herzer, Magnus Hirschfeld; ders., Zeit; Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.), Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Berlin-Brandenburg 2004; Wolff, Magnus Hirschfeld.

Magdeburger Zeit allerdings war etwas geschehen, was Hirschfeld später als die Urzene seiner Lebensarbeit, seines Kampfes gegen den Paragraphen 175, immer wieder beschrieben hat: der Suizid eines in seiner Behandlung stehenden homosexuellen Offiziers unmittelbar vor dessen Hochzeit.<sup>56</sup> Davon aufgewühlt, verfasste der damals 28-jährige Arzt unter dem Pseudonym »Th. Ramien« eine Broschüre mit dem Titel *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe von Männern und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?*<sup>57</sup> Die Schrift gilt heute als eine Art Gründungsmanifest der ersten Homosexuellenbewegung und war auch im Hinblick auf die Entwicklung der modernen Sexualwissenschaft insofern eine Wegmarke, als sich Hirschfeld schon hier gegen die von Krafft-Ebing und anderen Ärzten vertretene Auffassung von der Homosexualität als einer psychiatrisch relevanten Erscheinung wandte. Hirschfeld begriff gleichgeschlechtliches Begehren auch nicht als vererbungsbedingtes Zeichen einer »Degeneration« oder, wie Vertreter von »Verführungs«-Theorien meinten, als Fin-de-Siècle-Krankheit, sondern entwarf vielmehr über die Entstehung und Verbreitung von sexueller Varietät eine biologische Lehre. Da auch gleichgeschlechtliches Begehren nicht als erworben, sondern immer als angeboren und daher als »unverschuldet« angesehen werden müsse, dürfe es nicht der Verfolgung durch das Gesetz ausgeliefert werden. Hirschfelds Begründung für seine Ablehnung psychiatrischer Auffassungen der Homosexualität nahm damit zu einem Teil vorweg, was Iwan Bloch 1902 in seinem anthropologisch-ethnologisch argumentierenden Bruch mit der Psychopathia sexualis ausformulieren sollte: Dass die »Aberrationen« des Sexualtriebs nicht auf die moderne Kultur oder hereditäre »Belastungen« zurückzuführen seien, sondern als »ubiquitäre Äußerungen« gelten müssten, da sie nicht allein bei vermeintlich »Degenerierten«, sondern ebenso bei körperlich gesunden und psychisch »zurechnungsfähigen« Menschen vorkämen – in allen historischen Epochen und Zivilisationen.<sup>58</sup>

Einen Durchbruch wissenschaftlich begründeter Sexualpolitik bedeutete 1897 die Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK), mit dem Hirschfeld eine offensive Aufklärungs- und Entkriminalisierungspolitik gegen den Paragraphen 175 initiierte – so auch in Form von Petitionen an den Reichstag, zu deren Erstunterzeichnern der SPD-Vorsitzende August Bebel gehörte.<sup>59</sup> In Fachkreisen wurde Hirschfeld bald eine weithin anerkannte Kapazität. 1899 erschien erstmals sein »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, das sich in den folgenden Jahren zum international wichtigsten

56 Vgl. Dose, Origins, 41. Zur späteren Legendarisierung siehe etwa Magnus Hirschfeld, Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen, Leipzig 1904, 60; ders., Einst, 48; GK I, 210.

57 Zum Folgenden und zur Einordnung mit späteren Schriften siehe u.a. Dickinson, Sex, Freedom and Power, 157–160; Rainer Herrn, Sappho und Sokrates, in: MittMHG Nr. 33/34, 2002, 47–51.

58 Bloch, Beiträge, Bd. 1, 50f. Dieser Bruch vollzog sich gleichwohl nicht entlang einer allgemeinen Tendenz zur Entpathologisierung, zunächst auch nicht bei Bloch in der Frage der Homosexualität. Das war 1903 auch einer der Hauptangriffspunkte einer gegen Blochs Schrift gerichteten Wortmeldung von Hirschfeld (Ursachen, 115ff., 153 u.ö.) gewesen. Zu Blochs anschließend vollzogener Kehrtwende, ohne welche die später enge Kooperation der beiden Sexualforscher kaum denkbar gewesen wäre, siehe Grau, Iwan Bloch, 52ff.

59 Einen Überblick bietet: Rainer Herrn, Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld, in: Seeck (Hg.), Wissenschaft, 253–264.

Publikationsort auf dem Gebiet der Erforschung der Homosexualität entwickelte. Parallel hierzu dokumentierte Hirschfeld in den »Monatsberichten des Wissenschaftlich-humanitären Komitees« die sozialen Folgen des Paragraphen 175. An der Publikationswelle zum Thema Homosexualität um 1900 hatte Hirschfeld damit maßgeblich Anteil.

Infolge der vielfältigen Tätigkeiten des WhK, zu denen auch öffentliche Vorträge im In- und Ausland und die Herausgabe allgemeinverständlicher Aufklärungsschriften gehörten, wird Magnus Hirschfeld 1907 bei Prozessauftritt über Berlin hinaus zumindest aufmerksamen Zeitungslesern bereits ein Begriff gewesen sein. Sein Ruf als führender Experte war es offenbar auch gewesen, der ihn im Umfeld von Hardens Veröffentlichungen in der »Zukunft« dazu bewogen hatte, eine Audienz bei Wilhelm II. zu erbitten, um diesen über den Forschungsstand zur Frage der Homosexualität aufzuklären.<sup>60</sup>

Hirschfeld war indes nicht der einzige medizinische Experte, der im Verfahren gehört wurde. Mit Georg Merzbach hatte der ehemalige Stadtkommandant einen Spezialarzt für Geschlechts- und Hautleiden als Gegengutachter bestellt, der in der Berliner Hautevolee weithin bekannt, über seine weitläufigen Kontakte in Politik-, Gelehrten- und Intellektuellenkreisen auch bestens vernetzt war.<sup>61</sup> Verheiratet mit der beliebten Theaterschauspielerin Meta Illing, befreundet etwa mit David Haek, Ernst von Leyden und Julius Pagel, stand der Schüler des weltberühmten Dermatologen Oscar Lassar auch mit der Familie Moltke in engerer Verbindung. Er war der Hausarzt des Stadtkommandanten gewesen.<sup>62</sup> Doch war Merzbach auch dem WhK auf das Engste verbunden: Nicht nur hatte er in der Aufbruchphase der »homosexuellen Bewegung« ihren Namen gegeben.<sup>63</sup> Schon kurz nach seiner Niederlassung in Berlin Ende der 1890er Jahre war der aus einer Magdeburger jüdischen Familie stammende Mediziner der Vereinigung beigetreten und hatte damit, wie Hirschfeld später in seinen Memoiren schrieb, zu den überhaupt »ersten Ärzte[n]« gezählt, die sich »an meine Seite stellte[n]«. <sup>64</sup> Als Merzbach in den Prozess berufen wurde, war er gerade von einer USA-Reise zurückgekommen, wo er Vorträge über das Thema Homosexualität vor medizinischen Fachgesellschaften gehalten hatte, und fungierte im WhK als Hirschfelds Stellvertreter.<sup>65</sup>

Als Gutachter waren beide Ärzte durch eine mehrjährige, oft auch gemeinsame Tätigkeit in Sexualstrafverfahren routiniert.<sup>66</sup> Ebenso verfügten sowohl Hirschfeld als

60 Zu seiner Irritation wurde ihm diese Audienz vom Hof jedoch nicht gewährt. Vgl. *Jungblut*, Kerle, 107.

61 Zur Person vgl. *Richard Kühl*, Art. »Georg Merzbach«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 494–497. Die Kontakte zu so unterschiedlichen Persönlichkeiten der Jahrhundertwende – Haek, heute fast vergessen, hatte unter dem Pseudonym »Franz Helbing« sittengeschichtliche Werke wie *Das Geschlechtsleben der Neuesten Zeit* (1910) publiziert – werden erwähnt in: *Georg Merzbach*, *Das Schönheitsbuch*, Berlin 1913, 13, 133 u. 362.

62 Vgl. *Georg Merzbach*, *Zur Psychologie des Falles Moltke*, Wien 1907/08, 4.

63 Vgl. *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 153.

64 *Hirschfeld*, *Einst*, 143.

65 Zur USA-Reise siehe den Brief Merzbachs an Hirschfeld vom 12.3.1907, abgedr. in: MBWhK 6, 1907, 79–77.

66 Merzbachs gerichtsmedizinische Erfahrungen fanden Eingang in dessen Monographie, *ders.*, *Die krankhaften Empfindungen des Geschlechtssinnes*, Wien/Leipzig 1909, passim.

auch Merzbach über Erfahrungen in der öffentlichen Kommentierung vergleichbar prominenter »Fälle«. Sie wussten daher um die medialen Effekte.<sup>67</sup> Als folgenreich sollte sich jedoch erweisen, dass keiner von beiden auf eine ungewöhnliche Verfahrensbedingung hinreichend vorbereitet war: In Privatklageprozessen durften Gutachter von sich aus keinerlei Angaben oder Dokumente in die Verhandlung einbringen, die nicht unmittelbar zuvor durch die gerichtliche Beweisaufnahme offengelegt worden waren. Damit waren Hirschfeld und Merzbach zumindest nach strenger Auslegung dazu angehalten, Moltke anhand von Beobachtungen am Verhandlungstag selbst, also letztlich allein an seinem Verhalten im Gerichtssaal sowie der dort vorgebrachten Zeugenaussagen zu »begutachten«.<sup>68</sup>

Die in der Beweisaufnahme zu Tage geförderten Informationen waren allerdings recht dürtig. Sie ergaben im Wesentlichen, dass der General mit seiner inzwischen von ihm geschiedenen Frau Lily von Elbe zwar einen gemeinsamen Sohn, aber nach der Hochzeit kaum mehr sexuellen Verkehr gehabt hatte; dass Moltke und Eulenburg gerne ausschweifende Feste gefeiert hatten, die ein Zeuge als homoerotisch aufgeladen beschrieb; ferner lag der Bericht über ein Taschentuch Eulenburgs vor, das der Stadtkommandant einmal mit Koseworten an seine Lippen gedrückt haben sollte. Überhaupt hätten er und seine Freunde, so die ehemalige Ehefrau im Verfahren, häufig in Verniedlichungsformen voneinander gesprochen.<sup>69</sup>

Im Zeugenstand erklärte Merzbach dazu, dass bei dem General ein ausgeprägter Hang zu schwärmerischen Männerfreundschaften festzustellen sei, verneinte aber eine homosexuelle Orientierung. Im Blick auf das eheliche Sexualleben meinte er vielmehr feststellen zu können, Moltke habe als Folge einer zerrütteten Ehe allein gegenüber seiner Frau eine »sogenannte psychische Impotenz« entwickelt.<sup>70</sup> Als Merzbach dies jedoch damit untermauern wollte, dass sein Gutachten auf eingehenden Befragungen des Klägers und dessen privater Umgebung beruhe, wurde er auf Antrag von Hardens Verteidigung in seinem Vortrag unterbrochen. Das Gericht folgte dem Einwand der Verteidigung, dass »der Sachverständige außerhalb der Beweisaufnahme ein Bild ge-

67 Siehe die von Merzbach und Hirschfeld zusammen mit dem WhK-Arzt Ernst Burchard auf dem Höhenpunkt der Krupp-Affäre publizierte Stellungnahme, abgedr. in: Der Fall Krupp, 24. Späterhin sollte Hirschfeld schreiben, was die Affäre Eulenburg »auf dem Gebiet der äußeren Politik« katastrophal ausgelöst habe, hätte der Fall Krupp »auf dem Gebiete der inneren« bereits vorgeführt. Hirschfeld, Einst, 21.

68 Näheres zu diesem Punkt der Strafprozessordnung bei Karsten Hecht, Die Harden-Prozesse. Strafverfahren, Öffentlichkeit und Politik im Kaiserreich, Diss. jur. Univ. München 1997, 139f.

69 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 141–157; Steakley, Freunde, 55f.

70 »Der Prozeß Moltke-Harden (Schluß des dritten Verhandlungstages)«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 503, 28.10.1907. Vgl. Hecht, Harden-Prozesse, 137f. Diese Argumentation war im Übrigen nicht derart konstruiert, wie dies in der Literatur häufig dargestellt wird. Merzbach gab damit vielmehr eine Einordnung wieder, die von sexualwissenschaftlicher Seite über Eulenburg bereits vor der Affäre formuliert worden war. In dessen 1906 edierten Briefwechsel mit Arthur Gobineau hatte Iwan Bloch eine »asexuelle, edle Liebe zwischen Männern« zu erkennen gemeint und sie als Beleg dafür angeführt, »daß auch Männer von ›Liebe‹ zueinander sprechen können, ohne in den Verdacht der Homosexualität zu kommen.« Bloch, Sexualleben, 600.

wonnen hat, welches er nun in seinem Gutachten wiedergibt«, beschloss die Entlassung Merzbachs aus dem Verfahren und stufte sein Gutachten als gegenstandslos ein.<sup>71</sup>

Hirschfeld hingegen hielt sich formal an die Verfahrensordnung, wenngleich er sich später verärgert darüber zeigte, dass ihn der Vorsitzende Richter vor seinem Gutachten »noch besonders darauf verpflichtete, dasselbe lediglich an das Ergebnis der mir bis zur Verhandlung unbekannten Beweisaufnahme zu halten«. <sup>72</sup> Obgleich Hirschfeld auch im Verfahren selbst angab, den Kläger eigentlich zu wenig zu kennen, führte er am Ende doch Folgendes aus:

»Ich muß sagen, daß ich aus der Beweisaufnahme die wissenschaftliche Ueberzeugung gewonnen habe, daß objektiv eine Abweichung von der Norm beziehungsweise von dem Gefühl der Mehrheit im Empfindungsleben des Grafen Cuno Moltke vorliegt[,] und zwar eine zweifellos unverschuldete angeborene und nach meiner Ueberzeugung ihm selbst auch nicht bewusste Anlage, die man als homosexuell zu bezeichnen pflegt. [...] Das ist die furchtbare Tragik der Ehe eines unbewußt homosexuell empfindenden Mannes.«<sup>73</sup>

Der Ausschluss Merzbachs und das allein übrig gebliebene Gutachten Hirschfelds waren insofern für die gerichtliche Urteilsfindung maßgeblich, als Harden in den Augen des Gerichts nicht explizit behauptet hatte, Moltke habe sich im Sinne des Paragraphen 175, also durch sexuelle Handlungen, strafbar gemacht. Die Behauptungen in der »Zukunft«, so die Sicht des Richters, hätten vielmehr den Vorwurf an die Adresse Moltkes betroffen, sich gewissermaßen eines homosexuellen Habitus' bedient zu haben: Der General habe seine (ihm nach Hirschfelds Gutachten »nicht bewusste«) Homosexualität vor Dritten »nicht verheimlicht«. <sup>74</sup> Moltkes Klage wurde mit dieser Begründung abgewiesen. Das Sensationsurteil war damit in der Welt.

Erst durch diese quasi offizielle Verifizierung der Gerüchte um den kaiserlichen Beraterkreis erhielt der »Eulenburg-Skandal« nun eine Dimension, der ihn zu einer Staatsaffäre ersten Ranges machte. Am kaiserlichen Hof wurde diese Tragweite auch sofort erkannt. In einer seiner berühmten Randnotizen echauffierte sich Wilhelm II. über den Richter, dieser »Kerl« gehöre seines Amtes enthoben; er habe »geradezu das Vaterland und uns alle verraten«. <sup>75</sup> Allerdings war da noch nicht einmal annähernd abzusehen, was alles noch folgen sollte. Das Verfahren Moltke gegen Harden war nur der Auftakt einer das Kaiserreich bis in das Jahr 1909 hinein nicht mehr zur Ruhe kommen lassenden Aufeinanderfolge von Skandalprozessen um den kaiserlichen Hof und das preußische Militär, die alle um das Thema Homosexualität kreisten und in der Wahrnehmung breiter bürgerlicher Schichten die wilhelminischen Herrschaftseliten in eine tiefe Autoritätskrise stürzten. Empfindlich sah man insbesondere die preußische

71 Vgl. Hecht, Harden-Prozesse, 138 (Zitat ebd.).

72 Magnus Hirschfeld, Zur Klärung, in: MBWhK 6, 1907, 229–242, hier 229.

73 »Der Prozeß Moltke-Harden (Dritter Tag der Verhandlung)«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 502, 26.10.1907.

74 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 169f. (Zitat 169).

75 Zit. nach ebd., 111; zur Perspektive Wilhelms II. John C. G. Röhl, Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008, 611–614.

Armee betroffen, die im In- und vor allem im Ausland mit Hohn und Spott (»le vice allemand«) übergossen wurde.<sup>76</sup>

Die Folgen dieses, wie es damals hieß, »deutschen Skandals« wurden in der historischen Forschung lange Zeit unterschätzt. Zwar fehlt es noch an Studien, die sich wirklich näher mit Hirschfelds Vermutung auseinandergesetzt hätten, dass die »Eulenburg-Affäre« den »Falken« am kaiserlichen Hof in die Hände gespielt habe und – so ließe sich die These weiterdenken – das Drängen um die nationale »Ehre« den aggressiven Kurs der Deutschen in der Julikrise 1914 miterklären könne.<sup>77</sup> Jedoch wurde in der Zwischenzeit in mehreren Studien sehr eindrücklich verifiziert, was bis vor wenigen Jahren nur bei historiographischen »Outsidern« wie Nicolaus Sombart zu lesen war: dass die Eulenburg-Affäre »[s]tärker als irgendeine andere der innen- und außenpolitischen Krisen [...] das Kaiserreich in seinen Grundfesten erschütterte« und ohne diese als eine moralische Demontage der monarchischen Herrschaftseliten perzipierte Affäre wohl auch die Daily Telegraph-Affäre (1908) nicht »das Ausmaß einer echten Staatskrise« erreicht hätte.<sup>78</sup> Diese Einschätzung wird in der neueren Forschung zunehmend geteilt.<sup>79</sup> Die Untersuchungen des Historikers Norman Domeier, der die Prozesse als Medienergebnis analysiert und dabei die Überforderung der wilhelminischen Eliten gegenüber den Ausformungen des »New Journalism« – der Wucht des politischen Kampagnenjournalismus und den Einfluss der Sensationspresse – eindrucksvoll herausgearbeitet hat, haben den »Eulenburg-Skandal« als das wiederentdeckt, was er in der seinerzeitigen Wahrnehmung war: nämlich das deutsche »Gegenstück« zum »Dreyfus-Skandal« in Frankreich.<sup>80</sup>

76 Vgl. Bruns, Männlichkeit; Domeier, Eulenburg-Skandal., 301–326. Zum in der französischen Literatur schon zuvor angesichts der deutschen wissenschaftlichen Diskussion ventilierten Begriff »vice allemand« vgl. Wolfram Setz, Marcel Proust, Binet-Valmer und »le vice allemand«, in: ders., Oscar Wilde, 158–172, hier 166f.

77 Diese empirisch schwer in den Griff zu bekommende These wurde allerdings in knapper Form vielfach aufgegriffen. Siehe mit verschiedenen Nuancierungen Joachim Radkau, Volk unter Strom, in: Die Zeit, 15.12.2016, 17 (Interview); Domeier, Imaginationen, 65f.; Herzog, Sexuality in Europe, 38, Lautmann, Militarismus, 93f. u. 97ff.; Whisnant, Queer Identities, 56. Vgl. auch die These von »einer verstärkten Remaskulinisierung der staatlichen Politik« bei Bruns, Männlichkeit, 90, sowie die Hinweise auf die ältere Literatur bei Steakley, Freunde, 7. Allerdings wurde dabei bislang zweierlei kaum berücksichtigt. Zum einen ist es mittlerweile umstritten, ob die letzten Vorkriegsjahre nicht sehr viel mehr im Zeichen einer europäischen Beruhigung der diplomatischen Beziehungen gestanden hatten als lange Zeit angenommen. Siehe v.a. Friedrich Kießling, Gegen den Großen Krieg? Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914, München 2002. Und bereits für die Zeit zwischen 1907 und 1910, also für die Hochphase der »Eulenburg-Affäre«, lässt sich nicht etwa eine aggressivere Linie in der deutschen Außenpolitik gegen Frankreich feststellen, sondern eine merkliche Entspannung, in der gerade auch die deutsche Seite ihren Kurs dämpfte. Vgl. Jean-Jacques Becker/Gerd Krumeich, Der Große Krieg. Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Essen 2010, 30. Zum anderen hat Manfred Herzer den Dreh- und Angelpunkt der Argumentation in Frage gestellt und die Entstehung des »Mythos vom Friedensfürst Eulenburg« auf die zwanziger Jahre datiert. Vgl. ders., Zeit, 182–189, Zitat 184.

78 Sombart, Männer, 41.

79 Etwa: Kohlrusch, Geschlecht, 385; Röhl, Wilhelm II., 611.

80 Domeier, Eulenburg-Skandal, 11.

Ins mediale Kreuzfeuer gerieten sofort auch die am Prozess beteiligten Sexualwissenschaftler. Sowohl Hirschfeld als auch Merzbach beeilten sich im Anschluss an das Verfahren, ihre Gutachten näher zu erläutern.<sup>81</sup> Dabei ging es nicht nur um eine Reputationsrettung vor dem Hintergrund des Vorwurfs der Unprofessionalität im Umgang mit den in Privatklageprozessen vorausgesetzten Rahmenbedingungen: Indem Merzbach von den einen der Gefälligkeit gegenüber einem Repräsentanten der traditionellen Machteliten, Hirschfeld von den anderen der Instrumentalisierung des Verfahrens für die Ziele des WhK verdächtigt wurde, sahen sich beide in ein dubioses Licht gestellt. Ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit rückte allerdings Hirschfelds Gutachten: Der Öffentlichkeit, so die Verdachtsargumentation, habe er einen Repräsentanten des wilhelminischen Herrschaftsapparats präsentieren wollen, der »unverschuldet« und »angeboren« homosexuell sei, und er, Hirschfeld, habe sich davon versprochen, dass in Regierungskreisen die Einsicht in eine Reform des Paragraphen 175 wachsen werde.<sup>82</sup>

Sichtlich um Schadensbegrenzung für das Projekt Sexualwissenschaft bemüht, meldeten sich mehrere dem WhK nahestehende Fachleute zu Wort. So äußerte der Berliner Strafverteidiger Johannes Werthauer, der Ausschluss Merzbachs habe die »Reformbedürftigkeit der Vorschriften über den Sachverständigenbeweis« offengelegt – das Urteil gerade dieses Sachverständigen hätte »zur Aufklärung auf diesem noch sehr dunklen Teilgebiet der Sexualwissenschaft« beitragen können, weil Merzbach »besondere Ermittlungen zum konkreten Fall« angestellt habe.<sup>83</sup> Weshalb beide Gutachter professionell gehandelt hätten, versuchte der Leipziger Mediziner Hermann Rohleder in der ärztlichen Standespresse darzulegen: Aufgrund der ihnen jeweils vorliegenden Informationen, so seine Argumentation, hätten sie überhaupt nicht zu anderen Urteilen kommen können.<sup>84</sup> In der medizinischen und juristischen Fachöffentlichkeit – und weit darüber hinaus – ließ sich ein Debakel jedoch nicht mehr abwenden, als im Nachspiel zum Prozess beide Sexualforscher erneut ins Blickfeld der Presse gerieten.

81 *Magnus Hirschfeld*, Zur Abwehr! Charlottenburg 1907; *Merzbach*, Psychologie. Die Broschüre »Zur Abwehr« sandte Hirschfeld zusammen mit einem Aufsatz über den Moltke-Prozess (»Zur Klärung«) an Reichskanzler Bülow. Vgl. *Norman Domeier*, Die deutsche Homosexuellenbewegung im Kaiserreich und ihre Niederlage im Eulenburg-Skandal (1906–1909), in: ders.u.a., Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, 13–26, hier 24. Daneben brachte er eine Broschüre mit Rezensionen zu seinen wissenschaftlichen Werken heraus. Ein Exemplar ist überliefert in: BAB R 8069 M 5, Bl. 125.

82 Man muss bezweifeln, dass solche strategisch-politischen Beweggründe hinter seinem Gutachten standen. Hirschfeld hatte sich zuvor mehrfach gegen einen solchen »Weg über Leichen« ausgesprochen. Vgl. *Domeier*, Homosexuellenbewegung, 24; *Dose*, Origins, 45; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 120f.

83 *Johannes Werthauer*, Juristische Glossen zum Moltke-Harden-Prozess, in: Berliner Tageblatt, Nr. 554, 31.10.1907. Zur Person vgl. *Richard Kühl*, Art. »Johannes Werthauer«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 749–755.

84 *Hermann Rohleder*, Der Prozeß Moltke-Harden und der § 175 in ärztlicher Beleuchtung, in: Korrespondenzblatt des ärztlichen Bezirksvereins im Königreich Sachsen vom 1.12.1907; zit in: ders., Rezension zu Merzbach, Zur Psychologie des Falles Moltke, in: Therapeutische Rundschau, 2, 1908, 199–200. Zur Person siehe *Volkmar Sigusch*, Art. »Hermann Rohleder«, in: ders./Grau (Hg.), Personenlexikon, 595–601.

Anfang Dezember 1907 sorgte zunächst Merzbach für Schlagzeilen, nachdem er in seiner eilig publizierten Schrift *Zur Psychologie des Falles Moltke* lauter neue intime Einzelheiten aus dem Sexualleben der geschiedenen Moltkes präsentiert hatte, um sein Prozessgutachten zu rechtfertigen.<sup>85</sup> Das brachte ihm nicht nur den Vorwurf der Verletzung der ärztlichen Schweigepflicht ein, sondern auch die öffentlich vollzogene Vertrauensaukündigung durch den ehemaligen Stadtkommandanten und eine Forderung zum Pistolenduell durch Lily von Elbes zweiten Ehemann.<sup>86</sup> Für Hirschfeld wiederum sollten sich die Ereignisse kaum zwei Wochen später zu einem Fiasko entwickeln, als im Rahmen der Revisionsverhandlung Ende Dezember 1907 die als Gutachter neu hinzugezogenen Sexualforscher Albert Eulenburg und Albert Moll »keine Spur« von homosexuellen Empfindungen bei Moltke meinten entdecken zu können – und Hirschfeld seine Diagnose aus dem ersten Prozess »vollständig« zurücknahm.<sup>87</sup> Weil er dies aber unter Berufung auf inzwischen aufgetretene Zweifel an der Glaubwürdigkeit der ehemaligen Ehefrau tat, begannen jetzt auch besonnene Prozessbeobachter an Hirschfelds Unbefangenheit zu zweifeln. Denn zuvor war allgemein bekannt geworden, dass ihm von Seiten der Staatsanwaltschaft angedroht worden war, sie werde, sollte er bei seiner Diagnose aus dem ersten Prozess bleiben, »nötigenfalls Mitteilungen über Herrn Dr. Hirschfeld machen, die ihm vielleicht nicht erwünscht seien« – was von allen Seiten, wie fraglos beabsichtigt, als Androhung eines Gegen-»Outings« verstanden wurde.<sup>88</sup>

Das alles hatte neben der politischen Brisanz derart groteske Züge, dass es nicht verwundern kann, wenn die »sexualwissenschaftliche Expertise« auf dem Höhepunkt der »Eulenburg-Affäre« zu einem bevorzugten Thema von Kabarettisten und Satireblättern wurde.<sup>89</sup> Karl Kraus etwa spottete in der »Fackel«, endlich ließe sich dank wissenschaftlicher Aufklärungsarbeit »durchblicken, dass jeder homosexuell sei, der es nicht weiß und von dem es Gott sei Dank wenigstens die andern wissen«.<sup>90</sup>

Für ein im Kaiserreich verbreitetes »Scherzwort«<sup>91</sup> – »Der Hirschfeld kommt!« – sorgte eine berühmt gewordene Karikatur in der Zeitschrift »Die Jugend«. Sie erschien unter dem Titel »Panik in Weimar« und zeigt Magnus Hirschfeld auf das Weimarer

85 Merzbach, *Psychologie*, 13–24 u. 29f.

86 All dies – die Duellforderung endete mit einem ehrengerichtlichen Vergleich – wurde über Presseberichte weit über Berlin hinaus wahrgenommen. Siehe »Nachklänge zum Harden-Prozess«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 639, 17.12.1907; »Eine Pistolenforderung«, in: Berliner Volkszeitung, 31.12.1907; sowie für die österreichische Presse etwa: »Die Broschüre des Dr. Merzbach«, in: Pester Lloyd, 18.12.1907; »Eine Ehrenaffäre des Sachverständigen Merzbach«, in: Neues Wiener Journal, 31.12.1907. Vgl. auch Domeier, Eulenburg-Skandal, 199f.

87 Zitate nach: »Der Harden Prozess. Die Aussagen der Gutachter«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 661, 31.12.1907.

88 Herzer, Magnus Hirschfeld, 140. Vgl. dazu sowie zur Wahrnehmung Hirschfelds und der Sexualwissenschaft in der breiten Öffentlichkeit insgesamt auch Bruns, Männlichkeit, 88; Dose, Origins, 43ff.; Dobler, Duldungspolitik, 318; Mildnerberger, »Richtung«, 81.

89 Zum Aufgreifen der »Eulenburg-Affäre« durch Satiriker und Karikaturisten siehe v.a. Steakley, Freunde; aus unterschiedlichen Blickwinkeln ferner die Untersuchungen von Bruns, Männlichkeit; Hirsinger, Zersetzung, dort Kap. 5; Kohlrausch, Geschlecht.

90 Karl Kraus, Maximilian Harden. Eine Erledigung, in: ders., Sittlichkeit und Kriminalität und weitere Satiren zu Justiz und Moral. Hg. v. Bruno Kern, Wiesbaden 2017, 322–342, hier 342.

91 Hirschfeld, Homosexualität, 186.

Goethe- und Schiller-Denkmal zuschlendernd, woraufhin Schiller Goethe zuflüstert: »Wolfgang, lassen wir die Hände los! – der Dr. Magnus Hirschfeld kommt!«<sup>92</sup> In der selben Richtung verballhornte der bekannte Kabarettist Otto Reutter in einem Lied, das 1908 auch als Grammophonplatte erhältlich wurde, Hirschfelds Diagnosebild der »unbewußten Homosexualität«.<sup>93</sup> In der ersten Strophe hieß es:

»Herr Doktor Magnus Hirschfeld ist/Ein Sachverständiger/Ja dieser Herr ist in Berlin/  
Jetzt riesig populär./Der Hirschfeld hat, das geb ich zu/In manchen Punkten recht/  
Jedoch mir scheint beinah er glaubt/Die ganze Welt sei schlecht./Er wittert über-  
all Skandal/Er hält fast keinen für normal/Drum sieht man täglich in Berlin/Herrn  
Hirschfeld durch die Straßen zieh'n/Und jeder kriegt 'nen Schreck/Kommt Hirschfeld  
um die Eck/Der Hirschfeld kommt/Dann rücken alle aus/Er holt aus allen Dingen  
sich/Noch was Verdächt'ges raus/Der Hirschfeld sagt, selbst die Natur/Blamiert sich  
kolossal/Denkt an den letzten Sommer nur/Auch der war nicht normal.«<sup>94</sup>

In einem unmittelbar politischen Sinne gehörten solche Reaktionen, die Hirschfeld immerhin »[i]n manchen Punkten recht« gaben und mitunter auch den Antisemitismus, der dem Sexualwissenschaftler sofort entgegenschlug, auf die Schippe nahmen,<sup>95</sup> allerdings noch zu den harmlosesten Folgen. Bereits im Umfeld des ersten Moltke-Harden-Prozesses und dann noch verstärkt 1908/09 während der Eulenburg-Verfahren, in denen der ehemalige kaiserliche Berater des Meineids überführt wurde, niemals sexuellen Verkehr mit Männern gehabt zu haben, sollte sich zeigen, wie verheerend die Auswirkungen für die Homosexuellenbewegung waren.<sup>96</sup> Gleichsam wellenartig vollzogen nun auch solche Zeitungen, die bis dahin eher liberale Positionen vertreten hatten, eine Kehrtwende und waren daran beteiligt, ein von der konservativen und antisemitischen Presse massiv befeuertes homosexuellenfeindliches Klima mitzubefördern. Forderungen nach einer Verschärfung von Zensurmaßnahmen wurden ebenso laut wie der Ruf

92 Abgedr. bei *Steakley*, Freunde, o. S. [61].

93 Dazu näher *Ralf Jörg Raber*, *Wir sind wie wir sind. Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe auf Schallplatte und CD*, Hamburg 2010, 10–20; *Paul Hoser*, *Satirische Ausblicke auf Aspekte der Lebensreform*, in: Judith Baumgartner/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.), *Aufbrüche, Seitenpfade, Abwege. Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert*, Würzburg 2004, 121–134; *Andreas Kraß*, *Literatur als Archiv. Sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld*, in: *Sexuologie* 20, 2013, 35–40, hier 35ff.

94 Zit. nach *Raber*, *Wir sind wie wir sind*, 10f.

95 Das scheint, anders als dies *Hirsinger* (Zersetzung, 243f. u. 308) interpretiert hat, bei der erwähnten, vordergründig antisemitischen »Jugend«-Karikatur der Fall gewesen zu sein. Dadurch, dass das Porträt keinerlei äußerliche Ähnlichkeit mit dem realen Hirschfeld aufweist, sondern eine groteske antisemitische Klischeezeichnung darstellt, lässt sie sich als Teil der Satire erkennen. Sie scheint damit genau das aufs Korn zu nehmen, was die antisemitischen Angriffe auf Hirschfeld zentral bestimmte – nämlich den vorgeblichen Angriff eines »Juden« auf ein asexuelles »deutsches« Männerfreundschaftsideal.

96 Eingehend dazu *Norman Domeier*, *Die Geburtsstunde der Homophobie. Zur Ambivalenz der Sagarkeit von Homosexualität im Eulenburg-Skandal*, in: Dietze/Dornhof (Hg.), *Metropolenzauber*, 131–148.

nach einer nationalen »Katharsis« durch ein rigoroses Vorgehen gegen homosexuelle »Elemente« in der Regierung und der preußischen Armee.<sup>97</sup>

Antisemiten und Sittlichkeitsaktivisten benutzten die mit größter Aufmerksamkeit verfolgten Prozesse zudem überaus wirkungsvoll als eine Bühne, um dem Bild, das sie von den Tätigkeiten des WhK von Anfang an zu transportieren gesucht hatten,<sup>98</sup> die Belege zu liefern. Im Zentrum der Angriffe stand dabei mit triumphierendem Spott Magnus Hirschfeld als der »jüdische Sachverständige in »hinteren Angelegenheiten« – der »sonderbare Magister auf dem Gebiete widernatürlicher Liebesneigungen«, »der große, der berühmte Arzt, die Leuchte der Wissenschaft«.<sup>99</sup> Hier ging es darum, Sexualwissenschaft als »Afterwissenschaft«<sup>100</sup> zu diskreditieren – als eine Erfindung, mit der »unter dem Deckmantel der Wissenschaft« die »Zersetzung« von Staat und Sittlichkeit verfolgt werde,<sup>101</sup> und dies mit einer »Kampf-Taktik«, die auf eine »jüdische Verschwörung« hinweise.<sup>102</sup> Sowohl Hirschfeld als auch Harden wurden in der antisemitischen Presse zu »Reichsfeinden« erklärt.<sup>103</sup>

Allerdings witterten nicht nur völkische Antisemiten und Sittlichkeitsaktivisten hinter dem Prozessverlauf Unterminierungen der politischen Kultur, die an das Staatswohl und die nationale »Ehre« rührten. Von »Sexualwissenschaft«, so schrieb 1908 das liberale »Berliner Tageblatt«, habe man jetzt wohl »genug bis zur Uebersättigung, bis zum Ekel« gehört – von jener »wüsten Reklame, die aus teils persönlichen, teils anscheinend politischen Gründen mit einer Pseudowissenschaft getrieben« werde.<sup>104</sup> Und auch in den Satirezeitschriften war bei allem Spott über die zu Fall gebrachten Figuren aus der Umgebung des Kaisers ein solches Unbehagen mit Händen greifbar. Wie James Steakley dies anhand der Bildsprache der »Eulenburg«-Karikaturen analysiert hat, spiegelte sich in ihnen »eine grundlegende, alle Parteigrenzen übergreifende Befürchtung eines Niedergangs und damit bedrohlichen Wertewandels«.<sup>105</sup>

Dem war im politischen Klima der Jahreswende 1907/08 umso schwieriger etwas entgegenzusetzen, als auch Sozialdemokraten das Einfallstor nutzten, um mit dem

97 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 125–131 u. 249–269; auch Bruns, Männlichkeit, 86 ff; Dickinson, Sex, Freedom, and Power, 171.

98 Anfeindungen vonseiten der Kirchen und der antisemitischen Presse war Hirschfeld bereits kurz nach der Gründung des WhK 1897 ausgesetzt. Vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 109; Herrn, Bücherverbrennung, 119; ders., Art. »Sexualwissenschaft«, in: Dan Diner (Hg.), Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 4, Leipzig 2014, 447–452, hier 450f; Jens Dobler, Art. »Hirschfeld, Magnus«, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2/1: Personen, Berlin 2009, 367–369.

99 Zitate aus: »Der Harden-Prozeß«, in: Marburger Zeitung, 4.1.1908; »Der Eulenburg-Skandal«, in: Prager Tagblatt, 24.4.1908; Lynkeus, Der jüdische Geist, in: Deutsches Volksblatt, 9.1.1908.

100 Siehe z.B. »Der Harden-Prozeß«, in: Marburger Zeitung, Nr. 22, 4.1.1908.

101 Vgl. die Presseberichte in: Magnus Hirschfeld, Zur Klärung, in: MBWhK 6, 1907, 229–242, Zitat 231.

102 So der antisemitische »Hammer«, zit. in Hirsinger, Zersetzung, 66.

103 Vgl. u.a. Bruns, Männlichkeit, 86 ff; Herzer, Magnus Hirschfeld, 47. Zu dem in den »Kulturkampf«-Jahrzehnten von Bismarck geprägten Begriff der »Reichsfeinde« z.B. Ullrich, Die nervöse Großmacht, 48f.

104 Heidenhain, Das Geschlechtsleben, in: Berliner Tageblatt, Nr. 60, 3.2.1908.

105 Steakley, Freunde, 22.

Vorwurf lasterhafter Verfehlungen – einmal mehr – gegen die »Dekadenz« der adeligen Führungsschichten zu polemisieren, womit sie die aus Teilen der Partei verfolgte Politik einer Reform des Paragraphen 175 unterliefen.<sup>106</sup> Hinzu trat indes noch etwas anderes. Marita Keilson-Lauritz hat wohl treffend zusammengefasst, welche »komplexe[n] Einsichten« Hirschfeld und auch Harden, ebenfalls erklärter Gegner des Homosexuellenparagraphen, den Zeitgenossen abverlangt hatten:

»Wer konnte schon begreifen, dass man [wie Harden] gegen den § 175 agierte, gleichzeitig aber Leute mit homosexueller Veranlagung (Eulenburg) für politisch nicht tragbar hielt; dass man zwar den Paragraphen abschaffen wollte, aber den politischen Gegner vor Gericht sachverständig aufgrund seiner ›Veranlagung‹ gesellschaftlich mundtot machte (Hirschfeld im Falle Moltke); und dass man umgekehrt zwar fand, dass als Wahrheitsbeweis für ›süßliches, unmännliches, kränkliches Wesen‹ (so Harden über Eulenburg und den Liebenberger Kreis) kein Nachweis homosexueller Veranlagung erforderlich war, dass aber der § 175, der solche Handlungen unter Strafe stellte, gleichwohl fallen müsse. Niemand verstand das.«<sup>107</sup>

Irritiert von Hirschfelds Auftreten war nicht zuletzt auch sein engstes Umfeld. Als Merzbach in einer zu seiner eigenen Verteidigung verfassten Schrift die Desavouierung des ersten Prozesses mit kritischen Bemerkungen über das Gutachten seines Kollegen verband, dürfte er den Nerv nicht weniger WhK-Mitglieder getroffen haben. Denn das Vorgehen, wissenschaftliche Ad-hoc-›Diagnosen‹ ohne eine Spur von Zweifel angestellt zu haben,<sup>108</sup> musste dort deshalb auf Verstörung treffen, weil sich »Hirschfelds eigene Anhänger [...] durch solches Gutachter-Auftreten bedroht fühlen«<sup>109</sup> konnten und das »Bedrohungspotenzial für jedes bürgerlich-respektable Leben«<sup>110</sup> evident war. Entsprechend unruhig wurde es im WhK. Deren Münchener Gruppe stellte Anfang 1908 bereits den Antrag, sich künftig »lediglich auf die ruhige wissenschaftliche Arbeit zu beschränken [...], um durch eine sachgemäße Defensive das erstrebte Ziel zu erreichen«, das im Übrigen auch nicht mehr in der Streichung des Paragraphen 175 liegen müsse.<sup>111</sup> Viele andere dagegen traten aus dem WhK aus oder entzogen der Vereinigung die finanzielle Unterstützung, die sie ihr bis dahin gewährt hatten.<sup>112</sup>

106 Vgl. *Domeier*, Geburtsstunde 142. Aus der SPD kommende Forderungen nach einer Reform des Paragraphen 175 waren zuvor maßgeblich auf das sexualpolitische Engagement von Hirschfeld und dem WhK zurückzuführen gewesen. Vgl. *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 62–72; *Whisnant*, Queer Identities, 32f.

107 *Keilson-Lauritz*, Zur »inneren« Geschichte, 14.

108 »Hätte Herr Dr. Hirschfeld«, heißt es dort u.a., »denselben Vorwurf auf sich geladen, wie er mir gemacht wurde, nämlich das Material für sein Gutachten auch bei anderen glaubwürdigen Personen aus der Umgebung beider Parteien beschafft zu haben, so wäre er in seiner Begutachtung der Vita sexualis des Grafen sicherlich zu einem anderen Resultate gelangt [...]« *Merzbach*, Psychologie, 41.

109 *Keilson-Lauritz*, Zur »inneren« Geschichte, 14.

110 *Domeier*, Homosexuellenbewegung, 24.

111 »Magnus Hirschfeld kommt ins Hintertreffen«, in: *Volksfreund* (Baden), 5.2.1908.

112 Vgl. *Dose*, Origins, 45; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 115.

Hirschfeld suchte in dieser Situation nach einer Möglichkeit, aus der Defensive zu gelangen. »Es ist einer der wichtigsten und für alle an den jetzigen Prozessen Beteiligten beklagenswertesten Punkte«, schrieb er Weihnachten 1907 in einem Gastbeitrag für das »Neue Wiener Journal«, »dass die ganze Sexualwissenschaft ein verhältnismäßig noch neues Gebiet ist« und fachintern geläufige Begriffe wie »Homosexualität« von der Allgemeinheit nicht verstanden würden.<sup>113</sup> Als er in diesen Wochen von der Berliner Philharmonie eingeladen wurde, einen Vortrag über Homosexualität zu halten, tauschte er kurzfristig das Thema aus und ließ seinen Vortrag unter der Überschrift »Über Sexualwissenschaft« ankündigen. Die Reaktionen auf den Moltke-Harden-Prozess, so Hirschfeld, hätten ihn

»in den letzten Tagen denn doch überzeugt [...], daß das Verständnis und die Anerkennung, welche man dem Begriff der Sexualwissenschaft als solchem entgegenbringt, noch ein so geringes sei, daß es mir von größerer Wichtigkeit erschiene, zunächst einmal die grundlegenden Gesichtspunkte dieses Gebietes zu erörtern, deren Kenntnis für die speziellere Frage der Homosexualität Voraussetzung sei.«<sup>114</sup>

Mit der gleichen Begründung kündigte Hirschfeld zum Jahreswechsel an, die »Monatsberichte« des WhK einzustellen und stattdessen eine »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« auf den Weg zu bringen.<sup>115</sup> Sie erschien 1908 unter der Mitherausgabe von Hermann Rohleder und des Wiener Sexualethnologen Friedrich S. Krauß. Zwar kam die Monatsschrift nicht über zwölf Ausgaben hinaus, wurde aber immerhin ein Achtungserfolg: Als redaktionelle Mitarbeiter und Beitragende hatten u.a. mit Iwan Bloch, Sigmund Freud, August Forel und Leopold Löwenfeld zentrale Figuren der sexualmedizinischen Diskussion im deutschsprachigen Raum gewonnen werden können, ebenso die von Hirschfeld als »Urväter« des Faches angesehenen Italiener Paolo Mantegazza und Cesare Lombroso<sup>116</sup> und bemerkenswert viele Vertreter der aufkommenden Psychoanalyse – unter ihnen, neben Freud selbst, Alfred Adler, Karl Abraham und Wilhelm Stekel. Der Berliner Arzt Max Marcuse stellte diesem Projekt noch im selben Jahr die Monatsschrift »Sexual-Probleme« zur Seite. Deren Mitarbeiterstab sollte helfen, die Verflechtung von Sexualwissenschaft mit den universitär betriebenen Wissenschaften zu unterstreichen und war betont interdisziplinär zusammengesetzt – zu den prominentesten Mitgliedern zählten der Kölner Psychiater Gustav Aschaffenburg, der Gießener Strafrechtler Wolfgang Mittermaier und erneut Sigmund Freud.

Marcuses Zeitschrift entwickelte sich zum wichtigsten Forum der deutschsprachigen Sexualforschung vor dem Ersten Weltkrieg. An der Jahreswende 1908/09, nach der Einstellung der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, sollten mehrere Forscher aus Hirschfelds Umfeld die ständige Redaktion einrücken, auch Hirschfeld selbst.<sup>117</sup>

113 Magnus Hirschfeld, Mißverständnisse in der homosexuellen Frage, in: Neues Wiener Journal, 25.12.1907.

114 Hirschfeld, Klärung, 241. Vortragstitel nach: Berliner Tageblatt, Nr. 584, 16.11.1907.

115 Siehe Hirschfeld, Klärung, 242.

116 Siehe dazu u.a. Hirschfeld, Einst, 187f.

117 Vgl. zu beiden Zeitschriftenprojekten auch Sigusch, Geschichte, 110ff.

## 2.2 Nach dem »Eulenburg-Skandal« – Sexualforschung und wilhelminische Moral

Auf die zeitgenössische Wahrnehmung von Sexualwissenschaft sollte der »Eulenburg-Skandal« einen nachhaltigeren Einfluss ausüben als im Grunde alles andere, was mit diesem Fach im Kaiserreich sonst noch in Verbindung gebracht werden konnte. Die Folgen waren höchst ambivalent: Durch die Ereignisse waren das Fach und einige seiner Protagonisten gleichsam über Nacht in den Wahrnehmungsbereich der Populärkultur katapultiert und damit allgemein bekannt geworden; dies jedoch in mehreren Fällen um den Preis, zugleich erhebliche Blessuren in der wissenschaftlichen Reputation davongetragen zu haben. Die Institutionalisierung des Faches, das bis dahin »noch mehr einer Bewegung von Wissenschaftlern als einer wissenschaftlichen Disziplin«<sup>118</sup> geähnelte hatte, wurde hierdurch fraglos beschleunigt. Doch war die Gründung eigener Fachforen nun in keiner Weise mehr mit jener Aufbruchsstimmung verbunden, die noch wenige Monate zuvor von Blochs vielbesprochenem Werk *Das Sexualleben unserer Zeit* ausgegangen war. Alle diese Unternehmungen kamen nun einer Flucht nach vorn gleich.

Ebenso ambivalent wirkten sich die Folgen der Konfrontation einer breiten Öffentlichkeit mit sexualwissenschaftlichen Theoremen aus, die bis zum »Eulenburg-Skandal« kaum zum festen Bestandteil der Allgemeinbildung gehört hatten. »Homosexualität« war ein Begriff, der erst durch die Eulenburg-Prozesse in den allgemeinen Sprachschatz einging<sup>119</sup> und gleichzeitig zu einer an das Staatsgefüge rührenden »Frage« stilisiert worden war. Die Prozesse sollten damit zwar auf der einen Seite »in einem erheblichen Maße zur Legitimierung der Sexualwissenschaft« beitragen,<sup>120</sup> auf der anderen Seite aber auf Jahre hinaus einen immensen Rückschlag für sexualreformerische Positionen bedeuten. Diejenigen, die auf eine Abschaffung des Paragraphen 175 hingearbeitet hatten, sahen sich durch ein massiv homosexuellenfeindliches Klima »um zehn Jahre zurückversetzt«. <sup>121</sup> Das Erstarken der konfessionellen Sittlichkeitsverbände in den späten 1900er Jahren, die ab dem Jahr 1907 deutlich nach oben schnellenden Zahlen von Verurteilungen nach dem Paragraphen 175<sup>122</sup> und die im selben Zeitraum zu beobachtende Repsychiatisierung der Homosexualität in der medizinischen Fachwelt<sup>123</sup> – all dies lässt sich zu den unmittelbaren Auswirkungen der »Eulenburg-Affäre« rechnen. Einige zeitgleich zu beobachtende Neuformierungen in der deutschen Frauenbewegung sind

118 Domeier, Eulenburg-Skandal, 161.

119 Vgl. *Scott Spector*, The Wrath of the »Countess Merviola«. Tabloid Exposé and the Emergence of Homosexual Subjects in Vienna in 1907, in: Günter Bischof/Anton Pelinka/Dagmar Herzog (Hg.), *Sexuality in Austria*, New Brunswick/London 2009, 31–47, hier 34f.; *Steakley*, Freunde, 147f.

120 *Steakley*, Freunde, 145.

121 So Eugen Wilhelm 1908 in seinem Tagebuch. Zit. nach *Kevin Dubout*, Der Richter und sein Tagebuch. Eugen Wilhelm als Elsässer und homosexueller Aktivist im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 2018, 316. Siehe auch *Magnus Hirschfeld*, Jahresbericht 1906/08, in: *JbsexZ* 9, 1908, 619–663, hier 621; vgl. dazu auch *Bruns*, Männlichkeit, 93f.; *Herzog*, Sexuality in Europe, 38ff.

122 Vgl. *Domeier*, Geburtsstunde, 145; *Steakley*, Freunde, 161 (Anm. 26).

123 Siehe *Mildenberger*, »Richtung«, 84–89; *Dickinson*, Sex, Freedom, and Power, 275.

wohl ebenfalls nicht ohne die von den Prozessen ausgelösten Erschütterungen zu verstehen. Die »Liga deutscher Frauenvereinigungen« etwa erklärte 1908, die Frage der sexuellen Rechte der Frau nun geradezu ausschließlich in den Dienst der nationalen Reproduktion zu stellen.<sup>124</sup> Auch anhand der zwischen 1908 und 1910 anhaltenden Turbulenzen im radikalen Spektrum der sexualreformerischen Frauenbewegung lässt sich die Reichweite des »Eulenburg-Skandals« ermessen: Hier kreisten die Konflikte um den Begriff und die Grenzen des Konzepts der »freien Ehe« und entwickelten sich zu einem mit harten Bandagen geführten Streit, der nicht von ungefähr gerade auch am Gegenstand des Sexuallebens der involvierten Akteure ausgetragen wurde.<sup>125</sup>

In der historischen Forschung ist der Blick darüber hinaus auf eine Verschärfung viriler Männlichkeitsideologeme in der Sexualkultur gelenkt worden. Über die bürgerliche Welt brach mit dem Skandal, so hat Norman Domeier gezeigt, ein veritabler »Wertekonflikt zwischen Homophobie und Keuschheit«<sup>126</sup> herein, der zur Folge hatte, dass im späten Kaiserreich promiskos Sexualverhalten frauenliebender Männer mit einem Mal zu einer Art gesellschaftlichem Ausweis für sexuelle »Gesundheit« avancierte.<sup>127</sup> Das ist auch insofern eine wichtige Beobachtung, als sie in einem zentralen Punkt das Bild von einer vor 1914 angeblich in Deutschland besonders ausgeprägten sexuellen Liberalität in einem anderen Licht erscheinen lässt: War in der historischen Skandalforschung über das Kaiserreich zuvor bereits registriert worden, dass in der Vorkriegszeit Prozesse gegen prominente Männer wegen *heterosexueller* Normverstöße kaum mehr ernsthafte gesellschaftliche oder berufliche Konsequenzen für die Betroffenen nach sich zogen und die dahingehenden »moralischen Freiheiten« im Wilhelminismus im Vergleich zu anderen Ländern »unerwartet [...] groß«<sup>128</sup> gewesen zu sein schienen, hat Domeier auf breiter empirischer Grundlage nachweisen können, dass dies eine direkte Folge des »Eulenburg-Skandals« war: Dieser »Liberalisierungsschub« hatte sich »durch die Hintertür der Homophobie« Bahn gebrochen.<sup>129</sup>

Dass infolge der Eulenburgprozesse die Homosexuellenfeindlichkeit beileibe nicht nur in den Blättern der Alldeutschen und der konfessionell-christlichen Verbände an Schärfe gewann, sondern sie auch im bürgerlich-liberalen Spektrum zunahm und sich ebenso in der sozialdemokratischen Presse auffinden lässt, belegt eine Vielzahl von Pressestimmen im Umfeld der Prozesse.<sup>130</sup> Doch war dies nur die eine Seite. So hat der Historiker Jens Dobler konstatiert, dass für die Dauer der Eulenburg-Prozesse »das Barometer zwar zeitweilig zu Ungunsten der homosexuellen Emanzipation kippte, längerfristig aber positiv wirkte«.<sup>131</sup>

124 Vgl. *Steakley*, *Freunde*, 163.

125 Vgl. *Dickinson*, *Sex, Freedom, and Power*, 232–235.

126 *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*, 201.

127 Vgl. *ebd.*, 199.

128 *Frank Bösch*, *Das Private wird politisch. Die Sexualität des Politikers und die Massenmedien des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 52, 2004, 781–801, hier 782.

129 *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*, 199 u. 371; vgl. auch *ders.*, *Geburtsstunde*, 143ff.

130 Vgl. *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*, 189, 193f., 196 und *passim*.

131 *Jens Dobler*, *Sammelrezension zu den »Eulenburg«-Studien von Wolfgang Wippermann, Norman Domeier und Peter Winzen*, in: *MittMHG* Nr. 46/47, 2011, 68–73, hier 71.

Tatsächlich sind in den letzten Vorkriegsjahren sowohl hinsichtlich der gesellschaftlichen Wahrnehmungen von sexueller Devianz als auch mit Blick auf das konkrete Handeln staatlicher Organe in sexualpolitischen Zusammenhängen solche Tendenzen auszumachen. Wie Edward Ross Dickinson gezeigt hat, registrierten Sexualforscher des progressiven Flügels ebenso wie Protagonisten der Sittlichkeitsbewegungen um 1910 eine allmähliche Rückeroberung sexualreformerischer Resonanzräume in der Öffentlichkeit.<sup>132</sup> Nachdem im unmittelbaren Umfeld der Eulenburg-Prozesse sexualmoralischer Konservatismus eindeutig auf dem Vormarsch schien und Angriffe auf die Sexualreformbewegung in »spezialisierten« Foren wie dem »Volkswart«, der »Hochwacht« oder der »Allgemeinen Rundschau« in Permanenz gehalten wurden, war nun schon nicht mehr so klar zu erkennen, welche der beiden Seiten in dieser von Sittlichkeitsbewegten mit äußerster Aggressivität zu einem Kulturkampf um die »sexuelle Moral« der Nation<sup>133</sup> deklarierten Auseinandersetzung die Oberhand behalten würde. Im Umfeld der Verhandlungen des Reichstags um ein neues Sexualstrafrecht zwischen 1910 und 1912 wurde vielmehr eine Art Patt-Situation sichtbar, als es den konservativen Eliten trotz »Eulenburg« und der gegen Homosexuelle gerichteten Hatz nicht gelang, eine Verschärfung des Paragraphen 175 durchzusetzen. Es scheint am Ende eine hinreichende Ablehnung von juristischer und medizinischer Seite gewesen zu sein, die, auch ausgelöst durch den »energischen Protest [...], der sich vor allem auch auf Veranlassung von Dr. Hirschfeld erhob«,<sup>134</sup> ausschlaggebend dafür war, dass eine mit der Begründung des Prinzipiellen beabsichtigte Ausdehnung des Paragraphen auf den sexuellen Verkehr zwischen Frauen nicht vollzogen wurde.<sup>135</sup>

132 Vgl. Dickinson, *Sex, Freedom and Power*, 172–176 u. 237–241.

133 Nach dem »Eulenburg-Skandal« führte die Münchener »Allgemeine Rundschau« regelmäßig Wissenschaftler des konservativen Spektrums ins Feld, deren Beiträge oftmals regelrechten Vernichtungsaufenrufen gleichkamen. Neben zahlreichen Artikeln, die gegen die Frauen- und Sexualreformbewegung um Helene Stöcker gerichtet waren, siehe beispielhaft für den dort artikulierten Hass auf Homosexuelle den Artikel des Münchener Ordinarius für Hygiene Max Gruber, Ein flammender Weckruf gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit, in: Allgemeine Rundschau 5, 1908, 98–100. Der »Volkswart« war 1908 vom »Volkswartbund« ins Leben gerufen worden, die »Hochwacht« 1910 von Karl Brunner. Vgl. zu dem zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik wohl überhaupt bekanntesten Protagonisten der Sittlichkeitszensur Florian Mildenberger, Der Paladin der Sittlichkeit. Leben, Werk und Wirkung von Karl Brunner (1872–1944), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 66, 2018, 203–223; zum »Volkswart« Erwin In het Panhuis, Anders als die Andern. Schwule und Lesben in Köln und Umgebung 1895–1918, Köthen 2006, 209f.

134 So Helene Stöcker im Rückblick in: dies., Zu Dr. Magnus Hirschfelds 50. Geburtstag, in: VBWhK, 18, H. 2/3, 1918, 44–47, hier 45. Zur in dieser Zeit vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um ein neues Strafrecht intensivierten Zusammenarbeit von WhK und BfM vgl. u. a. Beachy, Gay Berlin, 182.

135 Die Reichweite dieses Protests von WhK, BfM und dem »Bund für ethische Kultur« ist noch nicht näher untersucht worden. Vgl. dazu einstweilen Dickinson, *Sex, Freedom and Power*, 173f.; Dobler, Duldungspolitik, 306f.; Jörg Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1992, 130ff. u. 158–167. Zu den zentralen Ereignissen gehörte augenscheinlich eine »Protestkundgebung« unter Beteiligung zentraler Figuren der genannten Verbände (Hirschfeld, Stöcker, Heinrich Stabel, Bruno Meyer) im Februar 1911 in Berlin. Siehe »Der Homosexualitätsparagraph und die Frauen«, in: Vorwärts, Nr. 38, 14.2.1911; und weitere Berichte aus den Jahren 1910/11, etwa »Aufhe-

Ein wenig einheitliches Bild von sexualmoralischen Werthaltungen im bürgerlichen Milieu vermitteln zudem die in der historischen Forschung bisher kaum beachteten Ergebnisse der in den letzten Vorkriegsjahren entstandenen empirischen Sexualforschung. Diese frühen Sexualumfragen, von denen Alfred Blaschkos Studien über die Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten und Emil Meiwowskys Arbeit über das *Geschlechtsleben der Jugend* wohl am bekanntesten waren, verwiesen bereits die Zeitgenossen auf eminente Diskrepanzen zwischen der öffentlichen Sexualmoral und dem tatsächlichen sexuellen Verhalten gerade in bürgerlichen Kreisen.<sup>136</sup> Auch kamen sie vielfach zu Befunden, die es heute nahe legen, die agitatorische Massenwirkung der Sittlichkeitsvereinigungen im Kaiserreich nicht zu überschätzen. Dass sich deren Propaganda nicht ohne Weiteres als ein Abbild der überwiegenden öffentlichen Meinung interpretieren lässt, darauf weist vor allem eine breit angelegte, unter methodischen Gesichtspunkten vergleichsweise ausgereifte Umfrage des Münchener Arztes und Pädagogen Johannes Dück aus dem Jahr 1914 hin.<sup>137</sup> So liest man in dieser kurz vor Ausbruch des Krieges durchgeführten Studie über das Sexualleben der bürgerlichen Schichten nicht nur, dass von rund 90 Prozent der Befragten sexuelle Aufklärung schon in der Schulzeit gewünscht wurde<sup>138</sup> – was in einem deutlichen Gegensatz zu dem in dieser Frage mehrheitlich von grundsätzlicher Ablehnung geprägten Bild in der leitenden Lehrerschaft stand.<sup>139</sup> Bemerkenswert viele Bürgerliche standen überdies angsteinflößenden Warnungen von sittlichkeitsbewegter Seite erstaunlich gelassen gegenüber. Ob-

---

bung des § 175«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 574, 11.11.1910; »Sexualwissenschaft und Sexualreform«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 544, 25.11.1911.

- 136 Diese mehrfach aufgelegte Studie hatte gezeigt, dass die Verbreitung vorehelicher sexueller Erfahrungen unter Akademikern bei annähernd hundert Prozent lag, was das Bild von einer im Vergleich zu bürgerlichen Schichten ungehemmten Sexualität in Arbeiterkreisen konterkarierte. Vgl. Emil Meiwowsky, *Geschlechtsleben der Jugend, Schule und Elternhaus*, 3. Aufl., Leipzig 1913, 18. Alfred Blaschkos statistische Erhebungen über Geschlechtskrankheiten zeigten, dass in Berlin die Infektionsrate unter Studenten knapp um das Dreifache, unter Kaufleuten beinahe um das Doppelte die Rate in der Arbeiterklasse übertraf. Vgl. dazu Bloch, *Sexualleben*, 437f.; Dickinson, *Sex, Freedom, and Power*, 41f., sowie zur Statistik sexuell übertragbarer Krankheiten insgesamt Sauer-teig, *Krankheit*, 68–88.
- 137 Johannes Dück, *Aus dem Geschlechtsleben unserer Zeit. Eine kritische Tatsachenschilderung*, in: *Sexual-Probleme* 10, 1914, 470–484, 545–556 u. 713–766. Dück hatte seine Methode gezielt vor dem Hintergrund konzipiert, der Empirie methodische Substanz und Repräsentativität zu verleihen. Unterstützt worden war er dabei von Marcuse, der in derselben Richtung gearbeitet hatte (siehe Dück, *Sexualumfrage*). Zur Person F[lorian] Mildenberger, Art. »Dück, Johannes«, in: *Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung* (Hg.), *Österreichisches Biographisches Lexikon*, 2., überarb. Aufl. – online, 27.11.2017, URL: [https://www.biographien.ac.at/oebf\\_D/Dueck-Johannes.1875-1964.xml](https://www.biographien.ac.at/oebf_D/Dueck-Johannes.1875-1964.xml); Volkmar Sigusch, Art. »Johannes Dück«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 117–119.
- 138 Dück, *Geschlechtsleben*, 473ff.; ders., *Sexualumfrage*, 507.
- 139 So das Ergebnis einer 1911 von der Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dahingehend durchgeführten Umfrage unter den Berliner Direktoren höherer Schulen, wonach sexuelle Aufklärungsvorträge von 23 Direktoren befürwortet, von 30 hingegen abgelehnt wurden. Vgl. Sauer-teig, *Krankheit*, 255. Auf ein solches nach seiner Erfahrung deutliche Auseinandergehen der Haltung von Eltern und Lehrern hatte Iwan Bloch schon vier Jahre zuvor verwiesen. Siehe dessen Äußerungen in: »Über Aufklärung in den höheren Schulen«, in: *Sexualreform* 5, 1910, 49–50, hier 49.

gleich beispielsweise gesundheitliche Schäden als Folge von Masturbation von dieser Seite – und in der zeitgenössischen Erziehung und Wissenschaft noch allgemein<sup>140</sup> – vielfach behauptet und in den grellsten Farben ausgemalt wurden, glaubten drei Viertel der Befragten keineswegs an ernsthafte Gefahren, die ihnen durch sexuelle Selbstbefriedigung drohen würden.<sup>141</sup> Was zeitgenössische Experten nicht weniger überraschte, war Dücks Befund, dass es sich dabei auch nicht um eine signifikant auf Männer beschränkte, sondern ebenso unter Frauen weit verbreitete sexuelle Praxis handelte.<sup>142</sup>

In der Frage der Homosexualität wiederum liefert die Untersuchung deshalb interessante Einblicke, weil sich Dücks Fragen nicht allein auf den Anteil der »ausschließlich« Homosexuellen in der Bevölkerung bezogen – hierüber hatten Hirschfeld und der Niederländer Lucien von Römer zuvor bereits erste Studien vorgelegt.<sup>143</sup> Dück hatte vielmehr explizit vor dem Hintergrund des »Eulenburg-Skandals« noch »eine weitere Auszählung«<sup>144</sup> im Blick gehabt und wollte von seinen Probanden zusätzlich wissen, ob diese »auch homosexuell« empfänden und ob sie in ihrer Vita homosexuelle Erlebnisse gehabt hätten oder haben.<sup>145</sup> Die Resultate suchte der zum konservativen Spektrum zu rechnende Sexualforscher interpretatorisch erheblich zu relativieren.<sup>146</sup> Tatsächlich aber hatte jeder Fünfte der befragten männlichen Erwachsenen keineswegs angeben wollen, »nur heterosexuell« zu empfinden, und knapp 16 Prozent bekannte sich zu homosexuellen Gefühlen bzw. Erlebnissen.<sup>147</sup> Sind diese Zahlen aus dem Jahr 1914 angesichts des nach 1907 forcierten Ventilierens heteronormativ-viriler Männlichkeitsbilder an sich schon erstaunlich, so erscheinen sie noch umso bemerkenswerter, als die Anonymität dieser Befragung nur unzureichend gewährleistet gewesen war.<sup>148</sup>

140 Vgl. zu der vonseiten der Medizin erst ab den 1870er Jahren allmählich einsetzenden Relativierung von gesundheitlichen Schäden durch sexuelle Selbstbefriedigung Karl Heinz Bloch, *Die Bekämpfung der Jugendmasturbation im 18. Jahrhundert. Ursachen – Verlauf – Nachwirkungen*, Frankfurt a.M. 1998, 532–547.

141 Vgl. Dück, *Geschlechtsleben*, 713ff.

142 Mehr 90 Prozent der Männer, aber auch mehr als 80 Prozent der befragten Frauen hatte angegeben, sich sexuell selbst zu befriedigen, was in der Rezeption der Studie herausgehoben wurde. Siehe L. M. Kötscher, *Zeitschriftenumschau: Sexualprobleme 1914/15*, in: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 65, 1916, 171–186, hier 177.

143 In dieser Frage kam Dück mit 1,6 Prozent auf einen ähnlichen Wert wie zuvor Hirschfeld. Zu den frühen WhK-Umfragen siehe z.B. Baumgardt, *Homosexuellen-Bewegung*, 19ff.

144 Dück, *Geschlechtsleben*, 754.

145 Vgl. ebd., 753ff.; zur politischen Verortung siehe Mildenerger, »Dück«.

146 So sprach Dück bei denjenigen, die angegeben hatten, erst im Erwachsenenalter »homosexuell geworden zu sein«, von »Pseudohomosexualität« und zog den hierbei ermittelten Wert (2,4 Prozent) von den »nur« Homosexuellen ab. Von denjenigen wiederum, die geantwortet hatten, zwar keine homosexuellen Kontakte zu haben, aber »auch homosexuell« zu empfinden (6,9 Prozent), schrieb er, auch dies sei wohl »Pseudohomosexualität«; es handelt sich hier meist um übersättigte Genießer. Dück, *Geschlechtsleben*, 754. Siehe dazu und zu weiterer Kritik bereits Numa Praetorius, *Die Bibliographie der sexuellen Zwischenstufen*, in: *ZfS* 5, 1918/19, 170–174, hier 174.

147 Dück, *Geschlechtsleben*, 754.

148 Die Umfrage wurde postalisch durchgeführt, siehe ebd., 472f. Eine Umfrage Hirschfelds unter Studierenden 1904 erlaubt überdies einen gewissen Vergleich, da er danach gefragt hatte, ob diese sich als »teilweise« homosexuell definieren würden (Hirschfeld kam damals, vor dem »Eulenburg-Skandal«, auf lediglich 6,0 Prozent). Dücks Ergebnisse verweisen womöglich auch auf eine

Aber nicht nur hinsichtlich der gesellschaftlichen Wahrnehmung zeigen sich immer wieder schlaglichtartige Momente, die das Bild von einer sich nach dem »Eulenburg-Skandal« Bahn brechenden »Phobie« gegenüber Sexualformen jenseits der »Norm« nicht in toto bestätigen. Denn anders, als man dies angesichts der – was ebenso belegt ist – polizeilichen Observation von sexualreformerischen Vorträgen im Kaiserreich<sup>149</sup> lange angenommen hat, anders aber auch, als man vor dem Hintergrund neuerer Untersuchungen über das Ausmaß des nach dem »Eulenburg-Skandal« tief in das bürgerliche Lager hineinreichenden, in aller Regel antisemitisch konnotierten Diffamierens von Sexualwissenschaft als Wissenschaft vermuten könnte, verfügten die Repräsentanten dieses universitär nicht verankerten Faches über eine immer wieder bemerkenswerte Autorität gegenüber staatlichen Instanzen. So haben neuere historiographische Studien gezeigt, dass sexualpolitische Gestaltungsmöglichkeiten zumindest in einigen Großstädten durchaus bestanden und sich dies in den letzten Vorkriegsjahren gerade bei Interventionen des liberalen sexualwissenschaftlichen Spektrums feststellen lässt.

Ein mittlerweile durch die Studien des Historikers Jens Dobler bekanntes Beispiel stellt das dialogische Verhältnis zwischen dem Homosexuellendezernat der Polizei in Berlin und dem WhK dar. Infolge einer schon in den 1890er Jahren engen Zusammenarbeit sollte es letztlich auch über den »Eulenburg-Skandal« hinaus gelingen, in Berlin eine moderate Politik zu etablieren, die sich mit Dobler als eine Mischung aus Tolerierung, Protektion und Kriminalprävention bezeichnen lässt.<sup>150</sup> Sie stieß in der Berliner Homosexuellen-Szene vielfach auf Zuspruch, weil die polizeiliche Kontrolle in der Form, wie sie praktiziert wurde, faktisch weitgehende Duldung bedeutete und sie Homosexuelle zugleich vor dem Problem des Erpresserwesens schützte.<sup>151</sup>

Auf veränderungsbereite Schattierungen der spätwilhelminischen Ära verweisen daneben einige Zugeständnisse, die Vertreter des Faches staatlichen Stellen in Bezug auf weitere sexuelle Minderheiten sowie bei sexualmoralisch verminten Fragen abzurufen vermochten. So gelang es Wissenschaftlern aus dem Umfeld des WhK in den Jahren um 1907, in damals so genannten »erreure de sexe«-Fällen die 1900 aus dem Bürger-

---

Überschätzung der »veröffentlichten Meinung« im unmittelbaren Umfeld der Prozesse. Ungemein schwierig ist nach wie vor einzuschätzen, wie die Prozesse von der Allgemeinheit wahrgenommen wurden und in welchem Maße das Bild vom »homosexuellen Staatsfeind« verfiel. Einblicke in alltägliche Gespräche in bürgerlichen Kreisen legen nahe, dass man dem medial allgegenwärtigen Schreckgespenst von einer homosexuellen Unterminierung des Staates keineswegs das Bedrohungspotenzial beimaß, von dem überall zu lesen war. Vielmehr überwog offenbar das Entsetzen über Hardens Enthüllungsgeschichte als einer politisch unzulässigen »Entgleisung«. Vgl. *Oscar A. H. Schmitz*, *Ein Dandy auf Reisen. Tagebücher 1907–1912*, Berlin 2007, 45, 87, 89 u. ö.; Zitat »Entgleisung« ebd., 114. Bemerkenswert ist sicherlich, dass Hirschfeld auf dem Höhepunkt der Affäre eine Vortragsreise unternahm und dabei »einem überraschend verständigen Publikum« begegnete. *Jungblut*, Kerle, 108.

149 In der Hochphase des »Eulenburg-Skandals« wurden von den Behörden sexualreformerische Vorträge in der Öffentlichkeit mitunter auch verhindert. Vgl. *Dickinson*, *Sex, Freedom, and Power*, 132. Dokumentiert sind ferner Observationen von Stöckers und Hirschfelds Vorträgen. Vgl. *Wickert*, Helene Stöcker, 67, *Manfred Herzer*, Die Polizei überwacht Hirschfelds Vorträge, in: *MittMHG* Nr. 14, 1989, 38–43.

150 *Dobler*, Duldungspolitik; siehe auch *Beachy*, *Gay Berlin*, 43–84.

151 Vgl. *Dobler*, Duldungspolitik, bes. 245–249, 303–346 u. 416f.

lichen Gesetzbuch (BGB) herausgefallenen Bestimmungen des »Zwitterparagraphen« *de facto* zu revidieren, indem sie – als bei den Behörden anerkannte ärztliche Sachverständige – eine amtliche Namensänderung und eine neue Geschlechtsbestimmung erwirken konnten.<sup>152</sup> Etwa zur selben Zeit vermochte Magnus Hirschfeld gegen den Widerstand der Kirchen auf den patentamtlichen Umgang mit Präservativen liberalisierenden Einfluss zu nehmen. Ihm gelang dies, nachdem er das Kaiserliche Patentamt auf Forschungsergebnisse über gesundheitsmindernde Effekte von sexueller Abstinenz – in der Ehe, so sein Sachverständigenurteil, könne der Verzicht zu »mehr oder weniger intensiven Nerven-Erkrankungen« führen – hingewiesen hatte.<sup>153</sup> Solche permissiven Tendenzen lassen sich auch an der Resonanz festmachen, auf die Hirschfelds kurze Zeit später vorgelegte Veröffentlichungen über den »erotischen Verkleidungstrieb« – der Sexualforscher prägte 1910 den Begriff »Transvestitismus«<sup>154</sup> – stießen. So trugen seine Arbeiten maßgeblich dazu bei, dass von den preußischen Behörden ab 1911 spezielle Ausweise ausgestellt wurden (die sogenannten »Transvestitenscheine«), mit denen Cross-Dressern das Tragen von Kleidern des anderen Geschlechts in der Öffentlichkeit erlaubt wurde. Fiel ihre Kleidung Passanten auf, mussten sie nun keine Verhaftung oder ein strafrechtliches Verfahren wegen »Erregung öffentlichen Ärgernisses« mehr befürchten, sondern konnten sich an Ort und Stelle gegenüber der Polizei – polizeilich – ausweisen.<sup>155</sup> Ganz offensichtlich war es auch auf Hirschfelds Aktivitäten zurückzuführen, dass, wie für das Jahr 1912 belegt, es selbst einem Berliner Polizeibeamten gestattet wurde, Frauenkleidung zu tragen – auch während der Dienstzeit.<sup>156</sup>

Interessanterweise wurden von den Protagonisten der Sexualforschung solche Beispiele liberalisierender Einflussnahmen öffentlich kaum kommuniziert.<sup>157</sup> Etwas anderes galt ihnen als Ausweis einer »deutschen« Erfolgsgeschichte des Faches: In der Dekade

- 
- 152 Das war erstmals der Fall gewesen bei Karl M. Baer, dem Verfasser des 1907 erschienenen Buches *Eines Mannes Mädchenjahre*. Die Gutachten hatten Hirschfeld, Merzbach und Bloch erstellt. Vgl. dazu Hermann Simon, Wer war N. O. Body?, in: ders. (Hg.), N. O. Body. Aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin 1993, 167–246. Zum juristischen und wissenschaftlichen Kontext siehe das Nachwort von Magnus Hirschfeld (ebd., 163–166); Rainer Herrn, Das Geschlecht ruht nicht im Körper, sondern in der Seele. Magnus Hirschfelds Strategien bei Hermaphroditengutachten, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), 1-O-1 [one'o one] intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung, Berlin 2005, 55–71.
- 153 Vgl. Margrit Seckelmann, Sittenwidrig oder nicht? Die Beurteilung der Patentfähigkeit von Verhütungsmitteln in der Praxis des Kaiserlichen Patentamtes, in: Christian Kleinschmidt (Hg.), Kuriosa in der Wirtschafts-, Unternehmens- und Technikgeschichte. Miniaturen einer »fröhlichen Wissenschaft«, Essen 2008, 32–37, hier 33f. (Zitat 34); Wolfgang König, Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart, Stuttgart 2016, 86.
- 154 Magnus Hirschfeld, Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb, Berlin 1910. Vgl. Herrn, Schnittmuster, 19; Ralf Seidel, Sexologie als positive Wissenschaft und sozialer Anspruch. Zur Sexualmorphologie von Magnus Hirschfeld. Diss. med. LMU München 1969, 109.
- 155 Vgl. Herrn, Schnittmuster, bes. 79–93; In het Panhuis, Anders, 147–150.
- 156 Bei verdeckten Ermittlungsarbeiten wurde ihm dies erlaubt und, wie das Innenministerium informiert wurde, »außerhalb solcher Ermittlungsfälle [...], [damit] er sich im Benehmen als Frau Sicherheit erwerben solle und wolle.« Herrn, Schnittmuster, 92.
- 157 Siehe als Ausnahme, auf die Gutachtertätigkeit von Bloch und Hirschfeld hinweisend, »Ein Transvestit«, in: Sexualreform 6, 1911, 153–154.

vor dem Weltkrieg sollte es gelingen, allgemein sichtbar die Weichen zur Selbstständigkeit als wissenschaftlicher Disziplin zu stellen.<sup>158</sup> Ähnlich wie im Fall der Wiedererlangung von Präsenz und Resonanz in der Diskussion um eine Reform des Sexualstrafrechts lässt sich dabei ein Weg aus einer Talsohle, die mit dem »Eulenburg-Skandal« einsetzte und um 1910 durchschritten war, nachverfolgen. So sollte von den beiden 1908 gegründeten Fachjournalen »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« und »Sexual-Probleme« nur das letztere das Gründungsjahr überstehen. Gleiches war der Fall bei den zwei im selben Jahr ins Leben gerufenen Rezensionforen für sexologische Literatur.<sup>159</sup> Die letzten Vorkriegsjahre standen dagegen deutlich im Zeichen von Stabilisierung und Ausbau, mehr noch: Das Fach durchlief in diesem Zeitraum rasantem Tempo Entwicklungen, die für die Etablierung neuer Spezialdisziplinen ohne weiteres als typisch zu bezeichnen waren.

Überaus eindrucksvoll schrieb man sich in den seit der Jahrhundertwende gleichermaßen zum Ausdruck von internationaler Verflechtung und disziplinärer Eigenständigkeit gewordenen Trend zur Herausgabe von Großenzyklopädien und Handbüchern ein.<sup>160</sup> Ambitionierte Standardwerke dieser Art unter anderem von Hermann Rohleder und Albert Moll erschienen damals innerhalb kurzer Abstände in führenden Wissenschaftsverlagen wie F. C. W. Vogel, Marcus und Weber oder Thieme.<sup>161</sup> Aus dem Umfeld des WhK erschienen zur selben Zeit die ersten populärsexologischen Lexika.<sup>162</sup> Iwan Bloch initiierte 1912 zudem ein auf »ungefähr zwölf Bände« angelegtes *Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen*, das mit dem ersten Band seines eigenen

158 Dazu und zum Folgenden *Andreas Seeck*, Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer »Sexualwissenschaft« und deren Konzeption als Teil der Biologie, in: ders. (Hg.), *Wissenschaft*, 173–205.

159 Schindler und Kind gaben 1908 eine erste kommentierte »Bibliographie der Sexualwissenschaft« heraus, die binnen Jahresfrist eingestellt wurde (*Blätter für Bibliophilen* 1, 1908), während Rohleder es vermochte, im »Reichsmedicinalanzeiger« eine dauerhafte Rezensionrubrik einzurichten. Vgl. *Seeck*, Aufklärung, 175.

160 Vgl. zu diesem Trend allgemein *Helen Müller*, *Wissenschaft und Markt um 1900*. Das Verlagsunternehmen Walter de Gruyters im literarischen Feld der Jahrhundertwende, Tübingen 2004; international außerdem *Gabriele Metzler*, *Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen, 1900–1930*, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen*. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, 54–82, hier bes. 59f.

161 Moll hatte sein umfangreiches *Handbuch der Sexualwissenschaften* bereits mit internationaler Beteiligung bei dem damals bekannten Wissenschaftsverlag F. C. W. Vogel untergebracht. Bei Thieme, damals wie heute einer der Marktführer im Bereich Medizin, erschien ein mehrbändiges Nachschlagewerk Rohleders. Zur Bedeutung des Bonner Verlags Marcus und Weber, in dem neben relevanten Monographien auch die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« erscheinen sollte, siehe *Alfred Grotjahn*, *Pflege der Sexualwissenschaft*, in: *Hundert Jahre A. Marcus und E. Webers Verlag 1818–1918*, Bonn 1919, 303.

162 Merzbach brachte 1910 mit seinem zweibändigen Werk *Sexuelle Verirrungen des Menschen und in der Natur* das erste illustrierte sexualpathologische Nachschlageformat dieser Art (unter dem Pseudonym Georg Back) heraus. Im selben Jahr erschien von Max Birnbaum das *Lexikon der Sexualkrankheiten und verwandter Leiden*; 1914 folgte im Berliner Adler-Verlag unter dem Titel »Lexikon des gesamten Sexuallebens« eine populäre Enzyklopädie des WhK-Arztes Ernst Burchard.

Opus magnum *Die Prostitution* startete und dem 1914 Magnus Hirschfelds nicht weniger monumentale Studie *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* folgte.<sup>163</sup>

Dass über das Spektrum der »klassischen« *Psychopathia sexualis* hinaus längst eine Nachfrage nach Werken über spezielle sexologische Forschungs- und Betätigungsfelder bestand, hatte sich im wissenschaftlichen Feld schon an Leopold Löwenfelds mehrfach aufgelegtem Praxislehrbuch *Sexualleben und Nervenleiden*<sup>164</sup> gezeigt. Wie sehr jedoch ein auch allgemeines Interesse in der Zwischenzeit gewachsen war, demonstrierten um 1910 nicht allein Publikumsverlage wie Paul Langenscheidt, dessen Handbuch zur sexualwissenschaftlichen Forensik aus der Feder des Dresdener Juristen Erich Wulffen noch im Jahr seines Erscheinens in die sechste Auflage ging und der bereits Max Marcuse für eine dreibändige *Sexualgeschichte der Menschheit* unter Vertrag nahm.<sup>165</sup>

Der deutsche Buchmarkt hatte sich seit der Jahrhundertwende mehr und mehr zum zentralen Schauplatz der Verflechtung und Popularisierung einer europaweit geführten Diskussion entwickelt. Havelock Ellis' Schriften etwa erschienen vor dem Ersten Weltkrieg oftmals zuerst hierzulande.<sup>166</sup> Die Verbreitung sexualmedizinischen Wissens in den Bildungsschichten war im Wesentlichen auf den immensen Erfolg der Bücher des Italieners Paolo Mantegazzas zurückzuführen. Auch wird häufig übersehen, dass im wilhelminischen Deutschland nicht Blochs *Sexualleben unserer Zeit*, sondern *Das Geschlechtsleben und seine Gesetze* des schwedischen Sexualreformers Anton Nyström das meistverbreitete Werk der jungen Sexualwissenschaft darstellte.<sup>167</sup>

Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Blick auf wissenschaftliche Journale und Periodika. So sollte von zwei Zeitschriften, die auf keine bestimmte Bezugsdisziplin festgelegt waren, in wissenschaftsorganisatorischer Hinsicht eine besondere Anziehungskraft ausgehen. Das waren die Jahr für Jahr einen erheblichen Umfang erreichenden Periodika »Geschlecht und Gesellschaft« und »Sexual-Probleme«, die sich beide zugleich als genuin sexualwissenschaftlich verstanden.<sup>168</sup> Als weltweit einmalig galten jedoch auch die sexo-ethnologisch und psychoanalytisch orientierten »Anthropopytheia« von Friedrich S. Krauß und Magnus Hirschfelds »Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen«. Ebenso erlangte die von Helene Stöcker redigierte Monatsschrift »Die neue Generation« als zentrales Organ des radikalen Flügels der Frauenbewegung in anderen europäischen

163 Vgl. zu den weiteren Planungen Blochs *Dubout*, Richter, 404ff.

164 Das Werk, dessen erste Auflage 1891 unter dem Titel *Die nervösen Störungen sexuellen Ursprungs* erschienen war, kam 1914 in der 5. Auflage heraus. Siehe *Volkmar Sigusch*, Art. »Leopold Löwenfeld«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 429–433, hier 432.

165 *Erich Wulffen*, *Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte*, Groß-Lichterfelde 1910. Der Erste Weltkrieg verhinderte offenkundig die Herausgabe des bereits als Bände 4 bis 6 der Reihe angekündigten Marcuse-Werks (Verlagsanzeige in: ebd.). Ein Werk dieses Namens erschien im Langenscheidt-Verlag erst 1929, jedoch unter der Autorschaft von Hirschfeld und Berndt Götz.

166 Dazu Näheres in Kap. II.3.

167 Innerhalb eines halben Jahrzehnts umfasste die verkaufte Auflage des erstmals 1904 erschienenen Werks mehr als 100.000 Exemplare. Siehe die Anzeige in: *Sexualreform* 5, 1910, 76; zur Person vgl. *Andreas Hill*, Art. »Anton Nyström«, in: *Sigusch/Grau* (Hg.), *Personenlexikon*, 550–551.

168 Siehe *Max Marcuse*, *Sexualprobleme. Ein Wort zur Einführung*, in: *Sexual-Probleme* 1, 1908, 1–5.

Ländern reformpolitische Bedeutung.<sup>169</sup> Daneben kam es in Deutschland zu einer außergewöhnlich breiten interdisziplinären Frequentierung weiterer Zeitschriftenformate. Das lässt sich nicht verstehen ohne die besonderen Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuchs wie den Paragraphen 175. Dadurch blieb die Reformdebatte hierzulande unter Strom gesetzt. Und deshalb erwiesen sich neben weiteren medizinisch, bevölkerungspolitisch und pädagogisch ausgerichteten Zeitschriften<sup>170</sup> auch kriminalistische und juristische Journale als zentrale Publikationsforen, so insbesondere Hans Gross' »Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik«, Franz von Liszts »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft« und Gustav Aschaffenburgs »Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform«.<sup>171</sup>

Anderthalb Jahre vor Kriegsbeginn schließlich betrat man auf der Ebene der Institutionalisierung Neuland, als im Februar 1913 mit der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« (ÄGeSe)<sup>172</sup> der erste Fachverband dieser Art ins Leben gerufen wurde und noch im selben Jahr, ebenfalls in Berlin, die Gründung weiterer fachpolitischer Vereinigungen folgte. Initiatoren der ÄGeSe waren mit Hirschfeld, Bloch und Eulenburg Exponenten des reformerischen Flügels gewesen, was ebenso für die »Gesellschaft für Sexualreform« (GeSex) gilt, die auch nichtärztlichen Sexologen offenstand und sich um die Frauenrechtlerin Stöcker, den Münchener Dermatologen Felix A. Theilhaber und den Werderaner Verleger und »Sexualreform«-Chefredakteur Josef Bernhard Schneider gebildet hatte.<sup>173</sup> Zusammen repräsentierten diese Organisationen die linksliberalen Strömungen des Faches in ihrer disziplinären Breite und hatten das Ziel gemein, eine universitäre Anerkennung der Sexualwissenschaft zu erreichen. Letzteres galt auch für die »Internationale Gesellschaft für Sexualforschung« (InGeSe),<sup>174</sup> die sich im November 1913 formierte. Sie versammelte Wissenschaftler aus dem konservativ-liberalen Spektrum und zählte die Mediziner Albert Moll und Max Marcuse sowie den Pädagogen

169 Zu diesen und weiteren Periodika vgl. Bloch, *Sexualleben*, 816f.; historiographisch Dickinson, *Sex, Freedom and Power*, 245f.; Sauerteig, *Krankheit*, 55; Sigusch, *Geschichte*, 103–116.

170 Für die Medizin zu nennen sind u.a. die »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« und die bis 1908 erschienene »Monatsschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene«, ferner im Bereich der Eugenik Alfred Ploetz' »Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie« sowie die auf dem Feld der Sexualpädagogik zentral werdende Zeitschrift »Ethische Kultur«.

171 Zur Relevanz dieser Foren, insbesondere für den Hirschfeld-Flügel, vgl. Döbler, *Duldungspolitik*, 269–288; zu Aschaffenburgs Zeitschrift auch *In het Panhuis*, Anders, 180–186.

172 Grundlegend zu dieser Fachgesellschaft, die kurz nach der Gründung den offiziellen Titel »für Sexualwissenschaft und Eugenik« führte, Andreas Pretzel, *Zur Geschichte der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« (1913–1933). Dokumentation und Forschungsbericht*, in: MittMHG Nr. 24/25, 1997, 35–122.

173 Zur GeSex ist die Literatur bislang überschaubar geblieben. Siehe dazu einstweilen Volkmar Sigusch, Art. »Felix A. Theilhaber«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 697–701, hier 698; sowie die Jahrgänge 1914/15 des Mitteilungsblatts »Sexualreform« und den Rückblick zur Neugründung »Gesellschaft für Sexualreform, Berlin«, in: DnG 17, 1921, 223–224.

174 Die Geschichte auch dieser Vereinigung wurde noch kaum untersucht. Siehe dazu »Begründung der Gesellschaft für Sexualforschung«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 540, 17.11.1913; Sigusch, *Geschichte*, 93–98.

und Arzt Johannes Dück zu ihren zentralen Gründerfiguren. Jeder dieser Fachvereinigungen sollte es in der Vorkriegszeit gelingen, eigene serielle Publikationsforen zu installieren. Der InGeSe stellte Marcuse mit den »Sexual-Problemen« ein publizistisches Sprachrohr zur Verfügung. Ähnliches offerierte Schneider der GeSex und kündigte an, sein bis dahin auf Rezensionen spezialisiertes Magazin zu einer Zeitschrift auszubauen. Die ÄGeSe wiederum belebte ein Projekt Hirschfelds wieder, die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, die ab 1914 erneut erschien und nun von Bloch und Eulenburg herausgegeben wurde.<sup>175</sup>

Diese in den Jahren nach 1910 auf mehreren Ebenen mithin an Fahrt gewinnende Institutionalisierung war begleitet von einer wachsenden Protektion des Faches durch die universitär betriebenen Wissenschaften. Das Interesse erstreckte sich auf verschiedene Forschungsdisziplinen, aber gerade auch aus der medizinischen Welt fehlte es nicht an Unterstützung. So erhielten die vom Universitätsbetrieb zumeist unabhängigen Pioniere beim Aufbau professioneller Strukturen Rückendeckung von überaus bekannten Medizingrößen – neben den bereits Genannten ließen sich etwa Wilhelm Erb, Siegfried Hammerschlag, Ernst Finger, Hugo Sellheim, Hans Kurella oder Albert Neisser nennen. Aus nicht-medizinischen Disziplinen kamen kaum weniger unterschiedliche Persönlichkeiten hinzu, wie etwa der sozialdemokratische Sozialhygieniker Alfred Grotjahn, der alldeutsche Theologe Reinhold Seeberg, der liberale Strafrechtler Karl von Lilienthal oder der Nationalökonom und InGeSe-Mitbegründer Julius Wolf, der Doktorvater von Rosa Luxemburg.<sup>176</sup>

Dieses sowohl in politischer Hinsicht als auch disziplinär plurale Profil universitärer Protektion lässt sich nach mehreren Richtungen hin noch einmal differenzieren und auch relativieren. So ist beispielsweise im Hinblick auf die bei aller Öffnung für kultur- und geisteswissenschaftliche Zugänge zentral bleibenden Bezugswissenschaften Naturwissenschaft und Medizin<sup>177</sup> zu konstatieren, dass die Signale einer Verständigung weniger aus den klassischen Fächern kamen und Vertreter der neuen klinischen und theoretischen Spezialdisziplinen deutlich überrepräsentiert waren.<sup>178</sup> Auch relati-

175 Vgl. *Sigusch*, Geschichte, 112ff.; zur »Sexualreform«-Ankündigung [Josef Bernhard Schneider], *Geschlecht und Gesellschaft*. In eigener Sache, in: GG 9, 1914, 497–504, hier 503.

176 Von den Genannten zählten Finger und Hammerschlag zum Kreis der ständigen Mitarbeiter der Zeitschrift »Sexual-Probleme«; Grotjahn, Kurella und Neisser traten in der Gründungsphase der ÄGeSe in Erscheinung; Wolf, Seeberg, Lilienthal, Erb und Sellheim gehörten dem Vorstand der InGeSe an. Siehe im Einzelnen *Angeles Llorca/Andreas Pretzel*, Aus den Sitzungsberichten der ÄGeSe. Themen, Vorträge und Diskussionsteilnehmer, in: MittMHG Nr. 24/25, 1997, 69–87; »Begründung der Gesellschaft für Sexualforschung« (wie oben); *Sigusch*, Geschichte, 93f.; sowie *Andreas Hill*, Art. »Wilhelm Erb«, in: *Sigusch/Grau* (Hg.), *Personenlexikon*, 147f.; *Florian Mildenberger*, Art. »Alfred Grotjahn«, in: ebd., 249–251; *Albrecht Scholz*, Art. »Albert Neisser«, in: ebd., 542–548; *Ursula Ferdinand*, Art. »Julius Wolf« in: ebd., 766–772.

177 Vgl. *Rainer Herrn*, Distanzierte Verhältnisse. Die Sexualwissenschaft und die Berliner Universität 1850–1930, in: *Johanna Bleker/Marion Hulverscheidt/Petra Lennig* (Hg.), *Visiten. Berliner Impulse zur Entwicklung der modernen Medizin*, Berlin 2012, 159–178, hier 165; *Seeck*, Aufklärung, 178–184.

178 So waren aus der Medizin weniger Repräsentanten aus der Chirurgie und der Inneren Medizin vertreten, sondern vorwiegend Wissenschaftler aus den neueren medizinischen und paramedizinischen Spezialdisziplinen wie Dermatologie, Venerologie, Urologie, Neuropathologie auf der einen bzw. der Sozialhygiene, Psychiatrie, Psychologie und Kriminologie auf der anderen Seite.

viert sich das Gesamtbild insoweit, als es dem konservativ-liberalen Flügel um Moll und Marcuse (wenig überraschend) auf breiterer Basis gelang, in einen Dialog mit universitär verankerten Wissenschaftlern einzutreten.<sup>179</sup> Insgesamt aber handelte es sich bei der Protektion von Sexualwissenschaft als solcher weder um einen in generationeller, disziplinärer, konfessioneller oder politischer Hinsicht als homogen zu charakterisierenden Querschnitt der damaligen Wissenschaftseliten – noch um deren jeweils zweite Garnitur.

### 2.3 Partizipation, Ausschluss und »kompakte Majorität« – die Gründergeneration als Generation

Weshalb auf diesem Fachgebiet der deutschsprachige Raum eine Pionierrolle übernommen hatte, beschäftigte bereits die zeitgenössischen Sexologen. Als ursächlich nahmen sie kulturelle und mentale Besonderheiten an, in denen sich ein spezifisch »deutsches« Wissenschaftsverständnis spiegeln würde. Iwan Bloch berief sich in diesem Zusammenhang auf den berühmten deutschen Arzt und Physiker Hermann von Helmholtz, der in einer viel zitierten Rede über die Rolle deutscher Forscher beim Siegeszug der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert gesagt hatte: »Das Entscheidende war, daß bei uns [in Deutschland] eine größere Furchtlosigkeit vor den Konsequenzen der ganzen und vollen Wahrheit herrscht als anderswo« und nur ein »arbeitsfrohes, mäßiges, sittenstrenges Volk« wie das deutsche die »Kühnheit« besitze, »der Wahrheit voll in das Antlitz zu schauen«.<sup>180</sup> In Blochs Augen war es einer solch furchtlosen Mentalität zu verdanken, dass man mit der Begründung der Sexualwissenschaft auch auf dasjenige Feld habe vorstoßen können, auf dem »das letzte Stück Mittelalter abzuwerfen« zur Aufgabe geworden sei. In Anlehnung an Helmholtz meinte Bloch programmatisch:

»Wir wollen dieses bisher verpönte Gebiet zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung machen, d.h. wir wollen hier die ganze Wahrheit mit all ihren Konsequenzen erkennen und nicht die halbe verschleierte, die allein gefährlich ist.«<sup>181</sup>

Die Überzeugung, im Bereich der Wissenschaften besondere »nationale Denkstile« identifizieren zu können, war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert weit verbreitet.<sup>182</sup> Es gibt aber noch einen weiteren Grund, um anzunehmen, dass der Berliner Sexualforscher von dieser gleichsam »volkpsychologischen« Auffassung der Entstehungsbedingungen sexualwissenschaftlicher Forschung in Deutschland überzeugt war. Wenn Bloch in seinen Studien über »die Engländer« und »die Franzosen« und deren Zugänge zum Sexuellen ähnlich stereotyp argumentierte,<sup>183</sup> mochte ihm ein solcher

179 Das zeigte sich bereits beim Vergleich der Gewinnung von ständigen Mitarbeitern für die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« und für »Sexual-Probleme«.

180 Zit. nach Sigusch, Geschichte, 302.

181 Zit. nach ebd., 302f.

182 Heiner Fangerau/Irmgard Müller, National Styles? Jacques Loeb's Analysis of German and American Science around 1900 in his Correspondence with Ernst Mach, in: Centaurus 47, 2005, 207–225.

183 Vgl. Grau, Iwan Bloch, 7; Petra Porto, Sexuelle Norm und Abweichung. Aspekte des literarischen und des theoretischen Diskurses in der Frühen Moderne (1890–1930), München 2011, 111f.

Vergleich nationaler Wissenschafts- und Sexualkulturen auch nicht vollständig aus der Luft gegriffen vorkommen.

Fachvertreter in Deutschland registrierten um die Jahrhundertwende, mit welchen Schwierigkeiten die Publizistik ihrer Kollegen in anderen europäischen Ländern zu tun hatte. Allgemein bekannt war etwa das Beispiel des bedeutendsten Pioniers der britischen Sexologie, Havelock Ellis,<sup>184</sup> dessen Studie *Sexual Inversion* zuerst und viele Jahre lang nur in deutscher Sprache erhältlich war. Die verzögerte Veröffentlichung der englischen Fassung im Jahr 1898 hatte mit dem Vorwurf der Obszönität die Beschlagnahme dieser in Großbritannien überhaupt ersten wissenschaftlichen Monographie über das Thema Homosexualität nach sich gezogen und war mit einer hohen Geldstrafe belegt worden.<sup>185</sup> Noch bezeichnender mochten den Pionieren in Deutschland die Reaktionen der anglo-atlantischen Fachwelt auf die *Psychopathia sexualis* Krafft-Ebings erschienen sein. So verwahrten sich nicht nur in den USA Ärzte gegen eine Verbreitung dieses im deutschsprachigen Raum auch unter Laien verbreiteten<sup>186</sup> sexualpathologischen Standardwerks. 1893 war die in England gedruckte Übersetzung vonseiten britischer Ärztekreise geradezu einhellig beklagt worden. Die »British Medical Association« hatte sogar die Annullierung der Ehrenmitgliedschaft ihres Verfassers erwogen.<sup>187</sup> Und auch nach der Jahrhundertwende fehlte es nicht an Zeugnissen, die man als Beleg dafür heranziehen konnte, wie wenig beweglich sich britische Gerichte und die medizinische Profession in sexuellen Fragen präsentierten.<sup>188</sup> In ihrer Klage über die Prüderie des englischsprachigen Raums verwiesen Fachvertreter aus diesen Ländern denn auch oftmals auf die Freiräume, über die ihre Kollegen in Kontinentaleuropa angeblich verfügten. Ihr Blick richtete sich dabei in der Regel nach Deutschland. 1906 schrieb James Burnet in »The Medical Times« über die britische Wissenschaftskultur und ihr Verhältnis zur »science of sex«:

»In this country we have too long, from a sense of mock modesty, neglected the science relating to sex. In Germany this is not so. There we find workers who have elaborated

184 Zur Person vgl. Günter Grau, Art. »Havelock Ellis«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 139–147.

185 Zu den Hintergründen der Editions-geschichte dieses zusammen mit John Addington Symonds geschriebenen Buches vgl. u.a. Heike Bauer, English Literary Sexology. Translations of Inversion, 1860–1930, Basingstoke 2009, 54–58; Beachy, Gay Berlin, 92f.; Gay, Leidenschaft, 239–243.

186 Vgl. dazu Petra Porto, »Anfangs las ich das Werk mit zweifellos lascivem Interesse«. Die pornographische Rezeption der »Psychopathia sexualis«, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.), Pornographie, 103–119.

187 Vgl. u.a. Beachy, Gay Berlin, 92; Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen zu Janet, Freud, Adler und Jung, Zürich 1985, 415; Nicholas Matte, International Sexual Reform and Sexology in Europe, 1897–1933, in: Canadian Bulletin of Medical History 22, 2005, 253–270, hier 258f.; Porto, »Anfangs«, 118f.

188 So wurde etwa die Übersetzung von Blochs *Sexualleben unserer Zeit* praktisch unmittelbar nach ihrem Erscheinen Ende 1908 beschlagnahmt (siehe »Blochs »Sexualleben« – ein »obszönes Buch«, in: Sexualreform 4, 1909, 1–2). 1911 kam es auf einem Kongress der »British Medical Association« zu einer skurrilen Szene, als Montague David Eder erstmals vor diesem Forum eine psychoanalytische Fallgeschichte vorstellen wollte und sämtliche Anwesende den Raum in dem Augenblick verließen, als Eder dazu ansetzte, anhand seiner Kasuistik die Bedeutung sexueller Traumata für die Entstehung von Neurosen zu veranschaulichen. Vgl. Ernest Jones, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. 2: Jahre der Reife 1901–1919, Bern/Stuttgart 1962, 113.

for themselves a new science, and who have given the world knowledge which is of the very utmost importance.«<sup>189</sup>

Diese Wahrnehmung teilten die Berliner und Wiener sexualwissenschaftlichen Pioniere durchaus. Selbst auf dem Höhepunkt der »Eulenburg-Affäre« meinte der damals massiv in Bedrängnis gebrachte Magnus Hirschfeld, im Hinblick auf Restriktionen in der sexualwissenschaftlichen Publizistik stünde es »[i]n außerdeutschen Ländern [...] eher noch schlimmer«.<sup>190</sup> Das waren selbstverständlich Einordnungen, wie unter anderem die Arbeiten von Heike Bauer über Aufnahme sexualwissenschaftlicher Theoreme in der englischen Literatur gezeigt haben,<sup>191</sup> die am Klischee nationaler Stereotypen bemessen waren. Aber für die Rahmenbedingungen der Entstehung des Fachgebiets in Deutschland spielte wohl in der Tat eine nicht zu unterschätzende Rolle, dass auf sexuellem Gebiet die »Pressgesetze« im internationalen Vergleich weniger restriktiv ausgelegt wurden.<sup>192</sup> Richtig ist zwar, dass es auch im Kaiserreich, verstärkt noch nach der Verabschiedung der »Lex Heinze« (Paragraph 184 RStGB), häufig zu Konfiszierungen wegen »Verbreitung unzüchtiger Schriften« kam.<sup>193</sup> Doch zeigt bereits eine Analyse der damaligen Tagespresse, dass sie im internationalen Vergleich in der Benennung sexueller Sachverhalte als die »bei weitem freizügigste gelten«<sup>194</sup> konnte, und auch im Bereich der allgemeinen Publizistik lässt sich die bis zum Ersten Weltkrieg in Deutschland praktizierte Zensur in sexuellen Fragen als »famously lax« bezeichnen.<sup>195</sup>

Der Historiker Gary D. Stark hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass im Gegensatz zu den Zensurgesetzen in England das deutsche Strafrecht schon früh eine definitorische Unterscheidung zwischen dem wissenschaftlichen sowie künstlerischen Aufgreifen von sexuellen Fragen auf der einen Seite, pornographischer Literatur auf der anderen getroffen hatte.<sup>196</sup> In der Folge waren vom Kampf gegen »Schmutz und Schund« bereits von Rechts wegen in erster Linie belletristische und populärwissenschaftliche Erzeugnisse betroffen, und zwar insonderheit dann, wenn sie sexuelles Bildmaterial verwendeten.<sup>197</sup> Der Protest gegen Zensurmaßnahmen vonseiten der Sexualreformer richtete sich in Deutschland denn auch nicht in erster Linie gegen die »Kunstprüderie«.<sup>198</sup> Denn anders als in Großbritannien oder den USA, graduell abweichend aber auch von der Zensurpraxis in kontinentaleuropäischen Ländern

189 James Burnet, The science of sex, in: The Medical Times and Hospital Gazette vom 10.11.1906, zit. in: MbWhK 5, 1906, 221–222, hier 221.

190 Magnus Hirschfeld, Über Sexualwissenschaft. Programmartikel, in: ZfS 1, 1908, 1–19, hier 3.

191 Siehe Bauer, English Literary Sexology, bes. 58–81.

192 Vgl. v.a. Beachy, Invention, 82off.

193 Grundlegend: Kaspar Maase, Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 2012.

194 Domeier, Eulenburg-Skandal, 370.

195 Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 42.

196 Stark, Banned in Berlin, bes. 192.

197 Vgl. Maase, Kinder der Massenkultur, 60ff. u.ö.; am Beispiel des Verlags Max Spohr Mark Lehmsstedt, Bücher für das »dritte Geschlecht«, 141–157, für die Sexualwissenschaft Willy Schindler, Kleine Mitteilungen, in: Blätter für Bibliophilen 1, 1908, 192–194, hier 193f.

198 Vgl. Ulrich Linse, Sexualreform und Sexualberatung, in: Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, 211–226, hier 217.

wie Frankreich oder Österreich,<sup>199</sup> konnten sich in Deutschland zumindest die medizinisch ausgebildeten Sexologen sicher sein, dass ihre Schriften ohne Beanstandungen durch die Vorzensur gingen.<sup>200</sup> Das galt auch noch für die Zeit nach 1907: Hirschfelds Publikationen zur Homosexualität und das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, die beide schon vor dem Weltkrieg häufig bebildert waren und Leser dazu aufriefen, ihnen Bildmaterial zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen,<sup>201</sup> stießen im Kaiserreich offenbar zu keinem Zeitpunkt auf Schwierigkeiten mit der Zensur.<sup>202</sup> Auch einige nichtmedizinische Schriften zu »heiklen« Fragen wie etwa Karl Franz von Leexows WhK-nahes Buch *Armee und Homosexualität*, das 1908, also in der Hochphase des »Eulenburg-Skandals«, publiziert wurde, scheinen umstandslos die behördliche Freigabe passiert zu haben.<sup>203</sup>

Tatsächlich sollte auch der einzige im sexualwissenschaftlichen Kontext wirklich prominent gewordene Vorgang, bei dem es zu Problemen eines Mediziners mit der Zensur kam, mit einer Bestätigung für das Fach enden. 1910 war Georg Merzbachs Studie *Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur* wegen ihrer Bebilderung aus dem Verkehr gezogen worden, doch wehrte sich der Verlag gegen diesen Beschluss juristisch und erwirkte im Jahr darauf die Freigabe durch das Reichsgericht. Die Richter waren letztinstanzlich zu dem Ergebnis gelangt, dass das von Merzbach herangezogene Abbildungsmaterial<sup>204</sup> zwar in der Tat »teils ekelerregend« sei, dies allein aber noch nicht bedeute, »das Scham- oder Sittlichkeitsgefühl eines normalen Menschen zu verletzen«, da es in diesem Buch um die Besprechung »geschlechtliche[r] Vorgänge« gehe und es außer Frage stehe, dass sein Verfasser »einen wissenschaftlichen Zweck verfolge«.<sup>205</sup>

Diese Besonderheiten der deutschen Zensurpraxis werden wahrscheinlich auch Iwan Bloch nicht entgangen sein. Auch wird man sicher nicht fehlgehen, die Erzählung der *success story* der Sexualwissenschaft als integralem Bestandteil einer zutiefst »deutschen« Wissenschaftsgeschichte zu beschreiben, insofern als ein fachpolitisch kluges

199 So war in Frankreich die Übersetzung von Molls Buch *Die konträre Sexualempfindung* strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt gewesen. Vgl. Hirschfeld, Über Sexualwissenschaft, 3. Zur Einschätzung der Situation in Frankreich *ders.*, Einst, 71. Zum Österreich-Ungarn/Deutsches-Reich-Vergleich am Beispiel homosexueller Belletristik Lehmsstedt, Bücher für das »dritte Geschlecht«, 147.

200 Vgl. Beachy, Invention, 825.

201 Dazu Näheres am Beispiel der Cross-Dresser bei Herrn, Schnittmuster. Einen solchen Aufruf enthielt auch Hirschfelds maßgebliche Monographie zu diesem Thema. Siehe Hirschfeld, Die Transvestiten, 563.

202 Die Komplikationen hätten woanders gelegen. So sei es eine Hürde gewesen, Verleger zu finden. Vgl. Hirschfeld, Einst, 52 u. 71; dazu auch Keilson-Lauritz, Geschichte der eigenen Geschichte, 154.

203 Karl Franz von Leexow (Pseud.), Homosexualität und Armee. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit einer Rasse?, Leipzig 1908.

204 Hier ist der Hinweis relevant, dass die Abbildungen überaus drastische Darstellungen enthielten, darunter die Polizei fotografie von der Leiche eines Jungen, der sexuell missbraucht und ermordet worden war. Merzbach, Sexuelle Verirrungen, 157 (Abb. 20).

205 [Ohne Titel], in: Beiblatt zur Zeitschrift für Bücherfreunde 3, Nr. 5/6, 1911, 217–218. Ähnlich verliefen etwa die juristischen Auseinandersetzungen um Karl Bittenstedts Buch *Die Glücks-Ehe* (siehe die Anzeige in: Sexualreform 5, 1910, 76) oder um die 1907 in achter Auflage vertriebene Schrift *Die Mittel zur Verhütung der Conception* (EA 1885) des unter dem Pseudonym »Hans Ferdý« publizierenden Hildesheimer Frauenarztes Arnold Meyerhof (vgl. König, Kondom, 59).

Manöver zu fassen, als man sich damit zugleich in den um 1900 vor dem Hintergrund ihrer »nationalen« Pionierleistungen allgemein von deutschen Wissenschaftlern angestimmten »Chor der Selbstgratulation« einreihen konnte.<sup>206</sup>

Auf einer affektiv-identifikatorischen Ebene wird dabei jedoch auch eine Rolle gespielt haben, dass Bloch selbst und viele weitere sexualwissenschaftlichen Pioniere jüdischer Herkunft waren und das Fach bereits zu einem frühen Zeitpunkt – ähnlich wie die Psychoanalyse – als »jüdische« (»Pseudo«-)Wissenschaft perzipiert worden war. Für Antisemiten und viele Sittlichkeitsbewegte war es eine ausgemachte Sache, dass all jene kulturellen Wandlungsprozesse, gegen die sie anrannten – der »Verfall« der sexuellen Sitten, die Auflösungserscheinungen in der traditionellen Geschlechterordnung, die »Ausbreitung sexueller Perversionen« in den Großstädten – verhängnisvoller Ausdruck und Resultat einer »jüdischen« Moderne seien.<sup>207</sup> Die im Kaiserreich omnipräsente Zuschreibung von Sexualwissenschaft als einer »jüdischen Wissenschaft«<sup>208</sup> war in den seltensten Fällen denn auch nicht diffamierend motiviert. Ein ambivalentes (Gegen-)Beispiel aus dem deutsch-völkischen Spektrum bietet der Schriftsteller Hans Blüher, der seit den 1910er Jahren als Theoretiker der »Homoerotik« in Männerbünden von sich reden machte und in dessen Denken sich bis zum Ersten Weltkrieg Philo- und Antisemitismus auf komplizierte Weise miteinander verschränkten.<sup>209</sup> Über die Rezeption seiner Bücher in der wilhelminischen Zeit schrieb er später, er habe mit ihnen eigentlich auf die »besten Exemplare unserer Rasse« zielen wollen, jedoch bei denjenigen, die er damit meinte, Brandmarkungen als »ungermanischer« und »jüdischer« Autor erfahren.<sup>210</sup> Es seien dagegen, schrieb er halb spöttelnd, halb anerkennend, immer zuerst »die Juden« gewesen, die »[g]leich Prätorianern« um seine Werke »eine sichere Wacht« aufgestellt hätten.<sup>211</sup> »[U]nsere germanische Art«, hatte Blüher 1913 darüber resümiert, »ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben: Wir wollen es nicht wahrhaben. Der Jude hat seine leichtere Last, und das macht ihn zum Sexualforscher so geeignet«.<sup>212</sup>

Jenseits solcher Metaphysik hat die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun angesichts der um 1900 tatsächlich auffallend hohen Zahl von Sexualwissenschaftlern mit jüdischen Wurzeln die Frage gestellt, ob man beim Blick auf die Zeit der Jahrhundertwende womöglich von »verschiedenen Sexualwissenschaften« sprechen müsse – einer ersten, die aus dem säkularisierten Christentum, und einer zweiten, die aus dem säkularisiertem Judentum hervorgegangen sei.<sup>213</sup> Naheliegenderweise zieht sie eine Parallele zur Geschichte der Psychoanalyse, deren Wahrnehmung als einer »jüdischen« Wissenschaft Sigmund Freud später in einem Punkt nicht von sich wies. Dass

206 Jan Eckel, *Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870*, Göttingen 2008, 13.

207 Vgl. insgesamt dazu auch Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, 104f.

208 Vgl. Mosse, *Nationalismus und Sexualität*, 27.

209 Später wurde er radikaler Antisemit. Vgl. dazu Claudia Bruns, *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur, 1880–1934*, Köln 2008, dort bes. Kap. 9.

210 Zu solchen Zuschreibungen der Blüher'schen Schriften durch die völkische Rechte ebd., 263–370.

211 Hans Blüher, *Werke und Tage. Geschichte eines Denkers*, München 1953, 35.

212 Hier zit. n. Bruns, *Politik des Eros*, 373 (Anm. 180).

213 Von Braun, *Sexualwissenschaft*.

die Psychoanalyse als solche, wie ihre antisemitischen Gegner behaupteten, wesentlich »jüdisch« sei, meinte Freud freilich nicht. Aber: »Weil ich Jude war«, so meinte er 1926 im Rückblick, »fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der »kompakten Majorität« zu verzichten.«<sup>214</sup>

In Bezug auf die Entwicklung der Sexualforschung haben Christina von Braun, Vern Bullough und andere aufzuzeigen versucht, dass es überdies vor dem Hintergrund unterschiedlicher Bilder von Sexualität und Fortpflanzung in der jüdischen und der christlichen Tradition Gründe gebe anzunehmen, dass am Ende des 19. Jahrhunderts bei Forschern jüdischer Herkunft eine tendenziell größere Vorurteilslosigkeit gegenüber damals zentralen Themen bestanden haben dürfte. Zusammengeführt lautet die Argumentation ungefähr so: Ist Fortpflanzung im traditionell-christlichen Verständnis das Ziel von Sexualität, werde Letztere in der jüdischen Tradition auch im umgekehrten Sinne aufgefasst: als ein lebensweltlicher Wert an sich. Auch kenne das Judentum weder eine so generelle Sanktionierung kontrazeptiver Methoden noch eine mit dem Christentum vergleichbare Verdammung der sexuellen Selbstbefriedigung, ebenso wenig eine ähnlich rigide Ablehnung des Schwangerschaftsabbruchs.<sup>215</sup> Mit anderen Worten: In einem liberal-fortschrittlichen Sinne war dies alles sehr viel näher an der kulturellen Moderne als das meiste, worauf sich christliche Traditionen berufen konnten. Daher, so Christina von Braun weiter, »spürten« die antisemitischen Gegner der frühen Sexualwissenschaft auch nicht ohne Grund,

»dass sie es bei Hirschfeld und seinen Mitkämpfern mit einer *anderen* Vorstellung von Sexualität zu tun hatten. Das stand hinter ihrer antisemitischen Diffamation der Sexualwissenschaft. Das stand aber auch hinter dem Interesse von Juden an den sich mit der Moderne ausbildenden, neuen kulturellen Mustern der Sexualität.«<sup>216</sup>

Dagegen lässt sich einwenden, dass die Übereinstimmungen forschungsprogrammatischer und sexualpolitischer Art, aber auch kulturelle Prägungen zwischen den vermeintlich »zwei« Sexualwissenschaften um 1900 recht groß waren – und im Einzelnen mitunter auch größer, als dies von Braun annimmt.<sup>217</sup> Auch sollte man rückblickend tatsächliche und vorgebliche Trennlinien nicht zu weit führen angesichts des Umstandes,

214 Zit. nach ebd., 19. Siehe zu dieser in der Freud-Forschung viel diskutierten Frage u.a. *Micha Brumlik*, Sigmund Freud. Der Denker des 20. Jahrhunderts, Weinheim/Basel 2006, 231–264.

215 Vgl. von Braun, Sexualwissenschaft, passim, bes. 33ff.; Bullough, Science, 58ff.

216 Ebd., 49 (Hervorh. i. Orig.). Vgl. auch Herzog, Paradoxien, 23ff.; Robert Jütte, Leib und Leben im Judentum, Berlin 2016, 197–202; dagegen die mehr auf die Konfrontation von säkularisierter versus christianisierter Sexualpolitik fokussierende Lesart bei Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 22–26.

217 So halten nicht alle Beispiele von Brauns einer näheren Prüfung stand. Im eugenischen Kontext lassen sich zwar in der Tat Unterschiede gerade dort feststellen, wo von nichtjüdischen Wissenschaftlern eine Verbindung zu rassenbiologischen Ideologien – so in der Frage der »Mischehen« – hervorgehoben wurde. Aber keineswegs gab es eine, wie von Braun annimmt (*dies.*, Sexualwissenschaft, 31f.), so klare Trennschärfe zwischen »positiver« und »negativer« Eugenik, die entlang dieser »zwei« Wissenschaften verlaufen wäre. Vgl. dazu Veronika Lipphardt, »Jüdische Eugenik?« Deutsche Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und ihre Vorstellung von Eugenik (1900–1935), in: Regina Wecker u.a. (Hg.), Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationa-

dass sich natürlich auch bei den Forschern jüdischer Herkunft die Einstellung gegenüber der Sexualkultur ihrer Zeit als überaus disparat darstellt.<sup>218</sup> Doch regt die Lesart von Brauns dazu an, den Blick auf die Gründer-«Väter» jüdischer Herkunft als einer Generation zu schärfen. Denn hier fallen neben den von ihr hervorgehobenen kulturell-säkularisierten Prägungen noch weitere Gemeinsamkeiten ins Auge – mit einer Leerstelle: Es fehlt das Merkmal, das für eine Operationalisierbarkeit des »Generationen«-Begriffs eigentlich eine notwendige Voraussetzung ist, nämlich die Gemeinsamkeit, dass die Akteure sich selbst als eine Generation präsentiert hätten.<sup>219</sup>

Die meisten jüdischen Pioniere der sich um 1900 formierenden Sexualwissenschaft waren niedergelassene Ärzte und gehörten der »Gründerzeitgeneration« an,<sup>220</sup> also den in den Jahren um die Ausrufung des deutschen Kaiserreichs 1871 geborenen Jahrgängen.<sup>221</sup> In ihrer Kindheit hatten sie als Staatsbürger, die seit der Reichsgründung vor dem Gesetz mit nichtjüdischen Deutschen gleichgestellt waren, nicht mehr die traditionellen jüdischen Schulen besucht, sondern die Schulbank mit christlichen Schulkameraden gedrückt.<sup>222</sup> Nicht weniger patriotisch als ihre übrigen Generationengenossen sozialisiert, waren sie als Heranwachsende zugleich konfrontiert worden mit den Ausprägungen des modernen politischen Antisemitismus, der sich in der Frühphase des Kaiserreichs zu formieren begann.<sup>223</sup> In verschiedenen Berufsfeldern waren ihnen die Türen weiterhin verschlossen, so u.a. im Militär und in der Beamtenschaft und faktisch vor allem auch an den Universitäten.<sup>224</sup> In den Lebensläufen der »Hirschfeld-Generation« spiegelt sich wider, wie man Chancen und Schranken in Beruf und Gesellschaft pragmatisch einzuschätzen begriff. Viele von ihnen – so etwa Bloch, Hirschfeld und Merzbach – hatten sich nach dem Abitur zunächst für ein geisteswissenschaftliches

---

le Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert, Wien u.a. 2009, 151–163; am Beispiel Hirschfelds auch *Andreas Seeck*, Einführung, in: ders. (Hg.), *Wissenschaft*, 7–23, hier 13f.

- 218 Siehe dazu die zentralen Positionen Freuds und Hirschfelds vergleichende Studie von *Rüdiger Lautmann*, Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), *Hirschfeld*, 293–313.
- 219 Zu diesem Minimalanspruch einer historiographischen Verwendung des Begriffs siehe *Thiel*, *Nutzen und Grenzen*, 112.
- 220 Zum Begriff siehe *Peukert*, *Weimarer Republik*, 26.
- 221 Hirschfeld und Merzbach etwa gehörten dem Jahrgang 1868 an, Bloch war 1872, Marcuse 1877 geboren.
- 222 Zu jüdischen Kindheiten im frühen Kaiserreich siehe *Andrea Djuren/Ilse Ernst*, Die Gründergeneration, in: Ursula Blömer/Detlef Garz (Hg.), »Wir Kinder hatten ein herrliches Leben ...«, Oldenburg 2000, 89–132.
- 223 Aus der umfangreichen Literatur zur Streitfrage, inwiefern um 1870 ein Übergang vom christlichen Antijudaismus zu einem »modernen« Rassenantisemitismus anzusetzen sei, der auf eine als politisch wahrgenommene Rolle des Judentums besonders im Wirtschafts- und Kulturbereich abhob, siehe *Helmut Berding*, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1988, 85–162; *Thomas Gerhards*, *Heinrich von Treitschke. Wirkung und Wahrnehmung eines Historikers im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 2013, 55–73.
- 224 *Thomas Brechenmacher*, Jüdisches Leben im Kaiserreich, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.), *Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914*, Paderborn u.a. 2011, 125–141, hier bes. 127; *Marion Kaplan*, Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1871–1918, in: dies. (Hg.), *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*, München 2003, 225–344.

Fach eingeschrieben, wechselten jedoch nach kurzer Zeit ganz oder mit zweitem Hauptfach zum Medizinstudium.<sup>225</sup> Sie verlegten sich damit gegen ihre Neigungen – wie mit ihnen die Mehrheit der jüdischen Studenten in den 1880er Jahren<sup>226</sup> – auf dasjenige Berufsfeld, das jüdischen Universitätsabsolventen in Deutschland seit Generationen die größtmögliche Unabhängigkeit versprach.

Zugleich fiel ihre Studienzeit in eine Umbruchsphase des deutschen Hochschulsystems. In den 1880er und 1890er Jahren wurde nach dem Vorbild der um 1800 in Leipzig, Göttingen und Berlin entstandenen modernen Forschungsuniversitäten das »forschende Lernen« fächerübergreifend und standortunabhängig zum Leitkriterium der universitären Bildung erhoben. Die spezialisierte Vorlesung, die wissenschaftliche Schulung im Labor, der Besuch von Seminaren, in denen durch die Anbindung an Universitätsinstitute die Idee der »Einheit von Forschung und Lehre« eine neue Qualität erhielt – diese Form der Verwissenschaftlichung der akademischen Ausbildung wurde in diesen Jahren allgemeines Charakteristikum des Studiums in Deutschland. Dieser Prozess lief parallel zu einem vor allem im Bereich der Medizin-, der Technik- und der Naturwissenschaften enormen Prestigezuwachs der deutschen Universitäten im internationalen Vergleich.<sup>227</sup> Viele der späteren sexualwissenschaftlichen Pioniere sprachen späterhin denn auch mit einigem Stolz davon, wer ihre akademischen Lehrer gewesen waren – im Fall von Hirschfeld etwa waren dies Gustav Schwalbe und Rudolf Virchow, bei Merzbach Ernst von Bergmann und Conrad Röntgen, bei Marcuse Hugo Sellheim und Alfred Hegar.<sup>228</sup> Als sie in den 1890er Jahren vor ihrer Doktorarbeit standen, waren sie für eine akademische Laufbahn bestens qualifizierte Nachwuchswissenschaftler, die wussten, dass sie im Universitätsbetrieb keinen Platz finden würden. Nach Approbation und Promotion ließen sie sich beinahe ausnahmslos als praktische Ärzte nieder.

Dabei zog es die meisten von ihnen über kurz oder lang in die wachsenden Metropolen – so vor allem nach Berlin –, wo sie sich in aller Regel für eine Spezialisierung auf einem Gebiet jenseits des medizinischen Mainstreams entschieden. Hirschfeld selbst zeigte in seinen frühen Jahren Affinitäten zur Naturheilkunde, andere wiederum zur

- 
- 225 Zu Hirschfelds lebenslang empfundener Nähe zur Literatur(wissenschaft) siehe *Andreas Kraß*, »Meine erste Geliebte«. Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur, Göttingen 2013; zu Bloch und Merzbach die Beiträge von *Günter Grau* bzw. *Richard Kühl* in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 52–61, hier 52, bzw. 494. Ein während des Studiums in die Geisteswissenschaften hineinreichendes Interesse teilten sie mit vielen anderen ärztlichen Pionieren, etwa mit Marcuse, Kronfeld oder Freud. Vgl. jeweils *Sigusch*, *Geschichte*, 312; *Kraß*, *Geliebte*, 67; *Zaretsky*, *Freuds Jahrhundert*, 46f.
- 226 Vgl. *Robert Jütte*, *Medizin und Judentum. Historische Grundzüge*, in: Thomas Beddies/Susanne Doetz/Christoph Kopke (Hg.), *Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung*, München 2014, 6–15, hier 13; *Kaplan*, *Konsolidierung*, 270.
- 227 Vgl. *Sylvia Paletschek*, Was heißt »Weltgeltung deutscher Wissenschaft?« Modernisierungsleistungen und -defizite der Universitäten im Kaiserreich, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, 29–54, bes. 30–34; *Jürgen Osterhammel*, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Sonderausgabe, München 2011, 1132–1147 u. bes. 1140ff.
- 228 Vgl. im Einzelnen *Hirschfeld*, *Einst*, 176; *Dose*, *Origins*, 24; zu Merzbach den Lebenslauf im Anhang von dessen Dissertation: *Ueber Gewerbe-Ekzeme*, Diss. med. et chir. Univ. Berlin 1896; zu Marcuse *Sigusch*, *Geschichte*, 312.

Neurologie, wieder andere wurden dermato-venerologische Fachärzte.<sup>229</sup> Das hing mit einer schon im Studium erlebten Exklusion von Juden in den klassischen Fächern der Medizin zusammen.<sup>230</sup> Ihre fachärztlichen Hinwendungen kamen aber auch wohl deshalb, wie Volkmars Sigusch argumentiert, nicht von ungefähr, weil es sich dabei zugleich – insbesondere auf dem »schmutzigen« Feld der Behandlung sexuell übertragbarer Krankheiten – um Gebiete handelte, die von nichtjüdischen Ärzten ohnehin weithin gemieden wurden.<sup>231</sup>

Dass sich viele von ihnen zu diesem Zeitpunkt von der Religion ihrer Eltern bereits getrennt hatten, besaß jedoch vielfach Gründe jenseits von Pragmatismus und Assimilation. Vor allen Dingen verband viele der späteren Sexologen – der jüdischen wie der nichtjüdischen – eine ablehnende Haltung gegenüber konfessionellen Bindungen in den Wissenschaften. Hier sind auch die Gründe für eine oftmals bei ihnen festzustellende Begeisterung für Ernst Haeckel und dessen biogenetisch begründete Entwürfe einer Zukunftsgesellschaft zu finden – also für jene unter dem Begriff des »Monismus« versammelten »Fortschritts«-Ideologeme, die Sozialdarwinismus, eugenisches Ordnungs- und antiklerikales Aufklärungsdenken amalgamierten und »zur allgemeinen Vervollkommenung und Befreiung des Menschengeschlechts, zur freien Selbstbestimmung des menschlichen Individuums unter der Herrschaft der Vernunft« (Haeckel) führen sollten.<sup>232</sup>

So wird bei ihrer Hinwendung zu sexualwissenschaftlichen Themen auf der einen Seite durchaus – im Sinne der Interpretation Christina von Brauns – eine Rolle gespielt haben, dass sie weniger an überkommenen Bildern vom Sexuellen »abzuschütteln« hatten als die »kompakte Majorität« ihrer Kollegen mit christlichen Wurzeln. Naheliegender ist aber auch, dass die Aufnahme ihrer praktisch-ärztlichen Tätigkeit in jenem Jahrzehnt, in dem die »Klassische Moderne« in den entstehenden Großstädten lebensweltlich Kontur annahm,<sup>233</sup> sie für die sexuell brennenden Fragen ihrer Zeit besonders

229 Zu Hirschfelds früher Gründung eines Instituts für naturheilkundliche Verfahren vgl. Klaus-Harro Tiemann, Hirschfelds Wirken als Naturarzt in Magdeburg (1894–1896), in: MittMHG Nr. 18, 1993, 13–32.

230 Vgl. Herrn, »Sexualwissenschaft«, 449.

231 Sigusch, Geschichte, 374. Vgl. dazu auch Albrecht Scholz, Zur Rolle jüdischer Ärzte in der Dermatologie, in: ders./Caris-Petra Heidel (Hg.), Medizin und Judentum. Reprint der Tagungsbände 1994–2000, Heft 1, Frankfurt a.M. 2005, 27–33, bes. 29.

232 Vgl. Andreas W. Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, München 1998, 214–219 u. 300–323; Uwe Puschner, Sozialdarwinismus als wissenschaftliches Konzept und politisches Programm, in: Gangolf Hübinger (Hg.), Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890–1970), München 2014, 99–121, hier 103f. (obiges Zitat Haeckel nach ebd., 104). Zur Attraktivität der Haeckel'schen Ideen speziell in der Sexualwissenschaft und der Lebens- und Sexualreformbewegung Mildenberger, Monismus; Seeck, Aufklärung, 184–187; außerdem Blom, Philipp, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, München 2011, 398–401.

233 Peukert, Weimarer Republik, 11; zur sexualkulturell umwälzenden Urbanisierungsgeschichte Dietze/Dornhof (Hg.), Metropolenzauber; über die Entstehung und die Geschichte sexueller Subkulturen in modernen Großstädten liegen inzwischen zudem mehrere hervorragende Detailstudien vor. Siehe exemplarisch: In het Panhuis, Anders; Sonntags-Club (Hg.), Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, [Berlin]

sensibilisiert hatte und sie hier ein innovatives Betätigungsfeld für außeruniversitäre Forschungen erkannten.<sup>234</sup>

Nach einer näheren Thematisierung solcher generationellen Hintergründe und kulturellen Prägungen sucht man in den Schriften der Akteure selbst beinahe vergebens.<sup>235</sup> Man wird hier allenfalls im Subtext fündig.<sup>236</sup> Antisemiten war es ein Leichtes, bei der Diskreditierung sexualwissenschaftlicher Forschung auf die ohnehin grellen sexuellen Aufladungen antisemitischer Stereotype abzuheben.<sup>237</sup> Das hatten Hirschfeld und die anderen Pioniere jüdischer Herkunft nicht erst während des »Eulenburg-Skandals«, der in dieser Hinsicht lediglich »[e]ine erste Eskalation«<sup>238</sup> – einen »vorläufigen Höhepunkt«<sup>239</sup> – bedeutete, erfahren müssen. Entsprechend tabuisierten die meisten ihre jüdischen Wurzeln.<sup>240</sup>

## 2.4 Krieg und Militär als sexualwissenschaftliche Themen bis 1914

Die innerhalb des Faches dominierenden Strömungen waren bereits einige Jahre vor der Gründung sexologischer Zeitschriften und Fachgesellschaften zu erkennen. Schon um 1900 bestanden Interdependenzen zwischen Sexualreformbewegung und progressiver Sexualforschung, sowohl inhaltlich als auch personell. Neben Verbindungen zur Homosexuellenbewegung gab es Kooperationen und Überschneidungen mit der Lebensreform- und Körperkulturbewegung sowie mit dem linken (oder »radikalen«) Flügel der Frauenbewegung.<sup>241</sup> Wurden im Jahr 1913 mit der Gründung der »unpolitischen«

---

2009; Jens Dobler, Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin 2003.

234 Nicht nur in der Dermatovenerologie, auch in der Naturheilkunde spielte Sexualität eine weitaus größere Rolle als in der Schulmedizin. Vgl. *Sauerteig*, Krankheit, 230f.; zu Verbindungslinien zwischen Sexualreform- respektive homosexueller Bewegung und den Naturheilvereinen *Jens Dobler*, Vor und neben Magnus Hirschfeld. »Das Geschlecht« von Reinhold Gerling, in: Lautmann (Hg.), *Capricen*, 40–45; *Florian Mildenberger*, Sexualität und Naturheilkunde 1850–1914, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 22, 2009, 24–48, hier bes. 39–43.

235 Siehe etwa den indirekten biographischen Verweis bei Marcuse, zit. in *Bullough*, Science, 59.

236 Diesen Subtext haben v.a. die Arbeiten von *J. Edgar Bauer* am Beispiel von Hirschfeld herausgearbeitet. Siehe u. a. *ders.*, »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«. Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), *Hirschfeld*, 271–291.

237 *Christina von Braun*, Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien, in: *Jüdisches Museum der Stadt Wien* (Hg.), *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien 1995, 180–191; *Klaus Hödl*, Die Konstruktion »jüdischer« Sexualität. Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen, in: *Claudia Bruns/Tilman Walter* (Hg.), *Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität*, Köln 2004, 175–194.

238 *Herrn*, Bücherverbrennung, 119.

239 *Dobler*, Hirschfeld, 368.

240 Vgl. *Becker*, Tragik, 210–213; *Dose*, Origins, 32–37; *Herrn*, »Sexualwissenschaft«, 449 u. 451f.; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 40–55, sowie mit weiteren Literaturverweisen *Seeck*, Einführung, 17f.

241 *Kai Buchholz/Annette Wagner*, Sexualreform und neues Geschlechterverhältnis, in: Kai Buchholz u. a. (Hg.), *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, Bd. 2, Darmstadt 2001, 441–443; *Dickinson*, Sex, Freedom, and Power, 166f.; *Linse*, Sexualreform und Sexualberatung, 215ff.

InGeSe auf der einen Seite, den reformerischen Fachgesellschaften ÄGeSe und GeSex auf der anderen auch die Flügel der zeitgenössischen Sexualforschung institutionell sichtbar, waren die Demarkationslinien in vielerlei Hinsicht nicht so scharf zu ziehen, wie man dies aufgrund unterschiedlicher politischer Ausrichtungen oder auch persönlicher Animositäten, wie es sie etwa zwischen Hirschfeld und Moll oder zwischen Stöcker und Marcuse gab,<sup>242</sup> annehmen könnte.

Das galt bereits in wissenschaftskonzeptioneller Hinsicht. Zum einen stellte die Forderung nach einer Überwindung rein medizinischer (sexualpathologischer) Zugänge insgesamt ein Kennzeichen der um 1900 auftretenden Gründergeneration dar, und dies nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa.<sup>243</sup> Dies führte zunächst zu einer Einbeziehung anthropologischer und kulturwissenschaftlicher Zugriffe und Methoden, weitete sich jedoch bis zum Ersten Weltkrieg mehr und mehr aus. Dies zog allerdings keine Klagen ob einer Verwässerung des Faches nach sich, sondern ließ ihre Repräsentanten im Gegenteil zunehmend selbstbewusst als interdisziplinär auftreten – »Sexualwissenschaft kennt keine Grenzen«, dieser Wahlspruch des Mediziners Marcuse gab um 1914 eine flügelübergreifende Grundüberzeugung des eigenen Tuns wieder.<sup>244</sup>

Über disziplinäre Offenheit hinaus hatten die Akteure zudem das erklärte Ziel gemein, mit wissenschaftlichen Mitteln zu einer gesamtgesellschaftlichen Orientierung in der Kultur beizutragen und eine Modernisierung des Sexualstrafrechts voranzutreiben. Das wird häufig übersehen, lässt sich aber keineswegs nur anhand der zeitweisen BfMS-Mitgliedschaft von zentralen Vertretern der konservativ-liberalen Richtung wie Moll, Marcuse oder Julius Wolf<sup>245</sup> illustrieren. Vielmehr prägte ein solches Selbstverständnis auch die verbandliche Öffentlichkeitsarbeit der InGeSe<sup>246</sup> und die Publizistik ihres führenden Personals.<sup>247</sup>

Eng damit zusammenhängend, bildete ein szientistisch begründetes Selbstverständnis, das sich historisch-analytisch unter das Rubrum *Social Engineering* einsortieren lässt, eine weitere Klammer um beide Flügel. Sexualbiologistische und -hygienische Ideologeme teilten sie nicht zuletzt in eugenischen Zusammenhängen: Geradezu einhellig wurde von Fachvertretern eine Zukunftsgesellschaft skizziert, die Fortpflanzung als eine »erbgesundheitlich« regulierbare Angelegenheit begreifen lernen solle. Propagiert wurde eine eugenisch-präventive Bevölkerungspolitik, die sich gegen »Degenerationszeichen« vererbende Faktoren in der individuellen Lebensführung wie den Alkoholkonsum richtete. Nach »Ehegesundheitszeugnissen« und Sterilisationen

242 Vgl. Volkmar Sigusch, The Sexologist Albert Moll – between Sigmund Freud and Magnus Hirschfeld, in: Medical History 56/2, 2012, 184–200; ders., Geschichte, 86–91.

243 Vgl. Kate Fisher/Jana Funke, »Let us Leave the Hospital; Let us Go on a Journey around the World.« British and German Sexual Science and the Global Research for Sexual Variation, in: Fuechtner/Haynes/Jones (Hg.), Global History, 51–69, hier 53–56; zur Bedeutung dieses Perspektivwechsels, der die Begrenzungen der Medizin erweiterte, auch Oosterhuis, Stepchildren of Nature, 46.

244 Zit. nach Thomas Mayer, Der Sexologe Max Marcuse (1877–1963). Seine Beiträge zur Sexualwissenschaft, Diss. med. FU Berlin 1986, 14.

245 Siehe die Zusammenstellung bei Nowacki, Bund für Mutterschutz, 143–148.

246 Siehe die Äußerungen bei der Gründungsveranstaltung: »Gesellschaft für Sexualforschung«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 585, 17.11.1913.

247 Vgl. dazu etwa, hier am Beispiel Molls, Sigusch, Geschichte, 225.

riefen Sexualforscher mit der Begründung, damit »minderwertiges« Erbgut aus dem Fortpflanzungskreislauf auszuschalten.<sup>248</sup> Tatsächlich hingen nur sehr wenige der frühen Sexualforscher *nicht* eugenischem Gedankengut an: Freud gehörte zu diesen Ausnahmen und tendenziell auch Moll, der sich auf die Nächstenliebe und die Freiheit des Einzelnen berief, eine Gefahr in der Herstellung einer wesenhaften Verbindung zwischen genetischen und sozialen Eigenschaften (wie etwa der Zuweisung von »Asozialität«) erkannte und insgesamt um Zurückhaltung bei der praktischen Anwendung eugenischer Ideen warb.<sup>249</sup> Doch war diese skeptische Haltung die bemerkenswerte Ausnahme. Es gehört vielmehr zu den Einsichten nicht erst der jüngeren Forschung, dass es gerade dieser Anschluss an die Eugenik war, der im Selbstverständnis der Protagonisten – national wie international – ganz wesentlich die »Modernität« des Faches ausmachte.<sup>250</sup> Ihre biopolitischen Ideologeme trafen sich mit einer aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fortschrittsgläubigkeit medizinischer Wissenschaften.<sup>251</sup> Sie ließen in Deutschland Sexualforschung und Eugenik auf eine Weise miteinander verschmelzen, die zwar »prototypisch« für die Entwicklungen auch in anderen Ländern war, jedoch insofern spezifisch anmutet, als bereits um 1900 »die jeweiligen Extreme, einerseits kreativ und kritisch, andererseits affirmativ und stoffgläubig zu sein, in keiner anderen Region so ausgeprägt zu beobachten« waren.<sup>252</sup>

Ebenfalls keine allzu scharfen Trennlinien lassen sich zwischen den Flügeln beim Blick auf die Frequentierung der jeweiligen Publikationsforen konstatieren. So erschienen in den InGeSe-nahen »Sexual-Problemen« vielfach auch Beiträge von ausgewiesenen Reformern; und umgekehrt publizierte in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« wie selbstverständlich eine ganze Reihe eindeutig konservativ profilierter Wissenschaftler.<sup>253</sup> Ähnliches gilt für »Die neue Generation«, wo »im Interesse einer Klärung der schwierigen vor uns liegenden Probleme«<sup>254</sup> die »Pluralität von Meinungen und Positionen« nachgerade konzeptionellen Charakter hatte.<sup>255</sup> Und in der lebensreformerischen Monatsschrift »Geschlecht und Gesellschaft« kamen sogar die extremsten politischen Gegensätze – vom völkisch-nationalen Lager bis zu linkssozialistischen Kreisen – zu Wort.<sup>256</sup>

248 Zahlreiche Beiträge zu dieser Frage in der Dokumentation Seeck (Hg.), *Wissenschaft*. Dazu zuletzt auch Leng, Magnus Hirschfeld's Meanings, 112ff.

249 Vgl. Rainer Herrn, »Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr«. Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds, in: MittMHG Nr. 18, 1993, 53–62, hier 59f. u. bes. Anm. 21; Seeck, *Aufklärung*, 199 u. Anm. 37; Sigusch, *Geschichte*, 206f. u. 386f.; Thomas Bryant, *Sexological Deliberation and Social Engineering. Albert Moll and the Sterilisation Debate in Late Imperial and Weimar Germany*, in: *Medical History* 56/2, 2012, 237–254.

250 Siehe u.a. Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002, 200; Herzog, *Sexuality in Europe*, 25.

251 Vgl. dazu allgemein Claudia Huerkamp, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1985.

252 Sigusch, *Geschichte*, 19.

253 Siehe etwa Erhard Riecke, *Der Mediziner und die sexuelle Frage*, in: ZfS 1, 1914, 97–113.

254 So das erklärte Verständnis der Redaktion bereits 1905. Zit. nach Ferdinand, *Erbe*, 217.

255 Vgl. Ferdinand, *Erbe*, 215ff., Zitat 217.

256 Vgl. ebd., 246; Andreas Pretzel, *Des Kaisers neue Kleider ... Karl Vanselow's Beitrag zur Schönheitsbewegung und Sittenreform im deutschen Kaiserreich*, in: Mark Lemmstedt/Andreas Herzog (Hg.),

Für die sexualpolitischen Auseinandersetzungen der wilhelminischen Epoche war eine solche, immer wieder irritierend offene und konfliktbereite Streitkultur durchaus typisch. Am deutlichsten ausgeprägt war sie wohl in der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«, zu deren Mitgliedern sozialistische Journalisten wie Kurt Eisner neben liberalen Universitätswissenschaftlern wie Franz von Liszt und Lujo Brentano ebenso gehörten wie die radikale Frauenrechtlerin Helene Stöcker. Aber auch bekannte Sittlichkeitsaktivisten – unter ihnen der Vorsitzende des »Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild«, Otto Leixner von Grünberg, und der Präsident der »Deutschen Sittlichkeitskonferenz«, Ludwig Weber, gehörten dazu.<sup>257</sup> Doch keineswegs nur in beruflicher, konfessioneller und politischer Hinsicht wies diese Fachgesellschaft ein extrem heterogenes Profil auf. Hier fand sich das Prinzip von einer »fundamentalen Gegensätzlichkeit« (Henriette Fürth) sogar in der zentral debattierten sexualpolitischen Frage gespiegelt: In der Position zur (De-)Regulierung der Prostitution standen sich selbst die zwei Führungsfiguren Alfred Blaschko und Albert Neisser diametral gegenüber.<sup>258</sup>

Zugleich bedeutete die schon skizzierte fehlende Anbindung an universitäre Einrichtungen jedoch auch Schwierigkeiten bei der Etablierung professioneller Strukturen. Abgesehen davon, dass sich im Grunde jeder approbierte Mediziner den Titel eines »Spezialarztes für Sexualleiden« – oder »für Sexualwissenschaft« gar<sup>259</sup> – ohne weiteres selbst verleihen konnte (oder musste),<sup>260</sup> hatten die meisten Sexologen der ersten Stunde nur äußerst begrenzte finanzielle Mittel und keinerlei institutionelle Ressourcen zur Bearbeitung der sie interessierenden Forschungsfelder zur Verfügung.<sup>261</sup> Sie konnten sich dieses Umstands behelfen mit originellen Ideen für Feldforschungen wie etwa Magnus Hirschfeld mit der Methode des Fragebogens und der »Milieureporta-

---

Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, Wiesbaden 1999, 267–311, hier 290.

257 Siehe *Sauerteig*, Krankheit, 107–111; sowie den biographischen Anhang in ebd., 506–522; zur Spiegelung dieser Bandbreite in der »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« *Dickinson*, Sex, Freedom, and Power, 188f.

258 Vgl. Henriette Fürth, Streifzüge durch das Land eines Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861–1938). Hg. v. Monika Graulich, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner mit einem Vorwort von Helga Krohn, Wiesbaden 2010, 167, Zitat der »fundamentalen Gegensätzlichkeit« ebd. Eine augenfällige Ausnahme stellten die Psychoanalytiker dar, die ihrerseits zwar in sexualwissenschaftlichen Zeitschriften publizierten, andersherum aber Sexualwissenschaftler nicht in ihren Publikationsorganen zu Wort kommen und auch nicht in ihre Vereinigungen eintreten ließen. Vgl. *Sigusch*, Freud, 21.

259 Mehr verbreitet war wohl die zuerst genannte Bezeichnung. Siehe etwa *Sigusch*, »Rohleder«, 595. Den Selbsttitel »Spezialarzt für Sexualwissenschaft« nahm kurz nach der Popularisierung des Begriffs durch Bloch der in Berlin niedergelassene Gynäkologe und Geburtshelfer Otto Adler für sich in Anspruch; siehe die Umfrageliste des BfMS zur Strafrechtsreform in: DnG 3, 1908, 399–410, hier 405.

260 Vgl. *Sigusch*, Geschichte, 68 u. 70; zur Spezialisierung z.B. *Olivier Faure*, Der Arzt, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Essen 2004, 86–119, hier 108.

261 Siehe dazu auch *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 203f.

ge»<sup>262</sup> oder auch Friedrich S. Krauß, der über seine Zeitschrift tabubrechende Leserbefragungen durchführte und mit folkloristischen Recherchen in Kneipen und Wirtshäusern Bronislaw Malinowskis Konzept der »teilnehmenden Beobachtung« in vielerlei Hinsicht vorwegnahm.<sup>263</sup> Doch waren die frühen Sexologen in der Regel eher eminent belebte Autodidakten – »Stubengelehrte«, wie man damals sagte – und nur selten wirkliche Feldforscher; mehr Kompilatoren »archivische[r] Wissensquellen« denn systematisch oder methodenbewusst vorgehende Empiriker.<sup>264</sup> Dies zeigt sich vor allem im außermedizinischen Bereich. Von denjenigen Autoren etwa, die über sexualethnologische Themen arbeiteten, hatten nur die wenigsten die Länder und Regionen, über die sie schrieben, tatsächlich auch bereist.<sup>265</sup> Aber auch den sexologisch interessierten Medizinerinnen ermangelte es oftmals an Möglichkeiten, die ihnen eine universitäre Anbindung oder die Tätigkeit an einer Medizinischen Akademie geboten hätten. Ihre Studien blieben (auch) in dieser Folge vorrangig kasuistisch angelegt.<sup>266</sup>

So beeindruckt heute sicherlich die Bandbreite, über die gearbeitet wurde – wer die sexologischen und sexologienahen Zeitschriften dieser Zeit durchgeht, wird keine Probleme haben, recht umfangreiche Bibliographien zu verschiedenen Themen zusammenzustellen.<sup>267</sup> Doch ist ebenso unübersehbar, dass es dieser Breite häufig an investigativer Originalität, empirischer Grundlage und analytischer Tiefenschärfe fehlte. Das gilt zumal für Nischenthemen, wie dies zumindest vordergründig auch die Themen Krieg und Militär bis 1914 waren.

Wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, bildete seit der Jahrhundertwende und verstärkt noch nach dem »Eulenburg-Skandal« die Auseinandersetzung um kulturell feminin codierte Besetzungen von sexueller Identitätspolitik eine Triebkraft für die Aufsplitterung sexualwissenschaftlicher Theorien. Spätestens in den 1910er Jahren determinierte dies auch wesentlich die Flügelbildungen innerhalb der Sexualforschung. Wie sehr diese Konflikte vor dem Hintergrund der hegemonialen Kultur des Kaiserreichs und ihrer Männlichkeitsbilder ausgetragen wurden, ist bereits deutlich geworden. Dies und die militaristische Durchdringung der wilhelminischen Gesellschaft vor Augen, muss es zunächst erstaunen, wenn bis 1914 nur sehr wenige sexualwissenschaftliche Studien entstanden sind, die sich unmittelbar der militärischen Welt widmeten.

262 Neben Hirschfeld verfuhr der Psychiater Paul Nücke bereits vor dem Ersten Weltkrieg ähnlich. Vgl. Weber, *Trieb*, 247ff.; zum innovativen Charakter der Umfragemethode zudem Herzer, Magnus Hirschfeld, 108f.

263 So Johannes Reichmayr, Art. »Friedrich Salomo Krauss«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 384–392, hier 387; vgl. Michael Martitschnig, Zum 50. Todestag von Friedrich Salomo Krauss (Salomon Friedrich Krauss). Eine Nachlese, in: Burt, Krauss, 155–243, hier 163 u. 170.

264 Vgl. Safia Azzouni, Wilhelm Bölsches »Das Liebesleben in der Natur« als Archiv und Wissensquelle für die Berliner Sexualwissenschaft, in: *Sexuologie* 20, 1/2, 2013, 30–34, Zitat 33; Grau, Iwan Bloch, 8; zur weitgehenden Leerstelle methodologischer Fragen auch Seeck, *Aufklärung*, 177, sowie am Beispiel kontrazeptiven Verhaltens König, *Kondom*, 19 u. 38.

265 Beispiele bieten die vorwiegend kompilatorischen Schriften der damals bekanntesten Sexualethnologen. Vgl. Volkmar Sigusch, Art. »Georg Buschan«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 106–109, hier 107; Günter Grau, Art. »Ferdinand Karsch-Haack«, in: ebd., 329–334, hier 332.

266 Zum Stellenwert der Kasuistik vgl. Dickinson, *Sex, Freedom, and Power*, 247ff.; zur Herausbildung der sexologischen Fallstudie nach 1850 grundlegend Oosterhuis, *Stepchildren of Nature*.

267 Einen knappen Überblick bietet Seeck, *Aufklärung*, 176f.

Auch wenn man die Forschungskontroversen dieser Zeit zum Maßstab nimmt, präsentieren sich die wirklich näher in den Blick geratenen thematischen Felder als sehr überschaubar: Das Interesse betraf demnach besonders die sexualpolitische »Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« im Militär, das Thema Homosexualität und Armee sowie die Zusammenhänge von Sexualität und kriegerischer Gewalt.

## Geschlechtskrankheiten und Armee

Armeeangehörige wurden traditionell, auch in Friedenszeiten, zu den von sexuell übertragbaren Krankheiten stark betroffenen gesellschaftlichen Gruppen gezählt, wenngleich zwischen 1900 und 1914 die Zahl geschlechtskranker Soldaten im deutschen Heer deutlich rückläufig war. Eine der Ursachen für diesen Rückgang scheint eine niedrigere Besoldung gewesen zu sein, wodurch es seltener zu Bordellbesuchen vonseiten der Mannschaftssoldaten gekommen sein soll.<sup>268</sup> Ebenso spielte eine neue Dimension der Verbreitung von Schutzmitteln und des Wissens um sie eine wesentliche Rolle. Paul Ehrlichs Entwicklung des »606« (Salvarsan) und die Etablierung des nach August von Wassermann benannten »Tests« galten in den letzten Vorkriegsjahren als Meilensteine in der Therapie der Syphilis; seit der Jahrhundertwende hatte sich zudem die Aufklärungsarbeit zur »sexuellen Hygiene« durch Ärzte merklich verstärkt.<sup>269</sup>

Besonders engagiert war auf diesem Gebiet die schon mehrfach erwähnte »Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« (DGBG).<sup>270</sup> Der bekannte Berliner Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten Alfred Blaschko hatte die Fachgesellschaft 1902 mit der Unterstützung von Albert Neisser, der kurze Zeit später in Breslau den ersten Lehrstuhl für Dermatovenerologie erhalten sollte, ins Leben gerufen. Auch die Öffentlichkeitsarbeit der DGBG trug die Handschrift vor allem dieser beiden Ärzte, die bereits früh eine enge Verbindung zur entstehenden Sexualwissenschaft gesucht hatten.<sup>271</sup> Im Mai 1907 sollte die bei ihrer Gründung von Reichskanzler Bülow »mit vollster Zustimmung«<sup>272</sup> begrüßte Fachgesellschaft durch die Einberufung eines Kongresses über Sexualpädagogik in Mannheim der Debatte um sexualaufklärerische Strategien und Konzepte wesentliche Impulse geben.<sup>273</sup> Sie war in den letzten Vorkriegsjahren zum wichtigsten Akteur einer populärwissenschaftlichen Aufklärungsarbeit über Geschlechtskrankheiten avanciert. Eine ihrer Kampagnen brachte in Millio-

268 Vgl. König, *Kondom*, 96ff.; *Sauerteig, Krankheit*, 79ff.

269 Vgl. Lesley A. Hall, Art. »Venereal disease, history of«, in: Whelehan/Bolin (Hg.), *International Encyclopedia*, 1415–1418, hier 1417f.; König, *Kondom*, 49ff.; *Sauerteig, Krankheit*, 187–293; eine kritische Relektüre der Salvarsan-Entwicklung bietet: Florian G. Mildenberger, *Syphilis, Salvarsan, Sexualreform. Ein fast vergessenes Vermächtnis Magnus Hirschfelds und seiner Mitstreiter in der Sexualreformbewegung*, in: Lautmann (Hg.), *Capricen*, 69–86.

270 Grundlegend: *Sauerteig, Krankheit*, 89–125.

271 Blaschko, in dessen Poliklinik Marcuse sich als Facharzt für Dermatovenerologie hatte ausbilden lassen, war ab 1908 ständiger »Sexual-Probleme«-Mitarbeiter und gehörte der ÄGeSe als Gründungsmitglied an, deren Publikationsorgan wiederum von Neisser protegiert wurde. Vgl. *Sigusch*, *Geschichte*, 113 u. 247–253.

272 Vgl. *Sauerteig, Krankheit*, 124f.; das Bülow-Zitat nach ebd., 125.

273 *Sauerteig, Krankheit*, 237f.; Fürth, *Streifzüge*, 169.

nenaufgabe »Merkblätter« über venerische Gefahren unter das Volk. Für Aufsehen sorgten sie mit einer zwischen drastischer Abschreckung und vorsichtig dosierter Wissensvermittlung über Verhütungsmethoden changierenden Wanderausstellung sowie mit einer Dauerausstellung zur Problematik in Dresden, die in Zusammenarbeit mit dem dortigen Hygiene-Museum entstanden war.<sup>274</sup> Auch Theaterstücke und öffentliche Lesungen von literarischen Werken wie Henrik Ibsens *Gespenster* oder *Die Schiffsbrüchigen* von Eugène Brieux wurden von der DGBG organisiert.<sup>275</sup>

In Bezug auf die Armee indessen sah sich die Fachgesellschaft vor besondere Schwierigkeiten gestellt. Die Militärbehörden machten es ihren Vertretern nicht leicht, mit Initiativen zu den Soldaten durchzudringen. So war zwar auf Wunsch des Kaiserlichen Gesundheitsamtes das erwähnte »Merkblatt« zur Verhütung venerischer Erkrankungen auch den Militärbehörden zur Verfügung gestellt worden. Doch blieb es den Militärärzten vor Ort überlassen, die Materialien zu verbreiten.<sup>276</sup> Am Unwillen der zuständigen Stellen scheiterte 1909 schließlich auch eine vor dem Hintergrund der Annahme, Seeleute seien besonders gefährdet, von Seeleuten initiierte DGBG-Aufklärungsinitiative, die gezielt auf die Verhältnisse in der Kaiserlichen Marine zugeschnitten war.<sup>277</sup> Aus vor allem zwei Gründen beschäftigten Sexualforscher und -pädagogen der Zeit des Kaiserreichs solche auf die Streitkräfte bezogenen Fragen jedoch nicht vordringlich. Zum einen setzten die sexualaufklärerischen Bemühungen in der Vorkriegszeit insgesamt weniger beim Militär als vielmehr bei der Zielgruppe der (männlichen) Abiturienten sowie bei Arbeiterfamilien an: Während bürgerliche Zöglinge vor dem ausschweifenden modernen Großstadtleben gewarnt und moralisch gewappnet werden sollten, richteten sich die Konzepte beim als sexuell »verwahrlost« wahrgenommenen Proletariat auf das Instrument der Umerziehung.<sup>278</sup> An den beiden wichtigsten bis 1914 erschienenen Darstellungen über Geschlechtskrankheiten in der Armee, Wilhelm Haberlings kurz vor dem Weltkrieg veröffentlichter Studie *Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung* und einer 1907 vom preußischen Kriegsministerium herausgegebenen Schrift Heinrich Schwienings, waren die DGBG-Experten denn auch nicht beteiligt.<sup>279</sup>

274 Vgl. König, Kondom, 64ff.; Lutz Sauerteig, Sex in Wachs. Gesundheitswissen, Volksaufklärung und Sinneserregung, in: Edgar Bierende/Peter Moos/Ernst Seidl (Hg.), Krankheit als Kunst(Form). Moutagen der Medizin, Tübingen 2016, 189–194.

275 Vgl. Sauerteig, Krankheit, 213ff.

276 Vgl. Sauerteig, Krankheit, 189f. In welchem Maße dies geschah, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Das Gesundheitsamt hatte zu einem zurückhaltenden Umgang geraten, damit die Faltblätter »nicht Unberufenen in die Hände« fielen. Zit. nach ebd., 189.

277 Vgl. ebd., 190. Zur innerhalb der DGBG geteilten Annahme einer überproportionalen Anfälligkeit für venerische Erkrankungen unter Seeleuten auch König, Kondom, 65.

278 Zum Schwerpunkt der Jugendaufklärung siehe u.a. Sauerteig, Krankheit, 232; Steinbacher, Sex, 21ff.; zum in der Historiographie lange Zeit vom zeitgenössischen bürgerlichen Blick auf die proletarische (Sexual-)Kultur geprägten Zugang Eder, Kultur der Begierde, 172–186; Gay, Leidenschaft, 394–416.

279 Beide Autoren waren mit der DGBG auch nicht verbunden. Heinrich Schwiening, Beiträge zur Kenntnis der Verbreitung der venerischen Krankheiten in den europäischen Heeren sowie in der militärpflichtigen Jugend Deutschlands, Berlin 1907; Wilhelm Haberling, Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung, Leipzig 1914.

Zum anderen fanden angesichts einer frühzeitig deklarierten Arbeitsaufteilung<sup>280</sup> Diskussionen vorwiegend in den Foren der DGBG statt, die sich um Aufklärungskonzepte zur Verhütung sexuell übertragbarer Krankheiten drehten. In den beiden zentralen sexualwissenschaftlichen Publikationsorganen der Vorkriegszeit – den »Sexual-Problemen« und der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« – bildeten sich diese Auseinandersetzungen kaum ab. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, überließen Sexualforscher damit das Feld den Experten der für zuständig erklärten Fachgesellschaft.<sup>281</sup>

## Homosexualität und Armee

»In nicht öffentlicher Sitzung wurde gestern gegen die Musketiere Albert Matthies aus Ziesar und Max Schmidt, in Altstedt geboren, von der 8. Komp. des 26. Inf.-Regts., verhandelt. Die Angeklagten sind der widernatürlichen Unzucht beschuldigt. Matthies ist bereits mit 3 Tagen Gefängnis wegen Sittlichkeitsvergehen, welche Strafe im Gnadenwege erlassen wurde, vorbestraft. Die Führungsnote beider Angeklagten lautete jedoch sehr gut bzw. gut. Geladen waren 2 Zeugen. Das Urteil lautete für Matthies neben Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 1 Jahr und Versetzung in die 2. Soldatenklasse auf 3 Monate Gefängnis, für Schmidt auf eine Woche Gefängnis.«<sup>282</sup>

»Die Affäre des vormaligen Rittmeisters Freiherrn von Horn wird in einer am 29. Mai stattfindenden Verhandlung vor der landgerichtlichen Strafkammer eine neue Beleuchtung erfahren, nachdem die Ursachen, die mit anderen den Horn zu seinen verbrecherischen Taten trieben, bereits in der kriegsgerichtlichen Verhandlung gestreift worden waren. Es kommen nämlich jene vier Burschen unter der Anklage der Erpressung zur Verhandlung, welche, den homosexuellen Hang des Horn benützend, sich mit ihm eingelassen hatten, und von ihm hinterher unter der Drohung, die Vorfälle bekannt zu machen, in der schamlosesten Weise bedeutende Summen erpreßten.«<sup>283</sup>

»Vor dem Oberkriegsgericht stand am Donnerstag der Vizefeldwebel Philipp Muntermann der zweiten Kompanie des Regiments 118 in Worms. Der Vizefeldwebel, der den Feldzug nach China mitgemacht hat, ließ wiederholt Soldaten zu sich kommen und nötigte sie zur Duldung unsittlicher Handlungen. Die Aerzte erklärten ihn für hochgradig neurasthenisch, verneinten aber, daß eine krankhafte Veranlagung vorliege. Deshalb wurde, wie vom Kriegsgericht Worms, auf fünf Monate Gefängnis und Degradation erkannt.«<sup>284</sup>

Diese Meldungen stammen aus den »Monatsberichten des Wissenschaftlich-humanitären Komitees«, einer materialreichen Sammlung von Berichten und Notizen aus Zeitungen und Zeitschriften, die verschiedene Aspekte der gesellschaftlichen Ächtung und

280 Vgl. *Magnus Hirschfeld*, Über Sexualwissenschaft, in: ZfS 1, 1908, 1–19, hier 18.

281 Siehe beispielsweise die Diskussion verschiedener Facetten unter den Bedingungen von Kasernierung, Großstadt und virilem Drang bei *Bernhard Friedrich*, Soldatenliebe, in: GG 6, 1911, 385–400.

282 Magdeburger General-Anzeiger, 10.2.1905, zit.n. MBWhK 4/3, 1905, 7f.

283 Münchener Neueste Nachrichten, 20.5.1905, zit.n. MBWhK 4/6, 1905, 7.

284 Kleine Presse, 27.5.Mai 1905, zit.n. MBWhK 4/7, 1905, 11.

strafrechtlichen Verfolgung Homosexueller im Kaiserreich dokumentierte. Diese Lebenswirklichkeit den Zeitgenossen näher zu bringen – »durch Wirklichkeit [zu] wirken«<sup>285</sup> –, gehörte zu den Hauptzielen des WhK. Die »Monatsberichte« indessen dienten ungleich weniger als das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« und die WhK-Broschüren der Außenwirkung, sondern waren für Hirschfeld und seine Mitstreiter in erster Linie als Materialsammlungen für eigene Publikationen gedacht. Sie berücksichtigten praktisch sämtliche »Ereignisse und Veröffentlichungen [...], die für den Befreiungskampf direkt und indirekt von Bedeutung sind«.<sup>286</sup>

Auch der restriktive Umgang des Militärs mit homosexuellen Soldaten blieb in kaum einer Ausgabe unerwähnt. Doch schrieb sich das WhK das Thema Homosexualität in der Armee nicht allzu offensiv auf seine Fahnen, was auch nicht erstaunt. Spätestens nach dem »Eulenburg-Skandal« hatte man es mit einem ausgesprochenen Reizthema zu tun, mit dem sich schwerlich in der Öffentlichkeit »punkten« ließ. Anders als Merzbach, dessen auf weite Verbreitung angelegter Bildtextband *Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur* sich explizit auch an Offiziere richtete,<sup>287</sup> äußerte sich Hirschfeld, der noch 1904 in *Berlins Drittes Geschlecht* ähnlich wie zuvor schon Karl Heinrich Ulrichs detailliert über die vielfältigen Kontakte zwischen den Kasernen und der Szene geschrieben hatte,<sup>288</sup> in seinen auf weite Verbreitung angelegten Büchern und Broschüren nach 1907 kaum mehr hierüber.<sup>289</sup> Dasselbe gilt für viele weitere WhK-nahe publizistische Erzeugnisse, von einer Ausnahme abgesehen: Angesprochen ist das erstmals 1908 erschienene Buch *Homosexualität und Armee. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit einer Rasse?*, das aus der Feder eines Obmanns des Komitees stammte. Vertrieben wurde es von Max Spohr, der auch das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« und viele weitere Schriften aus dem Umfeld der »homosexuellen Bewegung« herausbrachte.<sup>290</sup> Das Buch erschien unter dem (bis heute nicht aufgelösten) Pseudonym Karl Franz von Leexow. Der Autor war laut Hirschfelds und Merzbachs verstreuten Mitteilungen der Nachfahre eines Generals Friedrichs des Großen, trug den Adelstitel eines Barons

285 Hirschfeld, Homosexualität, VII.

286 Magnus Hirschfeld, Jahresbericht 1904–1905, in: JbsexZ, 7/2, 1905, 1056f. Allerdings hat Jens Dobler mit dem Nachweis bewusster Auslassungen in der Zitation von Zeitungsartikeln gezeigt, dass der Aspekt der Außenwirkung auch hier eine Rolle spielte. Ders., Anmerkungen zur Zeitungsdokumentation des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, in: MittMHG Nr. 39/40, 2008, 74–77.

287 So bewarb Merzbachs Verlag in Form eines Probehefts das Werk bei Juristen, Medizinern, Lehrern und Offizieren, da »die genaue Kenntnis des normalen und des anormalen Sexuallebens des Menschen« Eingang in die »moderne Soldatenerziehung« halten müsse. Zit. in: »Probeheft (B)«, o. S. [15].

288 Siehe Magnus Hirschfeld, Berlins Drittes Geschlecht. Schwule und Lesben um 1900. Hg. u. mit einem Vorw. vers. v. Manfred Herzer, Berlin 1991 [EA 1904], 84 u. 90–100. Zu Ulrichs vgl. Wolfram Setz, »Die Sünde von Sodom«/»The Sins of the Cities of the Plain«, in: ders., Oscar Wilde, 24–43, hier 33.

289 Vgl. dagegen Hirschfeld, Homosexualität, 516–522 u. 731–734.

290 Das dem Verfasser vorliegende Exemplar trägt die Angabe »Max Spohr Verlag« als Überklebung auf der Deckseite. Dabei handelt es sich augenscheinlich um die erste Auflage. Unklar ist, ab wann der Spohr-Verlag das Buch in sein Programm übernahm. Laut Hirschfeld war dies noch im Jahr seines Erscheinens der Fall. Siehe Hirschfeld, Einst, 149.

und war Kavallerieoffizier.<sup>291</sup> Leexow reagierte mit seinem Buch auf eine homosexuellenfeindliche Rede des Kriegsministers Karl von Einem.<sup>292</sup> Er wandte sich darin gegen Klischeevorstellungen von Homosexuellen im Militär, so vor allem gegen das Vorurteil eines femininen Einschlags und empfindsamen Nerven, die dem Militärdienst nicht gewachsen seien. Dagegen versuchte Leexow herauszustellen, dass es unter den Homosexuellen allein die »Virilen« seien, die sich dem Militär mit Leib und Seele verschrieben. Sie seien in einem besonderen Maße mit soldatischen Eigenschaften ausgestattet. Dazu gehöre

»ein anschniegenes, offenes Wesen, Liebe und Fürsorge für Untergebene und nicht zuletzt häufig eine hohe Begabung [...]. Während der Normalsexuelle von Anbeginn eine gerade Linie vor sich sieht, wird der Homosexuelle allein durch seinen Zustand zum Grübeln angeregt und vieles Denken vertieft den Geist. Dem Normalen drohen keine Fallstricke, aufpassen muß allein der Konträre, um sein Schiff durch des Lebens Nöte hindurchzusteuern. Das schafft den klaren Blick auch unter anderen Bedingungen. Und der homosexuelle Offizier ist Künstler [...], [den es an]treibt, das öde Einerlei des Dienstes zu verschönern, es herauszuheben, es menschlich nahe zu bringen. Ich bin gewiß, daß durch solche Arbeit mehr erreicht wird, als durch Drill und stumpfes Einpauken der geforderten Übungen. Während der Normale seinen Dienst um des Dienstes willen tut, verrichtet ihn der Homoerote aus Liebe. [...] Aber solche Liebe – ich bitte das Wort nicht sinnlich aufzufassen – schafft auch Zuneigung von Seiten der Mannschaft, ein seelisches Band umschließt die Herzen und hält fester zusammen als bloße Kameradschaft und Fahneneid.«<sup>293</sup>

Zum Beleg wird, darin anderen WhK-Publikationen ähnlich, historisches Material angeführt, auch der Verweis auf andere Armeen, insbesondere die Fremdenlegion, in der Homosexualität weit verbreitet und das eigentliche Geheimnis ihrer Kampfesstärke sei.<sup>294</sup> Die thematischen und argumentativen Einschränkungen, die sich Leexow in Bezug auf die *deutsche* Armee auferlegte, sind zugleich augenfällig. Hier ist im Unterschied zur Fremdenlegion von »intimen«, nicht aber von »sinnlichen« Beziehungen die Rede, nicht von sexuellen Verhältnissen unter Soldaten oder den problematischen Implikationen der militärischen Hierarchie, wovon zwar in den »Monatsberichten« des WhK zu lesen war, was aber nach dem »Eulenburg-Skandal« offenbar kaum mehr in einer breiteren Öffentlichkeit kommunizierbar erschien. Leexows im Übrigen keineswegs militärkritisches Buch illustriert somit nicht nur die fehlende Kampagnenfähigkeit, sondern markiert auch inhaltlich die engen Grenzen einer offenen Politisierung des Themas im Kaiserreich.<sup>295</sup>

291 [Magnus Hirschfeld], Nachtrag zu unseren Berichten »Aus der Kriegszeit«, in: VBWhK 18/4, 1918, 178–202, hier 179; ders., Einst, 149; ders., Homosexualität, 231; Merzbach, Verirrungen, 852.

292 Vgl. Rüdiger Lautmann, Ein homophober Kriegsgeneral. Karl v. Einem (1853–1934), in: ders. (Hg.), Capricen, 135–155; auch Steakley, Freunde, 142.

293 Leexow, Homosexualität, 110.

294 Vgl. ebd., 90ff. u. passim.

295 Hierzu auch Lautmann, Militarismus, 88f.

## Kriegerische Gewalt und Sexualität

Zusammenhänge von Sexualität und Gewalt gehörten seit den Anfängen der *Psychopathia sexualis* zum Kerninventar sexualpathologischer Theoriedebatten. Das Thema beschäftigte ebenso drei Hand in Hand entstandene Spezialfächer, die an den Schnittstellen von Medizin, Naturwissenschaft und Psychologie angesiedelt waren und die analog zur psychiatrischen Sexualforschung auf den soziokulturellen Wandel in der »Klassischen Moderne« mit verwissenschaftlichenden Katalogisierungen ganzer Menschengruppen reagierten: die forensische Psychiatrie, die Kriminalbiologie/-anthropologie und die Kriminalistik.<sup>296</sup>

Die Vorstellung, dass sich sexuelle Gewaltlust so manifest niederschlagen könne, dass in einem klinischen Sinne von einer krankhaften Konstitution die Rede sein müsse, war um 1900 – ebenso wie bei anderen »Perversionen« auch – noch relativ jung. Den Begriff »Sadismus« hatte Krafft-Ebing 1890 unter Rückgriff auf das in Frankreich bereits umgangssprachlich geläufige Wort »sadisme« in die medizinische Fachsprache eingeführt.<sup>297</sup> Angeregt durch die *Psychopathia sexualis*, entstanden um die Jahrhundertwende eine Reihe von medizinischen Studien, die sich dem Phänomen unter zum Teil alternativen Bezeichnungen wie »Algolagnie« (Albert von Schrenck-Notzing) oder »Lagnomanie« (Albert Eulenburg) näherten – vorrangig, aber keineswegs ausschließlich mit den Mitteln der modernen Nervenheilkunde.<sup>298</sup> So spielten in der medizinischen Auseinandersetzung neben der Beeinflussung des Sexualverhaltens durch Nervenleiden und der zeittypischen Gewichtung von »Erbkrankheiten« auch bereits persönlichkeitsverändernde Faktoren eine bedeutende Rolle, so insbesondere der Rauschmittelkonsum, aber auch die Frage nach den Auswirkungen von sexueller Abstinenz.

Letzteres hielt nicht ungefähr auch Einzug in die Diskussion um eine moderne Sexualpädagogik.<sup>299</sup> Denn grundsätzlich erklärte sich das auf den Sadismus beziehende Interesse daraus, dass die zeitgenössische Sexualforschung allenthalben von einem »Dampfkessel«-Modell des Sexualtriebs ausging. Nicht erst Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* lag diese Vorstellung zugrunde. Auch bei den biologisch-physiologisch und den anthropologisch-ethnologisch geprägten Disziplinen und Schulen findet sich eine vergleichbare, in variierender Form stets energetisch gedeutete Sichtweise auf das Wesen des sexuell Triebhaften – wohlgemerkt, wenn aus zeitgenössischer Sicht alles mit rechten Dingen zuring, in Bezug auf Männer.<sup>300</sup>

296 Tanja Hommen, Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 1999, 23–34; Scott Spector, Violent Sensations. Sex, Crime, and Utopia in Vienna and Berlin, 1860–1914, Chicago/London 2016, bes. 17–65; Heather Wolfram, Forensic Psychology in Germany. Witness in Crime, 1880–1939, Cham 2018.

297 Vgl. Volker Reinhardt, De Sade oder die Vermessung des Bösen. Eine Biographie, München 2014, 396; Sigusch, Geschichte, 179; Magnus Hirschfeld, Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende, Bd. 2: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann, 2., unveränd. Aufl., Bonn 1922, 229.

298 Vgl. Sigusch, Geschichte, 237f.

299 Eingehend dazu Hill, »Doctor«; Sauerteig, Krankheit, 270–276.

300 Vgl. Porto, Sexuelle Norm, 134f. u. 161f. Diese Sichtweise lässt sich zurückverfolgen bis in die Anfänge der modernen Sexualpathologie. Vgl. Harry Oosterhuis, Richard von Krafft-Ebing's »Step-

Ähnlich wie bei der Diskussion um Homosexualität zeigt sich in der Sadismus-Literatur zwar ein insgesamt breites Ätiologie-Spektrum.<sup>301</sup> Aber anders als dort entwickelte sich diese Debatte in keiner vergleichbaren Weise zu einem Richtungsstreit. Die Experten verschiedener Disziplinen dachten über die auslösenden Momente des Sadismus grundsätzlich multifaktorieller nach. Das hatte einen einfachen Grund: Korrelierend mit naturalisierten Vorstellungen von männlicher ›Aktivität‹ und weiblicher ›Passivität‹, prägte die Sexualtheorie nicht nur »eine geschlechterstereotype Semantik«,<sup>302</sup> sondern auch eine sehr konkrete, mithin unmittelbar normierende Gegenüberstellung von ›männlich‹ und ›weiblich‹ codierten Eigenschaften. Sadistisches Begehren bei Männern erschien ihnen bereits ontologisch als ›natürlich‹ vorausgesetzt, weshalb, wie Franziska Mayer dies herausgestellt hat, »der ›wirkliche Masochismus‹ des Mannes als größtmögliche Aberration« und der Sadismus bei der Frau *vice versa* als die maximal denkbare Verirrung weiblicher Sexualität galt.<sup>303</sup> Auch Hirschfelds »Sexuelle Zwischenstufen«-Lehre, die wie kaum eine andere Sexualtheorie aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg jedes starre Verständnis von Sexual- und Geschlechteridentitäten durcheinander brachte, löste sich keineswegs von solchen binär strukturierten Geschlechterrollenbildern. Es war – wie praktisch sämtliche sexualwissenschaftliche Schriften des frühen 20. Jahrhunderts<sup>304</sup> – vielmehr von einer »scharfen bipolaren Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit« durchzogen.<sup>305</sup> Letztlich ruhte Hirschfelds Theorie sogar auf einem als ›natürlich‹ vorausgesetzten Verständnis von männlicher sexueller Gewalt auf: Die ›männlichste‹ aller sexuellen Zwischenstufen stellte (auch) für ihn der gewalttätige, sadistisch veranlagte Mann dar, die ›weiblichste‹ aller Zwischenstufen bildete die diese Gewalt aufnehmende, masochistisch veranlagte Frau.<sup>306</sup>

Wie auch andere Sexualforscher interpretierte Iwan Bloch männliche Lust an sexueller Gewalt daher als nichts Anderes als eine »blosse Steigerung« männlich-sexuellen Begehrens, als eine Eruption, die grundsätzlich in jedem Mann »schlummere« und deren Maß von äußeren Reizen abhängig sei. Als Räume sadistischer Triebentladungen dienten ihm das Militär und historisch der Krieg als selbstverständliche Referenzpunkte:

---

Children of Nature«. *Psychiatry and the Making of Homosexual Identity*, in: Vernon A. Rosario (Hg.), *Science and Homosexualities*, New York/London 1997, 67–88, hier 73; Schaffner, *Modernism and Perversion*, 213f.

301 Einen Überblick zur Theoriediskussion bietet Porto, *Sexuelle Norm*, 68–79.

302 Franziska Mayer, *Zwischen Samtpeitsche und Rute. Flagellantismus in der Literatur der Frühen Moderne*, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.), *Pornographie*, 121–141, hier 124.

303 Ebd.

304 Vgl. Dickinson, *Sex, Freedom, and Power*, 267–272; Ute Planert, *Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und »Drittem Reich«*, in: Hardtwig (Hg.), *Ordnungen*, 191–214, hier 193; Putz, *Verordnete Lust*, 113ff.

305 Vgl. Volker Weiß, *Angeboren, natürlich, normal? Biologische Theorien zwischen Diskriminierung von Homosexualität und homosexueller Emanzipation*, in: Smilla Ebeling/Volker Weiß, *Von Geburt an homosexuell? Biologische Theorien über Schwule und Lesben*, Reinhausen bei Göttingen 2004, 9–69, hier 28.

306 Vgl. Dose, *Origins*, 69.

»Diese Grausamkeit macht sich dann auf sexuellem Gebiete ganz besonders bemerkbar, weil bisweilen das geschlechtliche Bedürfnis der Soldaten, lange Zeit unbefriedigt geblieben, zu einer ungewöhnlichen Stärke angewachsen ist und bei sich bietender Gelegenheit, förmlich explosionsartig sich Befriedigung verschafft, wobei naturgemäss Gewaltthätigkeiten und rohe Misshandlungen mit unterlaufen, und weil ferner der Sieger aus der Schändung des ihm wehrlos preisgegebenen Weibes einen durch die Wollust gesteigerten Genuss seiner eigenen Macht schöpft. Endlich scheint der so häufige Anblick des fließenden Blutes, der krampfhaften Zuckungen Sterbender und Verwundeter ein merkwürdiges Stimulans und Vorbild des Geschlechtsgenusses zu bilden, und umgekehrt haben erfahrene Feldherren durch die Wollust die Mordlust geschürt, indem sie einen ganzen Tross von Freudenmädchen ihr Heer begleiten liessen.«<sup>307</sup>

Eines der seltenen Beispiele des Versuchs einer Politisierung dieser allgemein vorausgesetzten Zusammenhänge von männlicher Sexualität und militärischer Gewalt stellen die Arbeiten von Hans Rau dar. Aus pazifistischer Überzeugung hatte der früh verstorbene Schriftsteller aus dem Umfeld einer »grassroots-Bewegung« der Sexualwissenschaft<sup>308</sup> in zwei Schriften – in *Sadismus in der Armee* (1904)<sup>309</sup> und dem erstmals 1902 und bis 1913 in zwei weiteren Auflagen erschienenen Buch *Die Grausamkeit. Mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren* –<sup>310</sup> die wissenschaftliche Spezialliteratur kompiliert.<sup>311</sup> Er wollte damit zeigen, dass Kriege »keine Notwendigkeit, sondern eine Kinderkrankheit der Menschheit« seien:<sup>312</sup> Würden sämtliche sexualwissenschaftlich identifizierbare Faktoren, die zur Steigerung des »Grausamkeitstriebes« beitrügen, sozial und gesellschaftlich in Entladungsbahnen gelenkt, sei auch ein Ende kriegerischer Auseinandersetzungen denkbar. Raus Argumentation durchbrach keineswegs geschlechterstereotype Vorstellungen von männlicher »Aktivität« und weiblicher »Passivität«. Aber sie war in anderer Hinsicht eine seltene Ausnahme. Soweit bekannt, stellte sie in der Sexualforschung bis 1914 die einzige in monographischer Form festgehaltene Gegenrede dar zu der zeitgenössisch verbreiteten Vorstellung, Kriege zeitigten eine »sittliche Hebung«, kulturelle Größe und Regeneration durch Selektion.<sup>313</sup>

307 Bloch, Beiträge, Bd. 2, 43f. Eingehend zu dessen Sadismus-Zugängen: Porto, Sexuelle Norm, 99–112.

308 Zur Person siehe Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Hans Rau«, in: ders. (Hg.), Mann für Mann, Bd. 2, 957f.

309 Hans Rau, *Der Sadismus in der Armee*, Berlin 1904.

310 Hans Rau, *Die Grausamkeit. Mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren*, 3., verm. Aufl., Berlin 1913.

311 Zu den theoretischen Prämissen siehe ebd., 28.

312 Ebd., 194.

313 Vgl. dazu allgemein Jost Dülffer, Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914, in: ders., *Im Zeichen der Gewalt. Frieden und Krieg im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln u.a. 2003, 107–123; Gerd Krumeich, *Bilder vom Krieg vor 1914*, in: ders., *Deutschland, Frankreich und der Krieg*, 107–122.

